

Engl

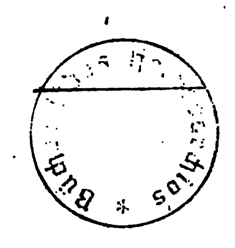


Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Erster Band.

Erstes bis drittes Heft.



Wien, 1827.
Gedruckt bei Anton Strauß.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Erstes Heft.



> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*



Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1827.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Feldzug des k. k. kroatischen Armeekorps im Jahre 1790, gegen die Türken.

Nach Original-Quellen.

(Mit dem Plane von Czettin.)

Längs der Kordonslinie, welche am Ende des Jahres 1789 die Winterquartiere des kroatischen Armeekorps *), von den Ursprüngen des Unna-Flusses über Korenicza, Dresnik, Beljun, Klasznik, Dvor an der Unna, und längs dieser bis zur Save hinab, — deckte, wurde es nie ganz ruhig. Ohne den streitenden Parteien irgend einen Vortheil zu gewähren, ohne etwas zu entscheiden, setzte man eine Art kleinen Krieges fort; Streifereien und Plünderungen wurden wechselweise unternommen. — Zu dem ersten, einer Erwähnung werthen Vorfall im Anfange des Jahres 1790, gaben die Türken den Anlaß. Bei 1000 Mann Fußvolk stark, rückten sie am 23. Jänner in drei Kolonnen, um ein Uhr Nachmittags, aus der Gegend von Groß-Kladuß **)

*) Östreichische militärische Zeitschrift 1825, 4. Heft. Feldzug des k. k. kroatisch-slavonischeu Korps und der Hauptarmee im Jahre 1789 gegen die Türken. Vierter Abschnitt.

**) Man nehme Lipskys Karte von Ungern zur Hand.

über die Glina gegen Kerstinija vor. Allein sie wurden von dem in dieser Gegend aufgestellten Posten des Szlainer Regiments unter Hauptmann Czimbelly, — und aus dem Geschütze, so wirksam empfangen, daß sie mit einem Verluste von 14 Todten, welche auf dem Platze blieben, sich zurückziehen mußten. Die Szluiner hatten nur zwei Verwundete.

Ohne einer erheblichen Begebenheit verlief hierauf die Zeit bis zum Ende des Monats April. Der Kommandirende des Korps, Feldzeugmeister Freiherr de Vins, langte am 19. von Wien im Hauptquartier zu Karlstadt an, und übernahm hier von dem Feldmarschallieutenant Wallisch das Kommando.

Am 27. April brachen bei 3000 Türken, die sich bei Czazin gesammelt, gegen Furian hervor, verbrannten vierzehn Häuser, und kamen bis Ladjevacz. In dieser Gegend empfing sie jedoch das in den Verschanzungen auf dem Berge Broszor gestandene Geschütz der zwei Landes-Defensions-Divisionen des Warasdiner Kreuzer-Regiments, und zwang die Türken zum Rückzug. Sie wurden bis in den Wald Koranszkylug verfolgt. —

Seit dem Anfange des Monats Mai wurde man eine besondere Regsamkeit unter den türkischen Besatzungen der festen Schlösser zwischen Bichach und Novi gewahr. Von Tag zu Tag erwartete man daher längs der trockenen Grenze einen Einfall in das Banale. Am 17. erst, ging die Besorgniß in Erfüllung. 2000 Türken erschienen an der Grenze nächst der Bisztriczaner Tschartake, in der Richtung gegen Lyubina. Eine kleine Tschartake, Jamniczko Berdo, von 13 Seressanern des zweiten Banal-, und 5 Mann des St. Geor-

ger-Regiments vertheidigt, umschlossen die Türken; und während sie diesen Posten zu überwältigen suchten, durcheilte eine andere Schar, durch Schluchten verborgen, die Gegend nächst Lyubina, bis Velebiczka Rieka und Koszna hinab; sie zündete fünf Häuser und die Kirche. Nach einer sehr hartnäckigen, über eine Stunde fortgesetzten Vertheidigung der Tschartake Jamniczko Verdo, unterlag ihre schwache Besatzung, endlich ohne Munition, den Angriffen des überlegenen Feindes; ohne Schonung wurde sie niedergemacht. Über den beträchtlichen Verlust erbittert, welchen die Türken vor der Tschartake erlitten, legten sie dieselbe in Brand, und vernichteten auch die Leichen ihrer Feinde. — Indessen fanden die nächsten östreichischen Posten Gelegenheit, jener Schar, welche an Lyubina vorüber hinabzog, kräftig zu begegnen. Der vor diesem Dorfe mit einer St. Georger Landes-Defensions-Division aufgestellte Hauptmann Balasko, ließ sein beihabendes Geschütz spielen, und griff die Türken an. Gleichzeitig eilte Feldwebel Thodorovich von dem rechts gelegenen Posten auf dem Berge Hlieb, und Oberlieutenant Poglebich links von Kottorani herbei. Die Türken, in ihrem Zuge gestört, wichen dem Angriff, und zogen sich endlich über die Tschartake Kruska gegen Buxim zurück. Ihr Verlust war nicht unbedeutend; jener der Östreicher beschränkte sich auf die Zahl der Vertheidiger in der verbrannten Tschartake.

Zwischen den Posten längs dem dießseitigen Kordon herrschte der strengste Einklang. Kaum erfuhren die Unterstützungs-Abtheilungen den Einbruch des Feindes, als sie eiligst nach dem bedrohten Punkte sich drängten. So erschien der Oberst Graf Spork mit zwei Kompag-

nien des zweiten Banal-Regiments, nebst einer Kanone, und mit einem Flügel Kinsky Chevaux-Legers, — so wie der Oberstlieutenant Jellachich gleichfalls mit zwei Kompagnien des ersten Banal-Regiments, und einer Kanone, im Sirovatz-Thale in der Gegend von Velebiczka Rieka. Beide rückten nach Lyubina vor, um die Bedrängten zu unterstützen; allein ihre Hilfe war nicht mehr nöthig. —

Der Kommandirende verlegte am 20. Mai das Hauptquartier von Karlstadt nach Voinich, versammelte hier im Lager die längs dem Kordon entbehrlichen Truppen, und ordnete überhaupt sein Armeekorps, wie folgt:

		Bataill.	Komp.	Eskadr.	Dienstbare Mann	Dienstbare Pferde	
Oberst Weisser	Liccaner	3	4	»	3000	»	Von der dreifachen Grenze bis Szmolianska-Lissina (zwischen Petroveszello und Dresnik).
	» Freikorps	»	»	»		»	
	Ottochaner	3	4	»	3000	»	
	» Freikorps	»	»	»		»	
GM. Peharnik	Oguliner	3	4	»	2800	»	Von Szmolianska-Lissina bis Kremen an der Koranna.
	Waras. Kreuzer	»	4	»	450	»	
	Preiß (3tes)	1	»	»	700	»	
	Kinsky Uhlanen	»	»	1	100	100	
Oberst Bajalich	Szluiner	3	4	»	3000	»	Von Kremen bis Koszjak (zwischen Mrazel und Peczka Vel.).
	Erzh. Ferdinand (3tes)	1	»	»	500	»	
GM. Sclaun	1. Banal	3	4	»	2500	»	Von Koszjak bis Doklich (nächst Kotarani).
	» Freikorps	»	»	»		»	
	Waras. St. Georger	»	4	»	450	»	
	Lattermann (3tes)	1	»	»	300	»	
	Kinsky Uhlanen	»	»	1	100	100	
GM. Jellachich	2. Banal	3	4	»	2300	»	Von Doklich bis an die Save, mit Einschluß der Besatzungen von Novi und Dubitza.
	» Freikorps	»	»	»		»	
	Gebirgsmiliz	»	»	»	200	»	
	Kinsky Chevauxlegers	»	»	4	400	400	
	König Dragoner	»	»	4	400	400	
	Fürtrag	21	32	10	20,200	1000	

		Batailll.	Komp.	Eskadr.	Dienstbare Mann	Pferde	
	Übertrag	21	32	10	20,200	1000	
G.M. Bubenhofen	Schröder	3	„	„	2000	„	Im Lager bei Voinich.
	Durlach (3tes)	1	„	„	400	„	
	Deutschmeister (3tes) .	1	„	„	600	„	
	Johann Palfy (3tes) .	1	„	„	200	„	
	Freibataillon Giulay	1	„	„	500	„	
	Kinsky Chevauxlegers	„	„	2	200	200	
	Frei-Husaren . . .	„	„	1	80	80	
	Klebek	1	„	„	200	„	Karlstadt.
	In Allem . .	29	32	13	24,380	1280	

Die bei Voinich lagernden Truppen standen in geschlossener Figur, und bildeten zwischen den Bergkuppen Bolino, Gergino, Karano, Skarino und Karagino, ein Fünfeck. Das Posthaus lag in der Mitte des eingeschlossenen Raumes, dessen Umfang, — die Linie der Truppen nämlich, — durch den Radonia-Bach und durch ein Seitenthal dreimal unterbrochen wurde.

In den nächsten Tagen unternahm der Kommandirende, von einigen Generalen, und den Offizieren des Generalstabs begleitet, — auf verschiedenen Wegen Rekognoszirungen gegen die türkische Feste Czettin, deren Belagerung nunmehr das Ziel des östreichischen Operations-Planes war. — Schon im Frühjahre des vorigen Feldzuges (1789) beabsichtigte Feldmarschall Loudon dasselbe Unternehmen; allein man hielt es für schwieriger, als die Belagerung von Berbir *). Feldzeugmeister De Vins legte auf die Eroberung Czettins besondere Wichtigkeit; er glaubte die türkischen Be-

*) Östreichische militärische Zeitschrift 1825, 1. Heft. Feldzug des k. k. kroatisch-slavonischen Korps und der Hauptarmee im Jahre 1789, gegen die Türken 2c.

satzungen der naheliegenden zahlreichen Schlösser und Festen hiedurch in das freie Feld zu ziehen, sie gelegentlich zu schlagen, und durch die Wegnahme der Feste, mindestens eine verkürzte Kordonslinie zwischen Dresnik und der Glina zu erzielen.

Während man für diesen Zweck, Vorbereitungen und Anstalten traf, unternahmen östreichische Abtheilungen, ohne wesentlicher Absicht, nur um Vergeltung zu üben, aus dem Unna-Thale Streifereien längs der Sanna hinauf. — Hauptmann Quosdenchevich mit 365 Seressanern des zweiten Banal-Regiments, welchen sich aus eigenem Antriebe bei 180 Eingewanderter angeschlossen, setzte sich am Nachmittage des 26. Mai in Marsch, und gelangte nach eilf Stunden, um drei Uhr früh am 27., in die Gegend zwischen Kamengrad und Skusani-Vakup, wo er das Dorf Goricza, der feindlichen Vertheidigung ungeachtet, verbrannte. Die Besatzungen von Vakup und Kamenkrad rückten jedoch bald zur Abwehrung des Überfalles zu Hilfe, und nöthigten den östreichischen Hauptmann zum Rückzug. Er bewirkte denselben, nachdem er das hohe Gebirge oberhalb Rudimlich Japra erreicht hatte, durch das Japra-Thal hinab, uud brachte 75 Sücke Hornvieh und 9 Pferde mit sich. Sieben Mann seiner Abtheilung waren verwundet. Den Verlust der Türken schätzte er auf 25 Todte. —

Eine ähnliche Unternehmung, welche Major Kussevich mit der Gebirgsmiliz, gleichfalls am 26. Mai, gegen Priedor ausführen sollte, und welche GM. Jellachich, durch eine Kompagnie, nebst einer Schwadron, unterstützte, die er persönlich bis auf den Preverska-

Berg geführet, — scheiterte an der Wachsamkeit der Türken. —

Um gegen den Platz, dessen Belagerung und Wegnahme in der Aufgabe des kroatischen Armeekorps lag, eine für alle Waffengattungen brauchbare Verbindung zu erhalten, wurden am 27. Pionniere beordert — welche von Voinich über Kuplenszko und Johovo bis Klokoch, einen Weg herstellten. — Gleich am folgenden Tage (28.) gingen das Freikorps Giulay, und das dritte Bataillon von Palfy, aus dem Lager von Voinich zur Brigade des Obersten Bajalich ab, um Klokoch an der Glina zu besetzen. Eben so wurden dem Major Du Mont des Generalquartiermeisterstabes am 29. Mai die erforderlichen Arbeiter beigegeben, damit er von dem Punkte Szalcheva Kosza (in der Gegend von Ober-Kremen) durch das türkische Gebiet, in gerader Linie auf Klokoch, einen brauchbaren Weg eröffne, der durch einen Verhau, nebst den erforderlichen Tschartaken gedeckt werden sollte; und am nächsten Tage ging auch Hauptmann Eberth des Generalstabs nach Klokoch, um Vertheidigungsanstalten bei dem Übergange des Glineflusses, Czerkveni Brod genannt, zu besorgen. Major Czerini des Ingenieurkorps verfügte sich mit mehreren Offizieren in die Gegend von Gnoinicza, damit die, noch abgängigen, Belagerungsvorräthe sobald als möglich hier erzeugt werden möchten.

Aus eben denselben Gründen, welche den Streifzug des Hauptmann Quosdenchevich gegen Goricza bei Skusani Vakup, und des Major Kussevich gegen Priedor veranlaßt hatten, — wurde auch Hauptmann Heusner, im Auftrage des Kommandirenden, durch den Oberst Kovachevich des Liccaner Regiments gegen Bilaiskopo-

lie entsendet. Fünf hundert Seressaner mit 2 Offizieren wurden dem Hauptmann zu dem beabsichtigten Zuge anvertraut; 200 Liccaner unter dem Oberlieutenant Philippovich aber, sollten bey dem Posten Briest an der Unnacz den Rückzug desselben versichern. Am 30. Mai Nachmittags, setzte sich Hauptmann Heusner in Bewegung; die Nacht brachte er im Gebirge Czervlivicza zu. Vor Anbruch des Tages am 31. gelangte er unbemerkt vor Bilay, zündete mit Handgranaden die Häuser, und trieb das vorgefundene Hornvieh (542 Stücke) zurück. Aus dem Schlosse unternahmen nun die Türken einen Ausfall, verfolgten die Seressaner, tödteten ihren Führer und zwei der Seinigen. Der Rückhalt bey Briest eilte zu Hülfe, schlug die Türken, und deckte den gänzlichen Rückzug der Seressaner. Sie brachten eine beträchtliche Menge des erbeuteten Viehes mit. —

Um die Aufmerksamkeit des Feindes, dem es bei den durch die Östreicher zwischen der Glina und Koranna getroffenen Anstalten nicht zweifelhaft seyn konnte, daß sie eine Unternehmung auf Czettin beabsichtigten, — doch einigermaßen von diesem Punkte abzuziehen, erhielt Oberst Simbschen des Generalstabs den Auftrag, das Schloß Buxim zu rekognosziren. Mit 4 Kompagnien, und einer Schwadron Kinsky Uhlanen, rückte er am 1. Juni von Sirovacz aus, bis Ravni-Radach vor Buxim. Während hier die Truppe verschiedene Bewegungen ausführte, geschah die Aufnahme der Gegend und des Schlosses. Kein Feind zeigte sich, und so wurde um zwei Uhr Nachmittags der Rückzug angetreten. Um die Wahrscheinlichkeit eines ernsten Unternehmens gegen Buxim fortzupflanzen, erbaute man

bey Komessarov Hraszt eine Redoute, — und ließ in den im feindlichen Gebiete liegenden Wäldern bei Ravni-Radach, Schanzkörbe und Faschinen erzeugen; eine Arbeit, mit welcher während des ganzen Juni-Monats fortgefahren wurde.

Seit dem Baue des Weges und des Verhaues von Klokoch gegen Szalchevakosza, seit dem 29. Mai, deckte das Freibataillon Giulay diese Arbeit. Man mußte dahero dieses Bataillon in der Stellung bei Klokoch ersetzen. Für diesen Zweck rückte Generalmajor Bubenhofen am 2. Juni mit dem dritten Bataillon von Durlach, und mit der Frei-Husaren-Schwadron aus dem Lager von Voinich dahin. — Major Kussevich der Gebirgs-Miliz, hatte Nachricht, daß die Türken aus Banialuka ihre Patrouillen gegen Kozaracz, bis in das Dorf Ogorelicza entsandten. Die Oberlieutenants Antolarich und Borojevich wurden mit 200 Seressanern am 7. Juni beordert, diese Patrouille aufzuheben. Sie fanden diese wirklich daselbst, griffen die Türken an, vertrieben sie, und zündeten das Dorf. Vieles Vieh und Hausgeräthschaften brachten die Seressaner von ihrem Streifzuge zurück. —

Am 11. Juni verließ der Kommandirende mit dem Hauptquartier, mit der Artillerie-Reserve, von 2 Schwadronen Kinsky Chevaux-Legers begleitet, die Gegend von Voinich, und rückte mit dem Hauptquartier nach Czvitovicz; die beiden andern Abtheilungen blieben zu Veljun. Am 12. gelangte der Kommandirende nach Milievacz, wo er ein Lager zu beziehen befahl. Es vereinigten sich nähmlich an diesem Tage zwischen Kremen und Szalcheva Kosza auf den Höhen von Milievacz, die nachfolgenden Truppen, und zwar:

Schröder	2	Bataillons.
Preiß	1	„
E. H. Ferdinand . . .	1	„
Freikorps Giulay . . .	1	„
Durlach	1	„
Frei-Husaren	1	Schwadron.

Die Artillerie-Reserve und 2 Schwadronen Kinsky Chevaux-Legers rückten nach Czvitovich; das dritte Bataillon von Schröder kam statt dem dritten Bataillon von Preiß, nach Szluin zur Brigade des Generalmajor Peharnik; das dritte Bataillon von Klebek wurde zu Karlstadt durch 300 Mann des Zengger Meer-Grenz-Kordons abgelöst, und besetzte, so wie eine Schwadron König Dragoner, Voinich. Um den, durch das Abrücken des dritten Bataillons von Durlach, bei Klokoch verursachten Abgang zu ersetzen, hatte der Kommandirende das dritte Bataillon von Deutschmeister Tags zuvor (am 11. Juni) dahin beordert.

Ohne einem besondern Vorfall verging die nächstfolgende Zeit. Am 21. Juni ertheilte der Kommandirende die Befehle zur Vorrückung gegen Czettin; sie wurden zur Mittagsstunde am 22. vollzogen. Vor dem Aufbruche aus dem Lager bei Milievacz jedoch, machte Feldzeugmeister de Vins noch folgende Anordnungen bekannt:

„Sobald die zum Marsche gegen Czettin bestimmten 4 Bataillons und zwar:

Deutschmeister . . .	1	Bataillon	
Preiß	1	„	und
Schröder	2	„	

am Nachmittage des 22. Juni hinter den Höhen von Juszupagino Berdo aufmarschirt sind, und die zur Deckung der linken Flanke beorderten Seressaner und

Scharfschützen, über den Punkt Chulum gegen Plocha sich gezogen haben werden, — so rücken 2 Kompagnien von Durlach den Scharfschützen nach, und besetzen links den Punkt Hoidanich Nyva, wozu die spanischen Reiter und 2 Kanonen mitgenommen werden müssen; — die übrigen 4 Kompagnien aber, besetzen die Kuppen Biala-Zemlia und Chulum. — Oberstlieutenant Giulay hat mit dem rechten Flügel seines Freikorps an die Höhe Hoidanich Nyva sich zu schließen, den linken aber zurückzubiegen, um hiedurch den Weg gegen Czettin vollkommen zu sichern. Gleich hierauf müssen die Pionniere die Strecke dieses Weges bis Plocha, für das Geschütz fahrbar herstellen."

„Die Absicht der weitern Vorrückung ist: auf den Höhen von Sztari Schanacz und Szadikovo Berdo sich festzusetzen, um von hier die Beschießung der Feste zu beginnen. Zu diesem Zwecke führt Major Ceriny des Ingenieurskorps, ein Bataillon Deutschmeister, jedoch ohne Geschütz, — mit der erforderlichen Zahl Arbeiter gegen die Höhe Sztari Schanacz, wo das Bataillon drei Massen bildet, die Arbeiter jedoch unverweilt den Schanzbau beginnen. Oberst Alcaini, durch Major Du Mont des Generalstabes geführt, — marschirt mit einem Bataillon Preiß und einem Bataillon Schröder, auf die Höhe Szadikovo Berdo, wo die Truppe in sechs Massen mittels spanischer Reiter sich sichert, da es die Zeit nicht zulassen dürfte, in der Nacht noch Verschanzungen zu erbauen. Diese Kolonne hat sechs Geschütze, und verbindet sich rechts mit dem Oberstlieutenant Knesevich, der mit 2 Landes-Defensions-Divisionen des Szluiner Regiments, und mit 100 Scharfschützen, im Walde, von Szadikovo Berdo bis an die Koranna

hinab, aufgestellt ist. — Das zweite Bataillon von Schröder, bleibt auf der Höhe Juszupagino Verdo zurück. — So wie die Nacht anbricht, stellen sich die Seressaner und Scharfschützen, vom linken Flügel her, in drei Abtheilungen vor die Punkte Plocha, Sztari Schanacz und Szadikovo Verdo, und ziehen vor den Truppen eine Kette."

„Sollte die Besatzung von Czettin, einen Angriff gegen die Stellung zwischen den genannten Punkten wagen, so ziehen sich die Vortruppen, so wie die Arbeiter, auf Sztari Schanacz zurück; die rückwärts aufgestellten Truppen aber, haben dem Feinde entgegen zu gehen, und ihn mit dem Bajonnet zu vertreiben. Kein Schuß darf geschehen; das Bajonnet allein, ist die Hauptwaffe, und bey Nacht ist gar keine andere als diese zu gebrauchen. Die Gewehre sind folglich erst am Morgen des nächsten Tages zu laden." —

Diesen Anordnungen gemäß, setzten sich in der Mittagsstunde des 22. Juni, die zur Vorrückung bestimmten Truppen aus dem Lager bey Milievacz, vorwärts in Marsch. Um vier Uhr Nachmittags besetzten sie die Höhen zwischen Juszupagino Verdo und Abibovich. — Am Abende verdrängten hierauf die Seressaner und Scharfschützen einen auf der Höhe Sztori Schanacz gestandenen türkischen Posten, und sicherten die Vorrückung der drei Kolonnen. Die erste Kolonne, welche dem aus 100 Scharfschützen, 40 Seressanern und 400 Pionnieren, unter dem Hauptmann Staniczeo des Liccaner-Regiments, zusammen gesetzten Vortrabe, folgte, das Bataillon Deutschmeister nämlich, mit einer angemessenen Arbeiter Zahl, besetzte die Kuppe Sztari Schanacz. Augenblicklich schritt man

hier zum Baue einer Batterie für sechs achtzehnpfündige Kanonen. Obgleich der Feind aus der Feste sein Geschütz gegen diesen Punkt wandte, und seit neun Uhr Abends bis Mitternacht spielen ließ, so erlitten die Belagerer dennoch nicht den mindesten Verlust. — Die zweite Kolonne (1 Bataillon Preiß und 1 Bataillon Schröder) erreichte und besetzte Szadikovo Verdo. — Das zweite Bataillon von Schröder, — welches der frühern Anordnung gemäß, auf Juszupagino Verdo hätte zurück bleiben sollen, — bildete nunmehro mit zwei Kompagnien von Durlach die dritte Kolonne. Diese besetzte die Höhen zwischen Plocha und Hoidanich-Verdo, wo man gleichfalls Verschanzungen aufzuwerfen begann. Vier Kompagnien von Durlach standen zur Deckung des Rückens der Stellung, auf den Kuppen Biela Zemlia und Chulum; das Frei-Bataillon Giulay und die Schwadron Frei-Husaren deckten zwischen Hoidanich-Niva und Szalcheva Kosza die linke, die zwei Landes-Defensions-Divisionen der Szluiner aber, längs dem Verhaue von Szadikovo Verdo bis zur Koranna hinab, die rechte Flanke der Stellung. Diese, allenthalben, wo es zur Sicherheit der kleinen Belagerungs-Abtheilung erforderlich war, durch Verhaue gedeckt, durch fahrbar hergestellte Wege mit den rückwärtigen Punkten, mit Szluin sowohl, wie mit Voinich verknüpft, und mit der geringen Truppenstärke von 4000 Mann, worunter 100 beritten, zweckmäßig besetzt, — hatte am Morgen des 23. Juni die Bergveste Czettin im Gesichte. (Man sehe den Plan.)

Auf einer der zahlreichen Bergkuppen, welche die waldige düstere Gegend zwischen der Koranna und Glina bedecken, ragt die Veste auf felsigtem Grunde

hervor; aus der Mitte ihres Umfanges aber, die Citadelle Ischissar. Die Linie, welche der Umfang beschreibt, gleicht einem beinahe gleichseitigen Dreieck, dessen eine Seite, und zwar gegen Süden, bogenförmig abgerundet ist. Nur diese Linie hat einen neun Schuh tiefen Graben, dessen Breite bald 5, bald nur 2 Klafter hält. Die übrigen zwei Seiten bestehen bloß aus dem senkrechten Aufriß des fünf Klafter hohen Walles. Eben so hoch ist der Umfang der Citadelle, deren unregelmäßige Gestalt 20 Klafter zum längsten Durchmesser hat. Der Fuß der Citadelle liegt in gleicher Höhe mit der Krone des Umfanges der Feste. In jeder, der drei Spitzen des Umfanges stand ein thurmähnliches Bollwerk, ein viertes in der Mitte der bogenförmigen Seite; wornach gegen die Angriffslinie der Belagerer, drei Bollwerke die Spitze boten. Zwei Hauptthore und ein kleines Thor setzten das Innere der Feste in Verbindung mit der Gegend. Drei Pulverthürme, eben so viele Cisternen, eine Moschee, und hinlängliche Kasematen, dienten zum Gebrauche der Besatzung, welche, unter dem Schloßhauptmann (Distar Aga) Ali Beg Beschierevich, aus 1000 Mann bestand.

Man sieht, der Angriff der Belagerer war gegen die stärkste Fronte der Feste gerichtet, gegen jene nämlich, welche drei Bollwerke, einen Hauptwall, Graben, und einen Vorwall mit pallisadirtem bedeckten Wege, enthielt. Wie schon erwähnt, eröffnete man in der Mitternacht vom 22. zum 23. Juni durch den Bau einer Batterie auf Sztari Schanacz die Annäherungsarbeiten gegen Czettin. Die fünfseitige Redoute, in deren vorderen Seite sechs Scharten für eben so viele achtpfündige Kanonen eingeschnitten waren, lag 400 Klaf-

ter von der Feste entfernt. Gleichzeitig schritt man zum Baue der Verschanzungen auf Szadikovo Berdo. Noch zwei Punkte, Romanovich Berdo rechts und Hoidanich Kuchye (Nyva) links, wurden am 23. von dem kommandirenden Generalen zu Verschanzungen bezeichnet. Man verband sie mit der Redoute auf Sztari Schanacz, die zwischen beiden in der Mitte lag, durch eine Linie, welche die Feste auf dieser Seite beinahe in Gestalt eines halben Bogen umschloß, und begann gleich in der folgenden Nacht (zum 24.) die Arbeit. Indessen hatte man nicht gezögert, als die ersten Geschütze unter Leitung des Artillerie-Oberstlieutenants Ankenbrand in der Redoute Sztari Schanacz eingeführt waren, das Feuer gegen Czettin zu beginnen, und es wurde daher die Feste schon seit sechs Uhr am Morgen des 23. Juni förmlich beschossen. Das feindliche Geschütz antwortete zwar lebhaft, aber ohne Wirkung, bis zum Abend, wo es schwieg.

Die Belagerer waren in der Nacht zum 24. sehr thätig. Die in der Einschließungslinie begonnenen Arbeiten wurden eifrigst betrieben, und so auch der Bau auf Szadikovo Berdo fortgesetzt. Am gefährlichsten war die Arbeit an der, nur 230 Klafter von der Feste entfernten, Redoute Romanovich Berdo, welche Hauptmann Fuhrmann und Oberlieutenant Bianchi, unter Bedeckung zweier, von Plocha herangezogenen Kompagnien Schröder, leiteten. Selbst das kleine Gewehrfeuer der Besatzung reichte hieher, und am Morgen des 24., als der die Belagerungsarbeiten führende Major Cerini des Ingenieur-Korps diesen Punkt besichtigte, traf eine Kanonenkugel sein rechtes Schenkelbein. — Am Nachmittage dieses Tages bezeichnete der komman-

dirende General den Punkt Kestenar, zu jenem einer Haubitzenbatterie, die augenblicklich abgesteckt wurde. — Die Seressaner und Scharfschützen verwickelten sich mit einigen Posten der Besatzung in ein kurzes Gefecht, und zündeten ein paar Häuser außerhalb der Feste.

Die beiden Redouten auf Romanovich Berdo und Hoidanich Kuchye waren am Morgen des 25. Juni beendet; in die erstere wurden fünf achtzehnpfündige, in die letztere aber drei achtzehn- und zwei zwölfpfündige Kanonen eingeführt. Diese Geschütze spielten mit solcher Wirkung gegen den Platz, daß dieser um zehn Uhr Vormittags sein Feuer unterbrach. Am Abende rückten 4 Kompagnien E. H. Ferdinand aus dem Lager bei Milievacz zum Belagerungskorps hervor, und besetzten Plocha. Zwei Schwadronen von Kinsky Chevaux-Legers, die gleichfalls angekommen waren, stellten sich zwischen Romanovich Berdo und Sztari Schanacz auf. — Das Giulaysche Freikorps dehnte sich, so wie die 4 Kompagnien E. H. Ferdinand auf Plocha angekommen waren, — noch mehr zur Linken aus, und reichte mit seinen Posten bis Peczingerova Bukva. Bei dieser Bewegung fiel der mit einer Patrulle zu weit entsendete Lieutenant Schasak in einen Hinterhalt der Türken, verlor nach hartnäckiger Gegenwehr 8 Mann, welche getödtet wurden, und gerieth mit 10 Mann in Gefangenschaft. Den Rest der Patrulle rettete Rittmeister Szabo mit einer Abtheilung der Frei-Husaren-Schwadron. — Die Tags vorher (24.), auf Begovatz und Kestenar abgesteckten Batterien, kamen am 25. gänzlich zu Stande. Vier dreißigpfündige Böller wurden in die erstere, in letztere aber vier zehnpfündige Hau-

bitzen eingeführt. Eben so war an diesem Tage die Verbindungslinie zwischen Romanovich Berdo, Sztari Schanacz und Hoidanich Kuchye, mit einem vorliegenden tiefen Graben, somit in der bezeichneten Strecke die erste Paralelle vollendet. Alle Schleichwege, Schluchten und kahlen Plätze wurden verhauen, und insbesondere zur Sicherheit des rechten Flügels, von Romanovich bis Szadikovo Berdo, ein sehr breiter Verhau gezogen.

Das Wurffeuer gegen die Feste begann in der Morgendämmerung des 26. Juni mit Bomben und Granaten von Begovatz und Kestenar. Die Demontir-Batterien feuerten gleichfalls, und drei sechspfündige Kanonen schossen glühende Kugeln. Bald gerieth das Holzwerk im Innern der Feste in Brand, und um zwei Uhr flog ein Pulver Magazin auf. — Um der Besatzung die Wasserquellen zu verwehren, welche sie außerhalb der Feste in der Nähe von Romanovich Berdo benützte, wurde 120 Klafter gegen Czettin zu, auf dem vortheilhaften Punkte Czikainsko Berdo, eine kleine Redoute zu erbauen begonnen, und dieselbe später mit Feldgeschütz besetzt. Die Türken unternahmen zwar gegen diese Arbeit einen Ausfall; allein eine Kompagnie von Preiß, welche zur Bedeckung dastand, und Oberlieutenant Michailovich, welcher mit Scharfschützen und Seressanern von Sztari Schanacz herbeigeeilt war, trieben die Türken wieder zurück. Die Letztern verloren bei 50 Mann an Todten und Verwundeten. Unter den 16 Verwundeten der Belagerer war Generalmajor Bubenhofen, der wenige Tage darauf starb, — und Oberlieutenant Michailovich selbst. — Man begann an diesem Tage noch, vor dem linken Flügel der ersten Pa-

ralelle, 200 Klafter vorwärts Hoidanich Kuchye, auf der Höhe Kralievacz nämlich, eine Redoute zu erbauen; bei Einbruch der Nacht aber auf dem rechten Flügel die Verbindung gegen die zweite Paralelle (im Plane a b), welch' letztere jedoch nur in einer durch die Natur bezeichneten und durch einen Verhau gedeckten Linie bestand, zu eröffnen (im Plane b b).

Ein heftiger Regen, welcher am 27. eintrat, und vier und zwanzig Stunden währte, hinderte Belagerer und Belagerte, an diesem Tage mit dem Geschütze zu wirken. Demungeachtet waren die erstern nicht unthätig bei den Arbeiten zur Annäherung gegen die Feste. Die durch Örtlichkeit begünstigte Verbindung zwischen der Redoute auf Kralievacz und der vorwärtigen beherrschenden Kuppe Groß-Czerkwina, die nur 130 Klafter von Czettin entfernt lag, wurde erweitert und vertieft, und zur Sicherung des linken Flügels ein Verhau von Hoidanich Kuchye bis Kralievacz gezogen. Auch an der Redoute auf Czikainsko Berdo, und an der Verbindung von Ramanovich Berdo dahin, wurde thätig gearbeitet.

Die am 28. Juni wieder eröffnete Beschießung der Feste, hatte den besten Erfolg, und vorzüglich wurde das Bollwerk Neboyse — das mittlere in der angegriffenen Fronte — wirksam beschossen. Um für den linken Flügel der noch zu eröffnenden dritten Paralelle einen vortheilhaften Stützpunkt zu erhalten, beorderte der kommandirende Feldzeugmeister den Ingenieur-Oberlieutenant Martonitz mit 3 Kompagnien Arbeitern, und eben so vielen Kompagnien als Bedeckung, um auf der Kuppe Groß-Czerkwina eine Redoute zu erbauen. Ungeachtet eines heftigen Feuers der Belagerten, begann die Arbeit daselbst. In der Mittagsstunde nahten

sich 400 Türken, worunter nur wenige beritten, von Kladusz her, gegen Czettin. Sie hielten sich jedoch bis vier Uhr hinter den Bäumen verborgen, und traten sonach ihren Rückweg an. Die späteren Tage zeigten, daß es eine Abtheilung war, welche die Stellung der Belagerer erforschte.

Die Stützpunkte der dritten Paralelle — die Redouten auf Czikainsko Berdo und Groß-Czerkwina nähmlich, — so wie auch die Verbindung aus den rückwärtigen Paralellen dahin, waren am 29. Juni vollendet. Die Kesselbatterie aber, wurde von Begovatz gerade vor die Redoute auf Romanovich Berdo gezogen (im Plane c). Die Besatzung der Feste feuerte an diesem Tage mit Doppelhacken und kleinem Gewehr, sehr wirksam gegen die nahen Arbeiter der Belagerer. Diese zählten 4 Mann todt, dann 2 Offiziere und 32 Mann verwundet. Dagegen war auch das Geschützfeuer gegen Czettin sehr lebhaft.

Ohne Zögerung schritt man am 30. zur Ausführung der dritten Paralelle. Man arbeitete daher von Czikainsko Berdo und von Groß-Czerkwina, wechselweise gegen einander, um eine Verbindung zu erzielen. Nebst dieser Arbeit, wurde noch eine andere unternommen. Man brach nämlich aus der Redoute auf Czikainsko Berdo über die türkische Grabstätte rechts aus, und wollte mittels eines Laufgrabens die südliche Fronte der Feste umfassen (im Plane d d). Dieß gab zu einem Gefechte Anlaß, bei welchem die Belagerer einen Offizier und 13 Mann an Verwundeten, und einen Todten verloren.

Die Besatzung unternahm in der Nacht zum 1. Juli einen Ausfall, mit welchem sie die Arbeiter in der dritten Paralelle zerstreute, der jedoch durch die Bedeckungs-

truppe wieder zurückgewiesen ward. Während hierauf die Arbeiten thätigst betrieben wurden, brach am Vormittage des 1. Juli, um neun Uhr, ein Schwarm von 400 Türken zu Fuß, gegen den Verhau hervor, welcher die Redoute auf Romanovich Berdo umgab. Er rückte unter einem gräßlichen Geschrei und mit einer solchen Heftigkeit vor, daß die Scharfschützen und Seressaner unter das Geschütz der Redoute eilten. Ein dreimaliger Anlauf der Türken wurde durch das Geschütz abgewiesen. Ihre Haupttruppe des nahe stehenden Entsatzes, aus 1500 Mann zu Fuß und zu Pferd bestehend, die müßig im Walde zurückgeblieben war, — wagte sich nicht hervor, und so blieb das Unternehmen der Türken ohne Erfolg. Bei 70 der Ihrigen, todt oder verwundet, bedeckten den Platz. Nebst dem verwundeten Feldmarschalllieutenant Wallisch, — statt welchem unverweilt Generalmajor Peharnik zum Belagerungskorps einberufen wurde, — zählten die Belagerer 2 Todte und 16 Verwundete.

Nicht nur an der gänzlichen Ausführung der dritten Paralelle wurde im Laufe des 2. Juli ununterbrochen gearbeitet; sondern man begann auch an diesem Tage die Anlage zweier Breschbatterien, und die Eröffnung der Minen. Die eine Breschbatterie, die rechts stehende, lag vor Czikainsko Berdo, die andere beinahe in der Mitte der Paralelle, nur 30 Klafter vom Umfange der Feste (im Plane c c). Ein lebhaftes Geschützfeuer der Belagerer aus allen Batterien, deckte diese Arbeit. Die Minen-Gallerie, rechts und nächst der Breschbatterie in der Mitte der Paralelle eröffnet, wurde gegen das Schloß im Raume der Feste, gegen Ischissar gerichtet. Diese unterirdische Arbeit schritt an

diesem Tage nur 6 Klafter vor. — Nachrichten, daß ein Bascha von Bichach mit beyläufig 4000 Mann in der Nähe von Czettin sich gelagert, und fortwährend sich verstärke, forderten den Kommandirenden zu allen Vorsichtsmaßregeln in seiner Stellung auf. Er ließ daher auch den Umkreis rechts von Szadikovo Berdo durch Verhaue unzugänglich machen.

Die Belagerten stellten den nunmehr so nahen Arbeiten der Belagerer am Morgen des 3. Juli ein unausgesetztes Feuer entgegen. Demungeachtet wurde an den beiden Breschbatterien lebhaft fortgearbeitet, und mit fliegender Sappe auch noch der bereits am 30. Juni aus der Redoute Czikainsko Berdo über die Grabstätte eröffnete Laufgraben zur Umfassung der südlichen Fronte der Feste, — auf 80 Klafter verlängert (im Plane d d). Diese Arbeit hatte auch den Zweck, einem Brunnen näher zu kommen, aus welchem die Besatzung von Czettin täglich noch Wasser bezog. Obgleich Verhaue die Redoute von Romanovich Berdo umgaben, so wollte man sie auch noch durch ein vorwärtiges Werk verstärken; deßhalb wurde auf Bilo eine Flesche mit zwei Plattformen für Feldgeschütze zu erbauen begonnen. Am Nachmittage um fünf Uhr unternahmen bei 300 Türken einen Anfall gegen die rechte Flanke der Arbeiten der Belagerer; allein ein wirksames Kartätschenfeuer und jenes der Scharfschützen trieb sie wieder zurück.

Die Flesche auf der Kuppe Bilo kam den 4. zu Stande. Sie gewährte nicht nur den Vortheil, der Besatzung den Zugang zum trinkbaren Wasser zu erschweren; sondern man bestrich auch aus derselben das in der östlichen Fronte der Feste befindliche Thor Er-

garszka, so wie den kleineren Ausgang, das Zigeuner-Thor, oder Klostarska Vrata genannt. Die Minenarbeit wurde an diesem Tage bis auf 20 Klafter vorgetrieben. Der Felsenboden, auf den man jedoch am 5. gerieth, erlaubte an diesem Tage mit der Gallerie nur vier Klafter vorwärts zu schreiten. Übrigens wurden am 5. Juli die beiden Breschbatterien vollendet, zu der linksstehenden eine für schweres Geschütz fahrbare Verbindung von Kralievacz eröffnet (im Plane b e), neben die rechtsstehende aber, links eine Kesselbatterie ausgesteckt (im Plane f), die am folgenden Tage (6.) zu Stande kam. Schon in der vierten Nachmittagsstunde warfen von hier, vier dreißigpfündige Böller Steine und Wachteln gegen die Feste. Alle Annäherungsarbeiten zu derselben waren nunmehr vollendet, und es war daher die verschanzte Stellung des Belagerungskorps am 6. Juli folgende:

In der Redoute Szadikovo-Bilo *), dann längs dem Verhaue in der rechten Flanke bis zur Koranna .	2 Szluiner Landes-Defensions-Divisionen.
In zwei Redouten auf Szadikovo Verdo	1 Bataillon Preiß.
	1 „ Schröder.
In der Flesche auf Bilo	Scharfschützen.
Zwischen Szadiko Verdo und Sztari Schanacz	2 Schwadronen Kinsky Chevauxlegers.
In der Redoute Sztari Schanacz . .	1 Bataillon Schröder.
Rückwärts von Sztari Schanacz .	das Hauptquartier.
Zwischen Sztari Schanacz und Plocha	1 Schwadron Frei-Husaren.
	1 Bataillon Deutschmeister.

*) Diese Redoute lag 1000 Schritte westlich von jenen auf Szadikovo Verdo, und zwar an dem Wege von Ladjevacz nach Czettin.

In der Redoute auf Plocha . . .	1 Bataillon Erzh. Ferdinand.
In der Redoute auf Hoidanich Kuchye	1 „ Durlach.
Von Hoidanich Kuchye über den Batnoga-Berg bis Szalcheva Kosza	Freikorps Giulay.
Zu Szalcheva Kosza, Chulum, Biela-Zemlia, Chungar und Milievacz	1 Bataillon Klebek.
	1 Schwadron König Dragoner.
Bei Juszupagino Berdo	1 Warasdiner Kreuzer Landes-Defensions-Division.

Summa: 6 Komp. 8 Bataill. 4 Schwadr.

Aus dieser Aufstellung bestritt das Belagerungskorps den Dienst in die vorliegenden Werke, wozu alle 24 Stunden 14 Kompagnien erforderlich waren. —

Eine Patruille, aus Mannschaft des Giulayschen Freikorps und Bataillons Durlach zusammengesetzt, gerieth am Morgen des 6. Juli in einen Hinterhalt der Türken, und verlor 3 Todte, 2 Verwundete und 6 Gefangene.

Im Laufe des nächstfolgenden Tages (7.) wurden die Verbindungen zu den beiden Breschbatterien vollendet, und während dieser Arbeit der Umfang der Feste mit Steinen und Wachteln beworfen. Man nützte die Nacht, um unter dem Schutze eines lebhaften Geschützfeuers, auf Tursko Groblie, auf der türkischen Grabstätte nämlich, vorwärts und rechts der Breschbatterie, eine Tschartake zu erbauen (im Plane g), aus welcher man die Ausgänge in der östlichen Fronte überhaupt, insbesondere aber jeden Anfall gegen die rechte Flanke der Annäherungsarbeiten, wirksam bestreichen konnte. —

Die Besatzung von Czettin hatte noch immer Verbindung mit einigen tausend Mann türkischer Truppen, die in der Nähe der Feste, auf Grabarska, an dem

Wege nach Kladusz, — sich gelagert hatten, um, wenn es möglich werden sollte, den Belagerern Abbruch zu thun. Um diese, auf die Ausdauer der Besatzung günstig einwirkende Gemeinschaft möglichst zu hindern, befahl der Kommandirende, auf der Höhe Klein-Czerkwina eine Redoute, so wie auf dem vor dieser Höhe liegenden Punkte Vilitschich-Kestenar eine Flesche zu erbauen. Man schritt am 8. Juli zur Ausführung beider Werke. Den türkischen Scharen auf Grabarska war diese Maßregel der Belagerer keinesweges gleichgiltig; sie sahen ein, was sie bezweckte. Sogleich führten sie zwei Kanonen auf schickliche Punkte hervor, und begannen, die Arbeiter zu beschießen; allein, so schlecht war ihr Geschütz bedient, daß erst nach einem lange anhaltenden Feuer, ein Mann getödtet wurde. Dagegen spielte das dießseitige Geschütz gegen die beiden türkischen Kanonen so wirksam, daß sie bald wieder nach Grabarska zurückgezogen wurden.

Am 9. Juli brachten die Belagerer beide auf Klein-Czerkwina und Vilitschich-Kestenar begonnenen Werke, zu Stande; sie unternahmen jedoch in dem Sinne der Bestimmung dieser Werke, abermals einen neuen Bau. Die Höhe Czikainsko Verdo, durch deren Besitz die Feste noch mehr eingeschlossen wurde, wollten sie erreichen, und begannen deßhalb aus der Redoute Groß-Czerkwina gegen Czikainsko Verdo eine Linie zu ziehen. — Die auf Grabarska lagernden Türken, bei 5000 Mann stark, waren eben mit einer Fouragirung bei der Ruschevatzer Brücke (auf dem Wege gegen Klokoch an der Glina) beschäftiget, als sie den neuen Bau der Belagerer gewahrten, dessen entscheidende Zweckmäßigkeit in die Augen sprang. Sie entsendeten daher eine kleine

Abtheilung Fußvolks auf Kundschaft. Durch Gebüsch gedeckt, schlichen die Türken über die Höhe Klostarska-Glavitza vor die Flesche auf Vilitschich-Kestenar, welche das Giulaysche Freikorps besetzt hielt. Eine zwar unwirksame, doch lange währende Plänkelei machte es nöthig, eine Streifpartei aus der Flesche zu entsenden, und durch einen raschen Anfall die Türken zu vertreiben; welches gelang. — Auch von den Bollwerken der südlichen Fronte der Feste herab, währte das kleine Gewehrfeuer der Besatzung gegen die Arbeiter auf dem rechten Flügel der dritten Paralelle, den ganzen Tag hindurch. —

Der äußerst beschwerliche Bau jener Verbindung, die man den 9. Juli von der Redoute Groß-Czerkwina gegen Czikainsko Berdo zu führen begonnen, wurde am 10. Juli fortgesetzt. Man bewarf an diesem Tage das Schloß der Feste mit Feuerballen und Steinen, und ließ auch Kanonen gegen dasselbe wirken. Die Minenarbeit, die seit dem 6., des felsigen Bodens wegen, nur mit äußerster Mühe gefördert werden konnte, und in dieser Zeit nur zwölf Klafter vorschritt, berührte nunmehr das Mauerwerk des Vorwalles der Feste. — In der nächstfolgenden Nacht, zum 11. nämlich, wurde auf Czikainsko Berdo eine Tschartake in Bau genommen (im Plane h), und mit Scharfschützen des Giulayschen Freikorps besetzt, die vorzüglich das Zigeuner-Thor zu bestreichen beauftragt wurden.

Die auf Grabarska lagernden Türken zählten am Morgen des 11. Juli, beinahe 6000 Mann. Sie waren an diesem Tage entschlossen, die Belagerer in ihrer verschanzten Stellung anzufallen. Während am Morgen ihre ursprünglichen Bewegungen einen Angriff ge-

gen den linken Flügel der Annäherungsarbeiten anzudeuten schienen, brach um neun Uhr der ganze Haufen, größtentheils Fußvolk, wenig Reiterei, nach einer bedeutenden, in der durchschnittenen, mit Wald bedeckten Gegend nicht bemerkten Umgehung, durch einen schüttern Verhau im Rücken von Szadikovo Berdo hervor. Ohne mit der Einnahme der nächsten zwei Redouten auf diesem Punkte sich zu befassen, eilten die Türken, trotz einem wirksamen Geschützfeuer aus den nächsten Schanzen, längs dem Verhau, und an Romanovich Berdo kühn vorüber, bis zur Flesche Bilo, die mit einer Kompagnie des Bataillons Preiß besetzt war. Mit Wuth wurde die Flesche angegriffen, und von den Türken besetzt, als die erwähnte Kompagnie mit ihrem Feldgeschütz dieselbe verließ, und in Ordnung den Rückzug bis unter die Kanonen der Redoute Romanovich Berdo vollzog, wo eine Kompagnie von Schröder sie aufnahm. Prahlend pflanzten die Türken nun fünf Fahnen auf die Brustwehre der Flesche. Allein da diese gegen die mehrerwähnte Redoute zu, ganz offen, und folglich dem durch den Artillerie-Oberlieutenant Gallot geleiteten Geschütze derselben ausgesetzt war, so wurden die Türken nach einem blutigen Verluste bald genöthiget, die Flesche zu räumen, in welche die Kompagnie von Preiß unverweilt wieder eindrang. Die Türken flohen in ihr Lager zurück. Eine und eine halbe Stunde hatte das Gefecht gewährt, in welchem sie längs der Strecke von Szadikovo Berdo bis zur Flesche Bilo, bei 200 Todte auf dem Platze ließen, und zwei Fahnen verloren. — Das Belagerungskorps zählte 12 Todte und 72 Verwundete, unter welch letzteren 3 Offiziere waren.

Auch die Besatzung der Feste wollte diesen Angriff unterstützen; denn sie fiel gegen die Minenarbeit aus, der sie auch unterirdisch entgegenstrebte. Deutlich vernahm nämlich der Mineur-Hauptmann de Piene den feindlichen Mineur, den er nur noch vier Schuhe entfernt hielt. Er ließ daher eiligst eine Kammer legen, mit 2 Zentnern Pulver laden, und nach der Mittagsstunde zünden. Die Wirkung war die günstigste; die feindlichen Mineure flogen in die Luft, und eine 8 Klafter breite, ersteigliche Bresche lag in der äußeren Mauer des Vorwalles (Enveloppe). Am Abende wurde die Feste lebhaft beschossen. Die Beschießung währte am 12. Juli ununterbrochen fort, obgleich der Regen in Strömen herabfiel. Auch die Minenarbeit, die schon von Erfolg gewesen, betrieb man thätig. Die Verdämmung in der gesprungenen Mine wurde zum Theil ausgeräumt, und sonach drei Klafter dießseits der Kammer, rechts und links gleichlaufend mit der äußern Mauerverkleidung des Vorwalles, auf einige Klafter eingebrochen, und sonach wieder durch eine rechtwinkelige Wendung, der Gang gerade auf die Feste gerichtet. Hierdurch entstanden nun zwei Gallerien; sie wurden beide am 13. mühsam durch Felsen vorgetrieben. Während man an diesem Tage thätig bemüht war, die seit dem 9. Juli begonnene Verbindungslinie von Groß-Czerkwina nach Czikainsko Berdo gehörig auszuführen, wurde auch am Nachmittage der Vorwall mit dreißigpfündigen Bomben, zehnpfündigen Haubitzgranaten, und mit Feuerwerkskörpern beworfen, um zwei, im Hauptgraben der Feste befindliche Cisternen, die er deckte, wo möglich zu zerstören.

Auf dem Wege zum feindlichen Lager bei Grabars

ka, bei vier hundert Schritte vom rechten Flügel der Annäherungsarbeiten entfernt, setzte man in der Nacht zum 14. Juli eine Tschartake (im Plane i), welche jener auf Czikainsko Verdo gerade gegenüber lag, und daher mit derselben das Thal, gegen die Buschevatzer Brücke hinab, sperrte. Ihr Nutzen bewährte sich am nächsten Tage. Als nämlich den 14. in die links stehende Breschbatterie 4 der achtzehnpfündigen Kanonen eingeführt waren, und diese um drei Uhr Nachmittags gegen die äußere Verkleidungsmauer des Vorwalles spielten, hinter welchem die erwähnten zwei Cisternen sich befanden, sah die Besatzung ihre letzten Wasservorräthe bedroht. Ernstlicher als je mußte sie wünschen, daß die auf Grabarska lagernden Scharen, die am vorigen Tage abermals eine Verstärkung erhielten, den Entsatz der Feste endlich bewirken möchten. Eine Bewegung, welche diese Scharen mit kleinen Haufen, um vier Uhr Nachmittags, gegen beide Flügel der Annäherungsarbeiten unternahmen, hatte, wie es sich zeigte, keinen Zweck; denn es reichten nur wenige Kanonenschüsse aus der Redoute auf Groß-Czerkwina zu, um die Herannahenden augenblicklich zu zerstreuen. Um so besorgter war die Besatzung; sie wollte mit dem Bascha im nahen türkischen Lager sich verständigen, und ihn um Hilfe flehen. Vier Türken unternahmen es, bei Anbruch der Abenddämmerung gegen Grabarska sich durchzuschleichen. Kein anderer Weg erübrigte ihnen, als jener durch das Thal zwischen der Tschartake auf Czikainsko Verdo, und zwischen jener auf dem Wege nach dem feindlichen Lager. Allein die Strecke zwischen beiden Tschartaken war durch Posten des Giulayschen Freikorps besetzt, und so gelangte nur Einer von den vier

Türken, und zwar verwundet, nach Grabarska. Zwei ergriffen die Flucht; einer, gleichfalls verwundet, wurde gefangen. Seine Aussage schilderte den Zustand der Besatzung, und ihre Besorgniß, bei dem fortgesetzten Wurffeuer der Belagerer die Cisternen im Hauptgraben verschüttet zu sehen. Die Besatzung suche daher, sagte er, den bei Grabarska befehligenden Pascha von ihrer Lage zu verständigen, und ihn um Hilfe zu bitten.

Am 15. Juli fuhren die Belagerer daher nicht nur fort, aus der links stehenden Breschbatterie, gegen den Vorwall lebhaft Bresche zu schießen; sondern sie umlegten auch die Tschartake auf dem Wege zum feindlichen Lager bei Grabarska mit einem Verhaue (im Plane i). Die Türken, denen jede Befestigung dieses Punktes ein Hinderniß mehr war, die bereits lockere Verbindung mit der Feste nur einigermaßen zu erhalten, rückten in der Mittagsstunde mit einer Kanone gegen die Tschartake, und feuerten acht Ladungen, jedoch wirkungslos, ab. Das Batteriegeschütz der Belagerer nöthigte aber bald die Türken zum Rückzug. — Auch an diesem Tage wurde das Innere von Czettin mit Bomben, Granaten und Feuerwerkskörpern beworfen; allein die Wirkung entsprach den Erwartungen nicht; man konnte keinen bedeutenden Brand erzeugen. Kühn und thätig vereitelte die Besatzung die Absicht der Belagerer. Der Mordschläge ungeachtet, wurden die Feuerballen mit bloßen Händen aus dem Holzwerke auf freie Plätze geworfen, und im Löschen entwickelten die Türken eine bewundernswerthe Fertigkeit. Aber auch der immerwährende Regen begünstigte sie. Mit dem rechten Minengange erreichte Hauptmann De Piene an diesem Tage bereits den Hauptwall. Indessen befahl der kom-

mandirende General, die Gallerie bis unter das Schloß Ichissar fortzuführen, um nebst dem Hauptwalle, auch dieses zugleich zu sprengen.

Das Bresche schießen in dem Umfang des Vorwalles, setzte man am 16. Juli fort, und stellte zur größern Sicherheit der dritten Paralelle, vor ihre Fronte eine Reihe spanischer Reiter. Auf die Höhe Begovacz wurde gleichfalls eine Tschartake gesetzt, und eben so noch eine fünfte in der folgenden Nacht (zum 17.) nächst dem Eingange zur Minengallerie errichtet (im Plane k und l).

Am 17. selbst, wurde rechts und links von der Breschbatterie in der Mitte der dritten Paralelle, mit doppelter Sappe auf achtzehn Klafter gegen die Feste vorgerückt, die rechtsstehende Breschbatterie mit einem sechs Schuh tiefen Graben umgeben, übrigens aber mit Setzung der spanischen Reiter vor der Fronte der dritten Paralelle, trotz eines heftigen Kleingewehrfeuers der Besatzung, fortgefahren. — Das Feuer der Batterien der Belagerer war an diesem Tage so wirksam, daß von Romanovich Berdo aus, binnen drei Stunden der Thurm in der Mitte von Czettin zur Hälfte, das Thurmbastion Neboyse aber, das mittlere nämlich in der angegriffenen Fronte, aus der gegenüberliegenden nahen Breschbatterie, ganz in Trümmern geschossen wurde.

Des lebhaften Feuers ungeachtet, welches die Besatzung mit kleinem Gewehre gegen die Annäherungsarbeiten der Belagerer unterhielt, setzten diese dennoch am 18. die Sappen fort, und erreichten mit der linken den Graben des Vorwalles. Am 19. gelangten sie auch mit der rechten Sappe dahin, und beendeten die

Setzung der spanischen Reiter vor der dritten Paralelle. — Um den Belagerten die Möglichkeit zu entziehen, die Minenarbeit der Belagerer zu vernehmen, schoß nicht nur die Breschbatterie aus der Mitte der dritten Paralelle gegen die Courtine des Hauptwalles, sondern auch das Geschütz von Sztari Schanacz und Romanovich Berdo, an diesem Tage sehr lebhaft gegen die Citadelle. —

Nachdem der Vormittag des 20. Juli mit ununterbrochenem Bresche schießen des Hauptwalles hingebracht war, beorderte der Kommandirende um fünf Uhr Abends einen Feldwebel mit sieben Freiwilligen des Giulayschen Freikorps und mit zweien von Preiß, über die Breschen des Vor- und Hauptwalles in das Innere der Feste, um daselbst in das vorhandene Gehölz Feuer zu legen. Während diese Mannschaft beide Breschen erstieg, und mit Brandzeug einen Brand zu legen bemüht war, zogen Freiwillige von Deutschmeister, durch einen Lärm am Hauptthore (Velika Vrata), die Aufmerksamkeit auf sich, und eben so entfernten die in den rückwärtigen Theil der Feste aus der Kesselbatterie geworfene Bomben und Feuerwerkskörper die Besatzung von der Bresche. Nach einer halben Stunde stand Czettin in vollen Flammen. Die Besatzung, durch Wassermangel außer Stand gesetzt, dem furchtbaren Brande, welcher die ganze Feste einschloß, zu steuern, — ergriff ein panisches Schrecken; der größte Theil nahm die Flucht, und drängte sich bei dem Ergarszka und Zigeuner-Thore, gegen Grabarska hinaus. Die Fliehenden geriethen unter das Feuer der beiden Tschartaken auf Czekainsko Berdo, und auf dem Wege nach Grabarska, — und unter jenes einer Kompagnie des Giulay-

schen Freikorps. Theils wurden sie niedergeschossen; denn 117 Mann und 37 Weiber, die am nächsten Tage in Klostarer Thale todt vorgefunden wurden, beerdigte man daselbst; — den Rest der Entflohenen aber, trieb man wieder in die Feste zurück. —

Der kommandirende General der Kavallerie nützte diesen Augenblick der allgemeinen Verwirrung des Feindes, durch einen raschen Entschluß. Er beorderte Freiwillige mit dem Major General-Adjutanten Wiese, um über die Breschen einen Sturm in das Innere der Feste zu wagen, und eben so auch den Oberstlieutenant Giulay, um mit einer Kompagnie seines Freikorps, bei dem nach der erwähnten Flucht eines Theiles der Besatzung offen gebliebenen Zigeuner-Thore einzudringen. — Während der Angriff über die Bresche und gegen das Thor, — nächst welchem Oberstlieutenant Giulay durch einen Steinwurf im Gesichte verwundet wurde, — geschah, und während in der Eile eine Unterstützung von zwei Kompagnien E. H. Ferdinand und einer von Schröder herangezogen ward, rückten die Türken von Grabarska hervor. Ihre Reiterei wandte sich gegen den linken, ihr Fußvolk aber gegen den rechten Flügel der Belagerer. Einige Granadenwürfe und die Frei-Husaren unter Major Knesevich zerstreuten die feindliche Reiterei; das Fußvolk hingegen wurde durch Batteriegeschütz vertrieben. — Indessen hatten die Freiwilligen, unter welchen auch der Oberste Fürst Johann Liechtenstein sich befand, — die Bresche erstiegen, und Alles, was Widerstand bot, niedergemacht. Den Schloßhauptmann (Distar-Aga) Ali-Beg Beschierevich, Befehlshaber der Feste, nahm der Oberlieutenant Biringer des Pionierkorps gleich im ersten Augenblicke ge-

fangen. Um sechs Uhr Abends war die Feste erobert. Nur ein Häuflein von 144 Seelen, Männer, Weiber und Kinder, — welche das Schwert der Stürmenden und die Flammen verschonten, wurde gefangen.

Der immer um sich greifende Brand, von dem man auch noch die Zündung aller Pulvermagazine, von denen bereits zwei aufgeflogen waren, — befürchten mußte, verwehrte den Belagerern den Eintritt nach Czettin. Sie verbauten sich daher auf der Bresche und auf dem Hauptwall. Damit aber auch den Scharen bei Grabarska die Möglichkeit benommen werde, allenfalls unter Begünstigung der Nacht, der Feste sich wieder zu versichern, erbaute man vor dem Ergarszka-Thore eine Redoute und Tschartake. Diese Vorsichtsmaßregel war indessen vergeblich, um zehn Uhr Vormittags am 21. Juli, steckten die Türken das Lager auf Grabarska in Brand, und entfernten sich in der Richtung gegen Pöcsi. Viele Tage benöthigte man, um den Brand der Feste gänzlich zu löschen, und das Innere derselben nur einigermaßen zu reinigen. Erst zwischen dem 25. und 28. konnte man die eroberten Vorräthe ordnen. Sie bestanden aus:

einer 11½pfündigen metallenen Kanone,
vier 5¼pfündigen „ „
zwei 5pfündigen „ „
einer 4¾pfündigen „ „
einer 4¼pfündigen „ „
drei 4pfündigen „ „
einer 3¾pfündigen „ „
drei 1¼pfündigen „ „
einer 3pfündigen „ „ also in Allem aus 17 Kanonen, 68 Zentnern Pulver, 1067

Kugeln, dann Blei in Platten, und Bruchmetall. —

Die Belagerung hatte 28 Tage gewährt, und kostete den Belagerern 58 Todte, worunter ein General, — 252 Verwundete, worunter ein General mit 11 Offizieren, und 16 Gefangene. — Wir glauben, daß die Verwendung einer größern Zahl des schweren Geschützes, die Feste weit früher zum Falle gebracht haben würde, da man schon am 2. Juli die Breschbatterien in Bau nahm, und am zehnten Tage bereits in der Nähe des Vorgrabens war, — demungeachtet aber nur eine Breschbatterie, und zwar nur mit vier achtzehnpfündigen Kanonen besetzte. Ob man ein Gleiches in der andern, in der rechtsliegenden Breschbatterie nämlich, unternommen, hiervon schweigt das Tagebuch der Belagerung. — Das Verhalten der Truppen während der Belagerung war rühmlich; es wurden daher an die Tapfersten der Mannschaft vom Feldwebel abwärts acht goldene und dreizehn silberne der im vorigen Jahre (1789) gestifteten Tapferkeits-Medaillen vertheilt. —

Mit der Einnahme von Czettin schien der Feldzug des kroatischen Armeekorps beendet; nur geringfügige Vorfallenheiten, Neckereien zwischen den beiderseitigen Posten in der Linie des Kordons, bezeichneten den Zeitraum bis zur Mitte des Oktobers. Während der Belagerung blieb es in der übrigen Postenlinie ruhig; Fouragierungen nur fanden statt. In den ersten Tagen des Juli-Monats wurden, aus den Gegenden von Potzvizt, Vranograch und Buxim, 6250 Zentner Heu eingetrieben.

Um die immer zunehmende Verstärkung der türkischen Scharen in dem Lager auf Grabarska, welche,

wie wir wissen, die Feste entsetzen zu wollen schienen, nur einigermaßen zum Stillstand zu bringen, mußte Generalmajor Jellachich einen Zug gegen Priedor und Kozaracz unternehmen. Er entsendete daher für diesen Zweck am 11. Juli zwei Kolonnen. Die eine aus:

2 Schwadronen Kinsky Chevaux-Legers,
1 „ König Dragoner,
2 Kompagnien des zweiten Banal-Regiments, und
98 freiwilligen Emigranten bestehend, brach von Kostainicza auf; die andere:
2 Schwadronen Kinsky Chevaux-Legers,
2 Kompagnien der Gebirgsmiliz,
das Freikorps Antolovich,
147 Mann des zweiten Banal-Regiments, und
56 freiwillige Emigranten, — kam von Dubitza her;

beide Kolonnen vereinigten sich zu Jellovacz. — Die von hier unter dem Major Kussevich nach Kozaracz abgesendete Abtheilung, verirrte sich des Nachts im Kozara-Gebirge, und vollführte also ihren Auftrag nicht.

Glücklicher war der Zug des Generalmajor Jellachich selbst, der mit 2 Schwadronen,
2 Kompagnien,
147 Mann des zweiten Banal-Regiments, und
mit freiwilligen Emigranten,

durch einen Nachtmarsch von Jellovacz bei Tagesanbruch am 12. Juli vor Priedor gelangte, und hier die Vorstädte anzünden ließ. Nach einigen Kanonenschüssen aus dem türkischen Schlosse, zog sich der General wieder zurück. Seine Abtheilung zählte nur 2 Todte und 1 Verwundeten. —

Auch auf dem äußersten rechten Flügel des Kordons

geschah ein ähnlicher Einfall in das feindliche Gebiet. Hauptmann Oreskovich nämlich rückte am 13. Juli mit 2 Liccaner-Kompagnien von Mazin aus, gegen Bobara und Petrovacz, während Lieutenant Budissavlevich mit 200 Seressanern bei Vakup Lärm schlug, in der Nähe Getreide und Heu verbrannte, und 158 Schafe eintrieb.

Der am 29. Juli von dem Oberstlieutenant Jellachich des ersten Banal-Regiments mit 80 Seressanern gegen Jezerszki ausgesendete Feldwebel Thodorovich, ließ sich verleiten, zwischen diesem und dem Schlosse Bella Sztena die Viehheerden des Feindes erbeuten zu wollen. Nebst der Besatzung von Jezerszki zog er jedoch durch sein Vorhaben auch jene von Buxim auf sich, verlor 2 Todte, 4 Verwundete und 2 Gefangene. Er selbst, nebst zwei andern, wurde vermißt. — Bei einem Vorfalle am 31. Juli zwischen der Gebirgsmiliz und einer feindlichen Abtheilung aus Priedor, wurde Major Kussevich nebst 7 Mann verwundet.

Ein Angriff gegen den mit 150 Mann besetzten Posten Komissarov-Hraszt, in der Richtung gegen Sirovacz, welchen bei 500 Türken am 6. August unternahmen, die aus den Schlössern Buxim, Thodorovo, Jezerszki, Bella Sztena und Krupa sich gesammelt hatten, mißlang. Sie verloren 5 Todte, und 7 Verwundete; die Kroaten aber hatten nur 4 verwundete Mann. —

Ein gleicher Erfolg bezeichnete die, obgleich mit beträchtlicher Streitkraft am 13. August ausgeführte Unternehmung der Türken gegen Peczka zu. Fünf bis sechs tausend Mann stark, erschienen sie am Mor-

gen dieses Tages um vier ein halb Uhr von Kladuß her, an der Kordonslinie bei Paunovacz, und führten zwei leichte Kanonen und einen dreißigpfündigen Mörser mit sich. Standhaft wehrten sich 10 Mann in der Tschartake Araminovacz, welche die Türken mit ihrem Geschütze beschossen. Als endlich die schwache Besatzung sich verfeuert hatte, daher der Zugang zur Tschartake offen war, steckten sie die Türken in Brand. Neun Mann gingen in den Flammen zu Grunde; einer wurde gefangen. — Die feindlichen Scharen wandten sich nun mit aller Macht gegen die mit Fähnrich Terkulia und 60 Mann besetzte Tschartake Neu-Paunovacz, beschossen sie, und warfen auch Bomben in dieselbe, allein ohne Wirkung. Drei leer stehende Tschartaken wurden durch sie verbrannt. Am Mittage hatten die Türken noch keinen wesentlichen Vortheil erreicht. Sie begannen, Körbe und Faschinen zu flechten, um den Sturm, den sie bereits öfter, jedoch vergeblich, gegen die Tschartake Neu-Paunovacz unternommen, zu erleichtern; denn das Geschützfeuer der benachbarten Schanzen hinderte die vollkommene Ausführung jedes ernsten Anfalls. Endlich rückten freiwillige Kroaten heraus, und fingen an zu plänkeln, und um vier Uhr des Nachmittags führte Major Mirich auch eine Kompagnie nebst einer Kanone hervor, und entschied durch diese Bewegung den Rückzug der Türken. Durch eilf Stunden setzten sie ihre fruchtlosen Angriffe fort, und ließen 17 Mann und 6 Pferde todt auf dem Platze. Der dießseitige Verlust bestand nur in der Besatzung von Araminovacz. —

Bei Anbruch des Tages am 22. August rückten bei 2000 Türken aus dem Lager von Kladuß hervor, und setzten bei Szuszanski Brod, in der Richtung gegen

Siroka Ricka, über die Glina. Sie schienen die nächsten Redouten angreifen zu wollen, wurden jedoch durch ein lebhaftes Geschützfeuer aus denselben, in die rückwärtigen Schluchten zerstreut. Dasselbe widerfuhr einer Schar, welche eine Bewegung gegen den Hauptposten Siroka Ricka unternahm. Um die Weichenden zu verfolgen, rückte Oberst Bajalich mit 2 Szluiner Kompagnien und einer Kanone ihnen nach. Allein in der Hitze der Verfolgung gerieth ein Theil der Szluiner in einen Hinterhalt der Türken, und wurde abgeschnitten. Ein Hauptmann mit 29 Mann blieb auf dem Platze; 19 Mann wurden gefangen. Bei dem hierauf erfolgten eiligen Rückzug der Kroaten, wurde die Kanone in einen Abgrund gestürzt, Oberst Bajalich aber mit 16 Mann verwundet. —

Mit diesem Vorfalle sollten die Feindseligkeiten längs der kroatischen Kordonslinie sich endigen; denn an demselben Tage (22. August) langte die Bestimmung an, daß nichts mehr Feindliches gegen die Türken unternommen, sondern nur vertheidigungsweise gegen dieselben sich verhalten werden solle. Diesem gemäß wurden daher auch, gleich am 23., die bisher zu der vorgesetzten Belagerung von Bihach schon eingeleiteten Voranstalten gänzlich eingestellt. Nichts desto weniger dauerten die Neckereien zwischen den beiderseitigen Posten bis zum Anfange des Oktobers fort. Am 3. dieses Monats gelangte jedoch, durch den Feldmarschall Prinzen von Sachsen-Koburg gesendet, der Ferman des Großveziers an den Vezier-Bascha von Bosnien, über den abgeschlossenen Waffenstillstand, dem kommandirenden Feldzeugmeister De Vins in dem Lager bei Czettin in die Hände. Von diesem wurden die Türken

zu Bihach mit dem Beisatze verständigt, zur Abholung des Fermans Abgeordnete in das östreichische Hauptquartier bei Czettin zu beordern. Hierauf erschienen dieselben, von Kladuß herkommend, am 9. Oktober mit 16 Personen auf dem Posten Buhacha, von wo sie durch den Obersten Simbschen des Generalstabs mit einer Schwadron Kinsky Chevaux-Legers in das Hauptquartier geleitet wurden, wo die Auswechslung der Vollmachten, und der Abschluß eines Waffenstillstandes bis zum letzten Mai des nächstfolgenden Jahres erfolgte. Um fünf Uhr Nachmittags kehrten die türkischen Abgeordneten wieder zurück. —

Die für den Rückmarsch des kroatischen Korps in den nächsten Tagen getroffenen Anordnungen, traten am 13. in Vollziehung. — An diesem brach Feldzeugmeister De Vins mit dem Hauptquartier nach Karlstadt auf. Sechs kroatische Grenz-Regimenter beurlaubten jedes ein Bataillon in die Heimath, und bestritten nur mit dem andern Bataillon den Kordonsdienst. Das Freibataillon Giulay, die Schwadron der Frei-Husaren, und 16 Landes-Defensions-Divisionen wurden aufgelöset. — Das dritte Bataillon von

Schröder . .	marschirte nach	Kärnthen,
Lattermann .	„ „	Ober-Steiermark,
Klebek . .	„ „	Ober-Östreich,
Kinsky Chev. Leg.	„ „	Wien, und
König Dragoner	„ „	Ungern zurück. Von

den beim kroatischen Armeekorps verbliebenen Truppen kam das Bataill. Erzherz. Ferdinand nach Szluin,

„ „	Preiß	„ Petrinia,
„ „	Strassoldo (Durlach)	„ Mekuß (bei Karlstadt),

das Bataill. Deutschmeister nach Karlstadt,
" " Johann Palfy " Warasdin, u.
" " Kinsky Uhl. Div. " Jaszka.

Der Waffenstillstand währte auch noch fort, als er vertragsmäßig abgelaufen war. Die zu Szistov eröffneten Verhandlungen zwischen Östreich und der Pforte gaben Aussicht auf Frieden; allein erst am 4. August 1791 kam dieser zu Stande. —

K.

II.

Geschichte des ersten schlesischen Krieges.

Nach östreichischen Original-Quellen.

Einleitung.

Der Gesundheitszustand Kaisers Karl VI. hatte sich im Oktober 1740 so verschlimmert, daß kein Aufkommen mehr zu hoffen war. Als letzter männlicher Sprosse der Habsburger, sollte ihm seine älteste, an den Großherzog von Toskana, Franz, vermählte Tochter Maria Theresia in der Regierung folgen. Das Gesetz über die Erbfolge in weiblicher Linie, die pragmatische Sanktion, wurde nach und nach, mit Ausnahme von Baiern, von allen europäischen Mächten als vollgiltig anerkannt, und diese Anerkennung zum Theil mit bedeutenden Opfern bewirkt. Aber noch hatte der Kaiser nicht die Augen geschlossen, als es keinem Zweifel mehr unterlag, daß, nach seinem Tode, mehrere Mächte ihre, durch Gewährleistung der pragmatischen Sanktion ganz aufgegebenen Ansprüche erneuern, und mit gewaffneter Hand ihre vermeinten Rechte geltend zu machen suchen würden. Karl Albrecht, Kurfürst von Baiern, machte als Abkömmling von Anna, der ältesten Tochter Kaisers Ferdinand I., auf die Erbfolge in allen östreichischen Staaten Anspruch. August II., Kurfürst von Sachsen, dessen Erhebung auf den polnischen Thron

dem Hause Östreich Königreiche kostete, trat bald darauf wegen seiner Gemahlinn, Kaisers Joseph I. ältesten Tochter, als Mitbewerber auf. Die ehrgeizige Königinn von Spanien, die bereits Neapel und Sicilien, zu Gunsten ihres ältesten Sohnes, dem Hause Östreich entrissen, wollte nun auch ihrem zweiten Sohne, Don Philipp, auf Kosten dieser Macht, aus Mailand, Mantua, Parma und Piacenza, ein lombardisches Königreich bilden. Der spanisch-bourbonische Königsstamm wollte dem östreichisch-habsburgischen folgen, weil der spanisch-habsburgische Stamm, wenn er noch bestanden wäre, allerdings ein Recht auf die Nachfolge gehabt hätte. Friedrich II. wollte die Herzogthümer Jägerndorf, Brieg, Liegnitz und Wohlau. Frankreich glaubte den Zeitpunkt gekommen, wo es, seinen alten Planen gemäß, die östreichische Monarchie vernichten könne. Konnte es nicht selbst Ansprüche machen, so wollte es doch als Bundesgenosse von Baiern und Spanien auftreten. Es läugnete nicht, sich zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanktion verpflichtet zu haben, erklärte jedoch, daß dieses immer nur in der Voraussetzung, daß hieraus für keinen Dritten Nachtheil entstehe, geschehen sey.

Die damalige Kraftlosigkeit des östreichischen Staates schien allen diesen Planen und Entwürfen eine leichte Ausführung zu verkünden, und war der wesentliche Grund ihrer Entstehung. Durch den Belgrader Frieden (1. Sept. 1739) war diese Hauptfestung, mit Serbien und der kleinen Wallachei, wieder unter türkische Herrschaft gekommen. Pest und Seuchen hatten die alten Krieger Eugens dahingerafft; Neulinge füllten die Reihen des entmutheten Heeres. Es bestand

damals aus 52 Infanterie-, 18 Kürassier-, 14 Dragoner- und 8 Husaren-Regimentern. Jedes Infanterie-Regiment hatte 2 Grenadier-, und 3 Bataillons zu 15 Füsilier-Kompagnien. Die Füsilier-Kompagnie sollte aus 140, die Grenadier-Kompagnie aus 100 Mann, ein vollzähliges Infanterie-Regiment, mit dem Stab, aus 2308 Köpfen bestehen. Die Kürassier-Regimenter hatten 12 ordinäre und 1 Karabinier-Kompagnie; erstere bildeten 6 Schwadronen. 6 Kompagnien sollten 76, sechs 75, die Karabiniers-Kompagnien 94 Köpfe, das vollzählige Regiment, mit dem Stab, 1009 Mann zählen. Die Dragoner hatten 12 Kompagnien in 6 Schwadronen, und 1 Grenadier-Kompagnie. Die Kompagnien hatten die gleiche Stärke, wie die der Kürassiere. Da beim Stab ein Mann weniger war, so bestand das vollzählige Regiment aus 1008 Köpfen. Ein Husaren-Regiment zählte in 5 Schwadronen, und 10 Kompagnien zu 80 Köpfen, nebst dem Stab, 809 Mann. Wären die Regimenter vollzählig gewesen, so würde das Fußvolk aus 120,016, die Reiterei aus 38,746 Köpfen bestanden seyn. Es geht aber aus den noch vorhandenen Stand- und Diensttabellen vom Oktober 1740 hervor, daß bei den 37 Infanterie-Regimentern, welche außer dem eigentlichen Ungern verlegt waren, 26,643 Mann, und bei den, außer dem eigentlichen Ungern verlegten Reiter-Regimentern, 3694 Mann fehlten. Berechnet man den Abgang bei den übrigen Regimentern in gleichem Verhältniß, obschon er in Ungern, höchst wahrscheinlich, noch viel stärker war, so ergibt sich, daß der wirkliche Stand des Fußvolks höchstens nur 82,572, und jener der Reiterei 30,972 betrug; wobei noch zu bemerken ist, daß den Kavalle-

rie-Regimentern sehr viele Pferde fehlten. Zu dieser, aus 113,544 Mann bestehenden Macht, kommen noch die Grenztruppen zu rechnen. Die Warasdiner Grenze zählte 8565 Dienstbare, die Karlstädter und Liccaner 10,416, die andern Grenzer, mit Einschluß der unregelmäßigen Freikorps, 16,635. Von diesen 35,616 Grenzern konnten jedoch höchstens 12,000 Mann außer dem Lande verwendet werden. Bei dem großen Unterschiede, der immer zwischen dem wirklichen und dienstbaren Stande sich findet, und in den damaligen Zeiten gewiß noch größer war, als er in der dermaligen ist, dürfte letzterer, mit Einschluß der Grenzer, sich wohl schwerlich auf 100,000 Mann belaufen haben.

Die an sich geringe Gesammtmacht war so vertheilt, daß keine schnelle Zusammenziehung eines Truppenkorps möglich war. In den Niederlanden befanden sich 22 Bataillons und 14 Grenadier-Kompagnien zu Fuß, und 12 Schwadronen und 2 Grenadier-Kompagnien zu Pferd; in der Lombardie 30 Bataillons, 20 Grenadier-Kompagnien zu Fuß, und 28 Schwadronen, 1 Grenadier-Kompagnie und 2 Karabiniers-Kompagnien zu Pferd. Im Bannat lagen 8 Bataillons und 6 Grenadier-Kompagnien, 24 Schwadronen, 3 Grenadier- und 1 Karabinier-Kompagnien; in Siebenbürgen 20 Bataillons, 14 Grenadier-Kompagnien, 58 Schwadronen, 4 Karabinier- und 4 Grenadier-Kompagnien. Das Großherzogthum Toskana hielten 9 Bataillons und 6 Grenadier-Kompagnien besetzt. In Slavonien waren 18 Bataillons und 12 Grenadier-Kompagnien, nebst 6 Schwadronen; in Kroatien 5 Schwadronen; in Ungern 20 Bataillons, 19 Grenadier-Kompagnien und 99 Schwadronen, 11 Karabinier- und

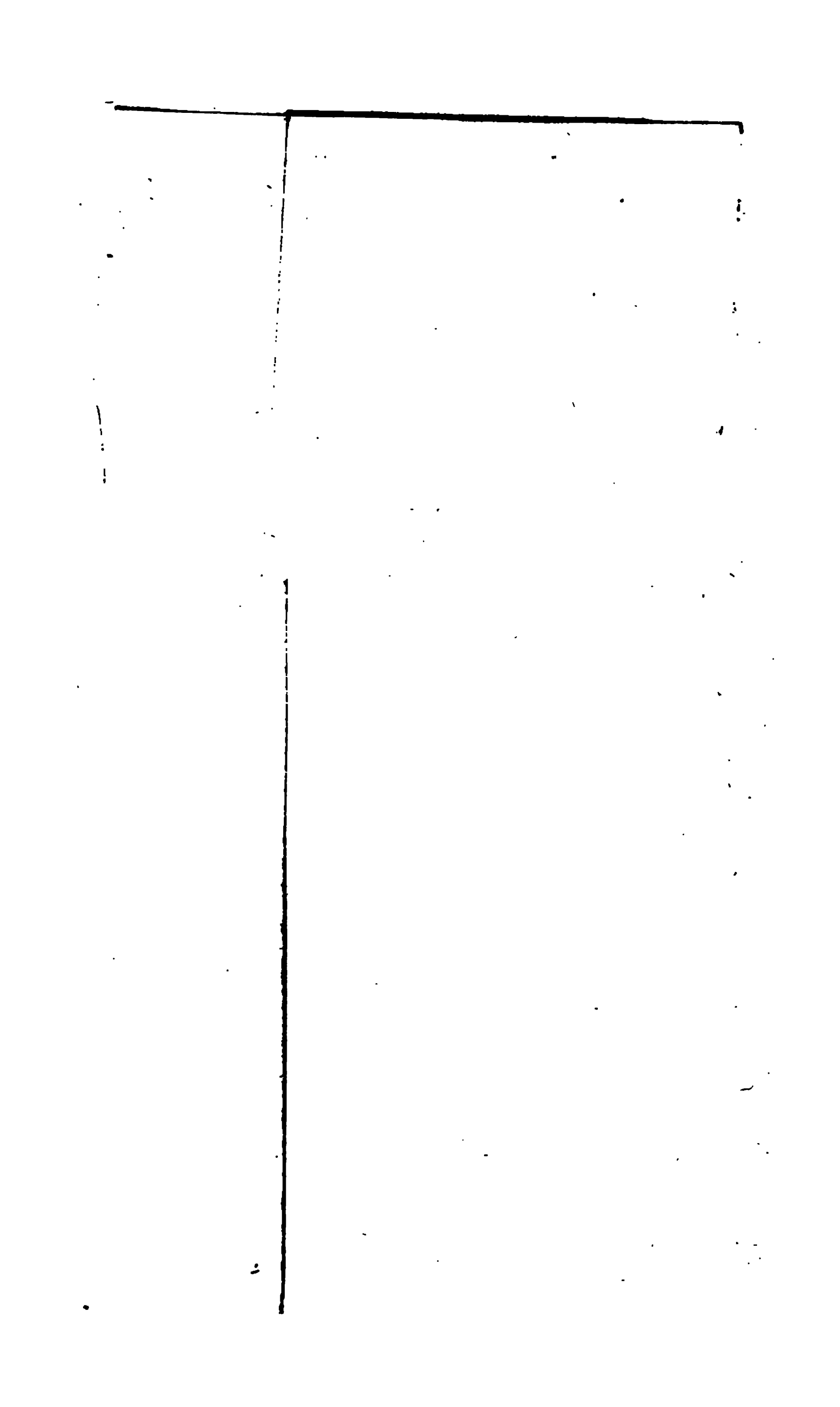
Thüngen .					
Göldy .	2	—	—	—	—
Kollowrath	—	—	—	—	—
Baaden = B	—	—	—	—	—
Damnitz .	—	—	—	—	—
Harrach .	—	—	—	—	—
Platz . .	—	—	—	—	—
Vasquetz	—	—	—	—	—
Waldegg	—	—	—	—	—
Daun, Leo	—	—	—	—	—
Neipperg	—	—	—	—	—
Pallavicini	—	—	—	—	—
Hildburgsh	—	—	—	—	—
Botta .	—	—	—	—	—
Bayreuth	—	—	—	—	—
Browne .	—	—	—	—	—
Hessen = Ca	—	—	—	—	—
Schulenbu	—	—	—	—	—
Wurmbrai	—	—	—	—	—
Alt = Daun	—	—	—	—	—
Jung = Da	—	—	—	—	—
Grüne .	—	—	—	—	—
Königsegg	—	—	—	—	—
Franz Lot	2	—	—	—	—
Karl Loth	—	—	—	1	1
Ogilvi .	—	—	—	—	—
Starhemb	—	—	—	—	—
Schmetta	—	—	—	—	—
Wallsegg	—	—	—	—	—
Wolfenbü	—	3	2	—	—
Wallis,					
	10.	3	2	1.	1.

—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	1	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	1	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	1	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	1	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	1	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	1	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	1	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	6	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	6	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	6	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	6	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	6	1	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	1	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	1	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	1	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—	—
1	58	4	4	—	—	—	6	1	—	99	3	11	5	—	—

n D

Miliz im November 1740.

e s	Ins Feld wurden komman= dirt	Zur Ver= theidigung des Landes	Bei der Haus= wirthschaft	Summe der im Land ver= bliebenen	Summe des kom= pleten Standes
	934	1846	218	2064	2998
	1541	1649	1653	3302	4843
	943	961	959	1920	2863
	610	561	562	1123	1733
	4028	5017	3392	8409	12,437
	1000	458	458	916	1916
					1292
nicht regulirt					571
					419
	5028	5475	3850	9325	16,635





3 Grenadier-Kompagnien, verlegt; 25 Bataillons und 10 Grenadier-Kompagnien bildeten die Besatzung der ungrischen Festungen. In den Ländern, die dem ersten Anfalle ausgesetzt waren, befanden sich fast gar keine Truppen. In Östreich scheint nur eine schwache Besatzung in Wien gewesen zu seyn. In Schlesien lagen nur 3 Bataillons und 2 Grenadier-Kompagnien, in Böhmen nur 1 Bataillon und 1 Grenadier-Kompagnie, in beiden Ländern gar keine Reiterei. Alle Festungen waren in dem elendesten Zustande, alle Kassen leer; selbst alle Hilfsquellen schienen versiegt.

So war die traurige Lage des Staates, als, durch den nahen Tod des Kaisers gedrungen, der Hofkanzler Graf von Sinzendorf, am 18. Oktober, die gewöhnlichen Conferenzminister versammelte, um mit ihnen die Sicherung der Erblande zu berathen. Graf Gundacker von Starhemberg, der Landmarschall Graf Harrach, der Obersthofmeister Graf Königsegg, der Kriegspräsident Graf Harrach, der General-Kriegskommissär Graf Nesselrode, der ungrische Kanzler Graf Bathiany, und der böhmische, Graf Kinsky, waren die Glieder dieser Versammlung. Man hätte erwarten dürfen, daß sie alle, in den ungrischen Landen nur immer entbehrlichen Truppen sogleich nach Böhmen, Mähren, Östreich, und Schlesien beordern würden. Sie begnügten sich jedoch, zu beschließen, daß 3 Infanterie-Regimenter und 1 Husaren-Regiment nach Schlesien, 5 Infanterie-Regimenter und 1 Dragoner-Regiment nach Böhmen, in Marsch gesetzt werden sollten. Bei Budweis, oder Pilsen, wollte man, erforderlichen Falls, ein Armeekorps zusammenziehen, um Böhmen und Oberöstreich zu decken. Das Königseggische Regiment sollte unge-

säumt durch Steiermark nach Tirol, zur Sicherung dieses Landes, marschiren, und die Festung Kufstein mit 1 Bataillon besetzen. Generalmajor Kollowrath wurde nach Böhmen, Piccolomini nach Mähren, Feldmarschalllieutenant Browne und Generalmajor Rusky nach Schlesien bestimmt. Feldmarschall Johann Palfy sollte zum Kommandirenden in Ungern ernannt werden.

Von dem bewilligten Zehent der geistlichen Einkünfte, wurde eine Summe angewiesen, um die ganz verfallene Festung Peterwardein in Vertheidigungsstand zu setzen; eine Maßregel, die zugleich beweiset, wie wenig man früher auf diese wichtige Festung dachte, und wie man sich, des eben geschlossenen Friedens ungeachtet, vor den Türken nicht sicher glaubte. Das Heer sollte durch Werbungen ergänzt werden; man sollte jedoch keinen Zwang gebrauchen, und nur ganz Freiwillige anwerben. Zur Vollziehung der gefaßten Beschlüsse wurden gleich die nöthigen Befehle erlassen. Da die Regimenter in Ungern nicht von der Pest frei waren, so erhielten die zum Marsch bestimmten Befehl, 14 Tage an der östreichischen Grenze in Kontumaz zu bleiben, und sie erst zu überschreiten, wenn Mann für Mann untersucht, und das Gepäck gehörig gereinigt worden sey. —

Am 20. Oktober 1740 starb Kaiser Karl VI. Sein Tod gab zum Kampfe die Losung. Unter allen Feinden, welche gegen Maria Theresia auftraten, war der furchtbarste der 28jährige Friedrich, seit fünf Monaten König von Preußen, der über ein schlagfertiges, 70,000 Mann starkes, wohlgeübtes Heer, und einen baren Schatz von 8 Millionen Thalern gebot. Vielleicht wäre es gelungen, den jungen König, durch Ab=

tretung einiger Fürstenthümer, in einen Freund, wohl selbst ist einen Bundsgenossen, zu verwandeln. Maria Theresiens hoher Sinn verschmähte jedoch, auf ungerechte Forderungen in Unterhandlungen zu treten. Indeß würden Unterhandlungen, hätten sie auch das Gewitter nicht beschwören, sondern den Ausbruch nur verzögern können, von großem Nutzen gewesen seyn; da Böhmen, Schlesien und Mähren, die dem Angriff zunächst ausgesetzten Länder, wie die nachfolgenden Schilderungen zeigen, von allen Widerstandsmitteln entblößt waren. Der kommandirende General in Böhmen, FZM. Ogilvy, meldete: daß der Wischerad fast allenthalben ganz offen sey, und die Thore der Neustadt nicht verpallisadirt wären. Im Zeughause befänden sich zwar einige Bomben, aber keine Böller; die Stücke hätten keine kalibermäßigen Kugeln. In Glatz sey ein Mittelwall, und eine Gesichtslinie (façe) ganz eingegangen, der Feind finde die Sturmlücke fertig; er könne die Festung leicht durch Überfall nehmen. In Eger, das 1000 bis 1500 Mann Besatzung erfordere, läge eine Kompagnie Ogilvy; an der äußern Grabenwand (Contrescarpe) fehlten die Pallisaden. Ogilvy meldete ferner: daß er alle in Böhmen befindliche Invaliden nach Prag berufen habe, wo er sie mit den vorräthigen, aber unkalibermäßigen Feuergewehren bewaffne, und daß die Stände zur Herstellung des Wischerads nichts beitragen wollten. Noch kläglicher lauteten die Berichte über den Zustand aller schlesischen Festungen. Groß-Glogau war halb verfallen; an dem Hauptwall der Festung Brieg hatte man seit 90 Jahren keine Ausbesserungen vorgenommen; man konnte ihn auf allen Seiten, ohne Schwierigkeit ersteigen. Olmütz und der

Spielberg befanden sich in einem nicht viel bessern Zustande.

Um den 20. November rückten die Regimenter Harrach, Botta und Browne in Schlesien ein. Um dieselbe Zeit kam FML. Browne nach Breslau. Diesem General wurde die einstweilige Befehligung sämmtlicher Truppen übertragen, der FML. Wallis aber zum Kommandanten von Groß-Glogau ernannt, dessen Besatzung, durch ein Bataillon von Harrach und eine Grenadier-Kompagnie, auf 1200 Dienstbare gebracht wurde, denen sich 500 bewaffnete Bürger anreihten. Es wurde nun hier, so wie in Brieg und Neisse, ernstlich an Herstellung der verfallenen Werke gearbeitet. Zu Anfang Dezember wurde Browne verständigt, daß 4 Reiter-Regimenter den Befehl erhalten hätten, sich nach Schlesien in Marsch zu setzen, und General Piccolomini angewiesen worden sey, alle in Mähren befindliche Truppen eben dahin abrücken zu machen. In diesem Lande befanden sich jedoch nicht mehr, als 1 Bataillon und 1 Grenadier-Kompagnie, dann einige Dragoner. Browne erhielt freie Hand, die Truppen nach Gutdünken zu verwenden. Er berichtete, daß er gesonnen sey, die Truppen bei Brieg und Ohlau, wohin man die meisten Vorräthe gebracht habe, zu versammeln. Sollten die nach Schlesien bestimmten Regimenter zur rechten Zeit anlangen, so gedenke er, dem Feinde bis Groß-Glogau entgegen zu gehen. Die Operations-Kasse Brownes bestand in 10,000 Gulden, von denen auch die Festung Brieg hergestellt werden sollte. Die Berichte, welche um diese Zeit von dem Marquis Botta, östreichischen Minister zu Berlin, einliefen, ließen den nahen Ausbruch des Krieges nicht länger be-

zweifeln. Botta schrieb wiederholt, daß der König mit 20,000 Mann, 20 Feldstücken, 4 Zwölfpfündern, 4 Haubitzen und 4 Mörsern nach Schlesien rücken, wahrscheinlich den 18. Dezember daselbst eintreffen, und die Feindseligkeiten mit der Belagerung von Groß-Glogau beginnen werde. Jetzt erst wurden ernstliche Anstalten getroffen. Das Heer in Schlesien sollte aus 14 Infanterie-, 7 Kürassier-, 3 Dragoner- und 4 Husaren-Regimentern bestehen. Die zu dem Heere bestimmten Regimenter erhielten den Marschbefehl. FZM. Graf Neipperg wurde zum Heerführer ernannt (27. Dezember), sollte jedoch erst von Wien abgehen, wenn das Heer versammelt sey. Diese Anstalten, im Oktober getroffen, würden den König, bei seinen ersten Schritten, einen kraftvollen Widerstand haben finden lassen, — zu Ende Dezembers angeordnet, konnten sie wohl Böhmen und Mähren, nicht aber Schlesien schützen, wie dieses aus den folgenden Abschnitten erhellt. —

R.

III.

Chronologische Uebersicht der Kriege und deren bedeutenden Ereignisse, dann der Bündnisse, Verträge und Friedensschlüsse, und der Länder-Erwerbungen, der Beherrscher Oestreichs aus dem Hause Habsburg, seit dem Jahre 1282;

entworfen

von J. B. Schels, k. k. Hauptmann.

Dritter Abschnitt.

Zeitraum von 1519 bis 1619 *). — Die Kaiser Karl V., Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph II., und Mathias.

Karl V.

geboren am 25. Februar 1500; † am 21. September 1558. —

Ferdinand I.

geboren am 10. März 1503; † am 25. Juli 1564.

Karl, Erzherzog von Östreich, König von Spanien, Neapel, Sicilien und Sar-

*) Der erste Abschnitt dieser chronologischen Übersicht, oder der Zeitraum von 1282 bis 1395, befindet sich im zwölften Hefte des Jahrganges 1825 dieser Zeitschrift, als Aufsatz V.; — der zweite Abschnitt, oder der Zeitraum von 1395 bis 1519, in des Jahrgangs 1826 erstem Hefte, Aufsatz III., und zweitem Hefte Aufsatz III. —

dinien, wird zu Frankfurt am 28. Juni 1519 zum römischen König erwählet, und am 22. Oktober 1520 zu Aachen gekrönet. Am 26. Oktober nimmt er den, ihm von Papst Leo X. verliehenen Titel eines erwählten römischen Kaisers an.

1519 im März und April. Der bereits vom Kaiser Maximilian I. am 11. Oktober 1516 mit der Reichsacht belegte Herzog Ulrich von Würtemberg wird durch den schwäbischen Bund aus seinem Lande vertrieben. Da Ulrich im Herbste wieder in dasselbe zurückkam, so verdrängt ihn der Bundeshauptmann Georg Wilhelm Herzog von Baiern, im Oktober zum zweiten Male.

1520 am 6. Februar. Der schwäbische Bund überläßt, gegen Ersatz der Kriegskosten von 222,000 Gulden, das Herzogthum Würtemberg an Karl V. (Erwerb am Flächeninhalte 134 Quadrat-Meilen).

—— im Juni zu Canterbury in England. Persönliche Zusammenkunft Karls V. mit König Heinrich VIII.

—— am 10. Juli zu Gravelines in Flandern. Zweite Zusammenkunft Karls mit dem Könige von England, und Abschluß eines Bündnisses.

1521 am 28. April auf dem Reichstage zu Worms. Erster Theilungsvertrag zwischen dem Kaiser, und seinem Bruder dem Erzherzoge Ferdinand, über die östreichischen Erbländer. Der Erzherzog Ferdinand erhält Ober- und Nieder-Östreich, Steiermark, Kärnten und Krain. — Der Kaiser behält sich die Niederlande, die Grafschaften Tirol, Görz, Ortenburg, das Pusterthal, Mitterburg, Cilly,

Karst, Istrien, Mötling, Friaul, Fiume, Triest, Meran, Gradiska, die ehemals venezianischen Grenzbezirke, endlich die vorderöstreischen Besitzungen in Elsaß, Sundgau, Breisgau, auf dem Schwarzwalde und in Schwaben.

1521 am 8. Mai. Nachdem der Papst bereits am 3. Jänner 1521 den Martin Luther und dessen Anhänger in den Kirchenbann gethan, belegt sie der Kaiser nun durch das Wormser Edikt auch mit der Reichsacht. —

— — am 25. Mai. Erzherzog Ferdinand wird zum kaiserlichen Reichsstatthalter ernannt.

— — am 26. Mai zu Linz. Erzherzog Ferdinands Vermählung mit der königlichen Erbprinzessinn Anna von Ungern und Böhmen.

— — Sultan Soliman erobert von dem ungrischen Reiche die Festungen Schabacz und Belgrad.

1521. Erster Krieg Karls V. mit Frankreich.

— — Einfälle der Franzosen unter Führung des Andreas de Foix und Bonnivet, nach Navarra und Castilien.

— — Zug des von Frankreich aufgeregten und unterstützten Grafen Robert von der Mark, Herrn von Sedan und Bouillon, nach Luxemburg.

— — Der kaiserliche General Heinrich Graf von Nassau, kämpft in Flandern gegen den französischen König Franz I.

— — Juli bis September. Vergeblicher Frie-

denskongreß zu Calais, unter englischer Vermittelung.

1521 am 24. November zu Brügge in Flandern. Offensiv-Bündniß Königs Heinrich VIII. von England mit dem Kaiser gegen Frankreich. Dieses wird von beiden Monarchen bei ihrer Zusammenkunft zu London im Juni 1522 bestätiget.

— — am 8. Mai zu Rom. Geheimer Vertrag des Papstes Leo X. mit dem Kaiser gegen Frankreich.

— — im Juni. Ausbruch des Krieges in Italien. Die obersten Feldherren der Verbündeten waren Prosper Colonna, der Markgraf Friedrich von Mantua, und der Marchese Pescara.

— — vom 20. August bis 12. September belagern die Verbündeten Parma.

— — am 19. November. Pescara erobert durch nächtlichen Überfall die Stadt Mailand. Die Verbündeten nehmen das ganze mailändische Herzogthum in Besitz.

1522 am 30. Jänner und 7. Februar. Zweiter Theilungsvertrag zwischen dem Kaiser und dem Erzherzog Ferdinand. Der Kaiser tritt seinem Bruder auch die in dem Wormser Vertrage vorbehaltenen deutschen Länder ab, und übergibt demselben das Herzogthum Würtemberg als Reichslehen. Karl V. behält sich nur den Besitz der Niederlande, — und den Rückfall vom Elsaß, Sundgau, Breisgau und der Grafschaft Pfyrt, nach Ferdinands Tode, — vor.

— — im Mai auf dem Landtage zu Stutt-

gard, empfängt Erzherzog Ferdinand die Huldigung der würtembergischen Stände.

1525 zu Madrid am 15. Februar, wird jener Theilungsvertrag von dem Kaiser bestätiget.

1530 am 5. September, bei Schloß Wellenburg in der Markgrafschaft Burgau, belehnet der Kaiser den König Ferdinand mit den sämmtlichen östreichischen Landschaften: Ober-, Nieder-, und Inner-Östreich, Tirol, Görz, u. s. w., und auch mit dem Herzogthume Würtemberg.

1540 zu Gent am 7. Mai verzichtet Kaiser Karl V. auf das vorbehaltene Rückfallsrecht der östreichischen Vorlande am Rheine.

1541 am 13. März zu Regensburg, belehnt der Kaiser den König Ferdinand mit dem Königreiche Böhmen, und den davon abhängenden Ländern Mähren, Schlesien, und den beiden Lausitzen.

Scheidung des Hauses Habsburg-Östreich in die ältere, oder spanische, und die jüngere, oder deutsch-östreichische Linie.

Die spanische Linie besaß 1522, wie schon früher berechnet worden, in Spanien, Italien und den Niederlanden	$13,012\frac{24}{100}$ Q. M.
Die östreichische Linie, deren Länderbesitz allein, in den folgenden Blättern ausgewiesen werden wird, besaß an den von Kaiser Maximilian I. hinterlassenen Ländern	$2,040\frac{44}{100}$ »
Fürtrag .	$15,052\frac{68}{100}$ Q. M.

	Übertrag	$15{,}052\frac{68}{100}$ Q. M.
Seit 1522 das Herzogthum Würtemberg	. . . .	134 „
Beide Linien zusammen	.	$15{,}186\frac{68}{100}$ Q. M.

1522. Feldzug in Ober-Italien. Der französische Marschall Lautrec nimmt Lodi, und belagert Pavia. Dem kaiserlichen Heere bei Mailand führen der Prinz Franz Sforza und der General Georg von Freundsberg, über Trient 10,000 deutsche Lanzenknechte zu.

—— am 22. April. Niederlage der Franzosen bei dem Schlosse Bicocca, zwischen Monza und Mailand. Die Verbündeten erobern das ganze Herzogthum Mailand zum zweiten Male, und Franz Sforza, der Sohn des letzten Herzogs, wird in dessen Herrschaft eingesetzt.

—— am 30. Mai. Die Verbündeten nehmen Genua durch Überfall ein.

—— im Sommer. Angriff der Niederländer unter dem Grafen von Büren, der Engländer unter Graf Surrey, auf die Piccardie.

—— am 3. Jänner. Vollzug der Vermählung der Erzherzoginn Marie mit König Ludwig II. von Ungern und Böhmen. Sie war dem Könige schon am 11. Dezember 1520 zu Innsbruck durch Prokuration angetraut, und am 11. Dezember 1521 in Stuhlweissenburg zur Königinn gekrönet worden.

—— Die Türken erobern Orsova und Ostrowitza.

—— am 22. Dezember zu Nürnberg. Abschluß eines Vertheidigungsbündnisses des Erzher-

zogs Ferdinand und der deutschen Reichsstände, mit Ungern.

1523. Der Herzog Karl von Bourbon, Connetable von Frankreich, verbündet sich mit dem Kaiser gegen König Franz I.

—— am 28. Juni. Die Venezianer heben ihr Bündniß mit Frankreich auf, und schließen Friede mit dem Kaiser, dem Erzherzog Ferdinand und dem Herzog von Mailand.

—— am 3. August zu Rom. Bündniß des Papstes, der Herzoge von Mailand und Mantua, der Staaten Florenz, Genua, Siena und Lucca, mit dem Kaiser, dem Erzherzog Ferdinand, und dem König von England, zur Vertheidigung Italiens.

—— im August. Einfall des Admirals Bonnivet und Marschalls Montmorency in das Herzogthum Mailand.

—— am 20. September beginnen sie die Belagerung der Stadt Mailand.

—— am 27. November. Die Feldherren der Verbündeten, Prosper Colonna und Antonio von Leyva, entsetzen Mailand, und nöthigen die Franzosen zum Rückzug hinter den Tessin.

—— im September und Oktober. Einfall der Niederländer unter dem Grafen von Büren, der Engländer unter dem Grafen von Suffolk, durch die Piccardie, bis an die Oise, in die Nähe von Paris.

—— Einfälle der kaiserlichen deutschen Truppen unter dem Grafen von Fürstenberg, nach Bur-

gund und Champagne, — der Spanier nach Bearn und Guyenne.

1523—1526. Krieg zwischen den Türken und Ungern.

1523. Erzherzog Ferdinand erkauft die zweite Hälfte der Herrschaft Bregenz von dem Grafen Hugo von Montfort. (Erwerb am Flächeninhalte $6\frac{24}{100}$ Quadrat-Meilen.)

—— Die Türken verheeren Syrmien.

1524. Sie erobern Szöreny (Severin).

—— Feldzug in Italien. Kaiserliche Oberfeldherren: der Vizekönig von Neapel, Karl von Lannoy; der kaiserliche Generalvikar, Herzog Karl von Bourbon; der Marchese Pescara; u. a. m.

—— am 14. April. Niederlage des französischen Heeres unter Bonnivet bei Romagnano an der Sessia. — Bayards Tod. — Die Franzosen ziehen sich aus Italien, über den Bernhardsberg und über Susa, zurück.

—— im Juli. Das kaiserliche Heer, unter Bourbon und Pescara, dringt in die Provence vor, und belagert Marseille.

—— Ende Septembers ziehen sich die Kaiserlichen über Nizza und Finale, nach Italien zurück.

—— Anfangs Oktober dringt Franz I. über den Mont Cenis nach Piemont ein.

—— am 26. Oktober besetzt der französische Vortrab unter La Tremouille die Stadt Mailand.

—— am 3. November beginnt König Franz die Belagerung von Pavia, welches Anton von Leyva vertheidiget.

—— im Dezember. Franz I. entsendet den Jo-

hann Stuart, Duc d'Albany, mit 10,000 Mann nach Unter-Italien, um das Königreich Neapel zu erobern.

1524. Der Papst, Venedig und Florenz verlassen den Bund mit dem Kaiser und dem Erzherzog Ferdinand, und schließen einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich, welchem im Jänner 1525 auch Lucca, Siena und der Herzog von Ferrara beitreten.

—— am 6. Juli zu Regensburg schließt der Erzherzog Ferdinand mit den Herzogen von Baiern, dem Erzbischof von Salzburg, den Bischöfen von Trient, Regensburg, Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Kostnitz, Basel, Freisingen, Passau und Brixen, den katholischen Bund, zur Aufrechthaltung der katholischen Religion und des Wormser Ediktes.

1524—1525. Bauernkrieg in Deutschland. —

1525 am 24. Februar. Schlacht bei Pavia. Die Kaiserlichen unter Bourbon, Pescara, Lannoy, Freundsberg, Leyva, u. a. m., reiben das französische Heer auf. Die Könige Franz I. von Frankreich, und Heinrich d'Albret von Navarra werden gefangen. — Das französische Korps des Johann Stuart schifft von Civita vecchia nach Frankreich zurück. Franz I. wird im August auf das Schloß zu Madrid in Verwahrung gebracht.

—— am 14. Juli zu Breda. Abschluß eines besondern Stillstandes auf sechs Monate zwischen Frankreich und den Niederlanden.

—— am 11. August zu Toledo. Allgemeiner Stillstand zwischen dem Kaiser, England und Frankreich, bis zu Ende des Jahres 1525. — Die

Unterhandlungen über den Frieden werden eifrig fortgesetzt.

1525 am 30. August zu Moore. Heinrich VIII. König von England bricht den Bund mit dem Kaiser, und schließt ein Vertheidigungsbündniß mit Frankreich.

— — im Oktober. Eine Verschwörung der italienischen Mächte gegen den Kaiser wird von Pescara entdeckt. Karl V. erklärt den Franz Sforza des Herzogthums Mailand verlustig, und läßt denselben im Kastelle seiner Hauptstadt belagern.

1526 am 14. Jänner zu Madrid. Der Friede zwischen Karl V. und Franz I. wird unterzeichnet. Frankreich sollte das Herzogthum Burgund, die Grafschaften Charolois, Noyers, Chatel-Chinon, Auxonne, und Saint Laurent an den Kaiser abtreten, und entsagte allen seinen Ansprüchen auf italienische Länder und niederländische Provinzen. — Der Kaiser leistete Verzicht auf die übrigen, seit Karls des Kühnen Tod von Frankreich an sich gezogenen, Theile des ehemaligen burgundischen Gebietes. — Des Kaisers Schwester Eleonora, verwitwete Königinn von Portugall, wurde mit König Franz verlobt. —

— — am 18. März wird Franz I. an der, die Grenze zwischen Frankreich und Spanien bildenden Bidassoa, bei Fuentarabbia, in Freiheit entlassen.

— — am 2. Mai zu Torgau. Die lutherischen Fürsten schließen ein Vertheidigungsbündniß.

1526 im August. Die Türken erobern Peterwardein.

— — am 29. August, bei Mohatsch. Niederlage und Tod des Königs Ludwig von Ungern und Böhmen.

1526. Die Türken besetzen Ofen, und verbrennen diese Hauptstadt bei ihrem Abzuge.

—— am 24. Oktober zu Prag, wird der Erzherzog Ferdinand zum König von Böhmen erwählt. Die sämmtlichen böhmischen Länder, oder das Königreich Böhmen, mit der Markgrafschaft Mähren, Ober- und Nieder-Schlesien, und den beiden Lausitzen, betrugen im Flächeninhalte 2385 $\frac{75}{100}$ Quadrat-Meilen.

—— am 10. November. Eine gesetzwidrige Versammlung zu Stuhlweissenburg ruft den Woywoden Siebenbürgens, Johann Zapolya, zum König von Ungern aus, und läßt denselben am 11. November krönen.

—— am 26. November. Der ungrische Reichstag zu Preßburg erwählet den König Ferdinand zum König von Ungern.

—— im April. König Franz I. weigert sich, die Bedingungen des Madrider Friedens zu erfüllen.

—— am 22. Mai zu Cognac. Der Papst, die Republiken Venedig und Florenz, und der Herzog von Mailand schließen die sogenannte heilige Ligue, für Frankreich, gegen den Kaiser.

—— am 15. August. Der Papst erhebt den König von England zum Beschützer dieses Bundes.

—— am 7. Juli. Das Heer der heiligen Ligue unter dem Herzog von Urbino, Guido Rangoni und Vitelli, rückt vor Mailand, um das von den Kaiserlichen blockirte Kastell zu entsetzen.

—— am 24. Juli. Bourbon erobert dieses Kastell.

1526 am 25. Juli. Die Verbündeten werden vor Siena geschlagen.

—— am 23. September. Sie erobern Cremona.

—— am 29. September. Die Colonna überfallen den Papst in Rom, und zwingen denselben, einen Waffenstillstand mit dem Kaiser auf vier Monate einzugehen, und seine Truppen vom Bundesheere abzurufen. Die Feindseligkeiten wurden jedoch von Seite der römischen Truppen bald darauf wieder begonnen.

—— Neue Unterhandlungen des Papstes mit dem Vizekönig von Neapel, Karl von Lannoy.

1527 im Februar. Der Papst befiehlt den Angriff zu Wasser und zu Lande gegen Neapel. —

—— am 30. Jänner. Gleichzeitig mit dessen Ausführung, tritt Bourbon den Marsch aus der Lombardie nach dem Kirchenstaate an. Während desselben vereinigen sich mit ihm die Korps der Generale Georg von Freundsberg, Philibert von Oranien, Sciarra Colonna, Ludwig Gonzaga, u. a. m.

—— am 15. März zu Rom. Der Papst schließt einen Waffenstillstand mit dem Vizekönig von Neapel, welchen jedoch Bourbon nicht anerkennt.

—— am 6. Mai. Die Kaiserlichen erobern Rom mit Sturm. Bourbons Tod.

—— am 7. Juni. Stillstandsvertrag des Papstes mit den kaiserlichen Feldherren Philibert von Oranien, Hugo von Moncada, und dem Marchese del Vasto. Übergabe der Engelsburg an dieselben.

—— am 14. Februar zu Prag, empfängt Fer-

dinand die böhmische Krone, und in den folgenden Monaten die Huldigung der Mährer, Schlesier und Lausitzer.

1527 am 26. März zu Prag. Abschluß eines Stillstandes bis zu Ende Juni, zwischen König Ferdinand und Zapolya. — Unterhandlungen zu Olmütz.

—— am 29. Juni erklärt Ferdinand dem Zapolya den Krieg.

—— Siegreicher Feldzug der königlichen Generale Markgraf Casimir von Brandenburg, Graf Niclas von Salm, Ritter Katzianer, u. a. m., gegen die Zapolyaner. Besetzung eines großen Theiles von Ungern.

—— am 6. Oktober zu Ofen, bestätigt der ungrische Reichstag Ferdinands Erwählung.

—— am 3. November. Ferdinands Krönung in Stuhlweissenburg.

—— am 5. November zu Stuhlweissenburg huldigen dem Könige Ferdinand die ungrischen Stände.

Zapolya wird mit der ungrischen Reichsacht belegt. —

König Ferdinand erwarb also das anerkannte Besitzrecht auf die sämmtlichen ungrischen Länder von	$5{,}518\frac{25}{100}$ Q. M.
Hiervon blieben damals noch in den Händen Zapolyas . . .	$3{,}460\frac{10}{100}$ „

Daher wurde der wirkliche

Besitzstand Ferdinands in Ungern beschränkt auf . . . . . $2{,}058\frac{6}{100}$ Q. M.

1527, am 30. April und 29. Mai zu Westmünster. Abschluß eines Offensiv-Bündnisses zwischen den Königen von Frankreich und England gegen den Kaiser, welches am 18. August zu Amiens bestätigt wird.

— — im August. Marschall Lautrec führt ein französisches Heer nach Italien, dem Papste zu Hilfe.

— — Lautrec und der Admiral Doria erobern Genua.

— — am 1. Oktober. Die Franzosen erstürmen Pavia.

— — am 26. November zu Rom. Abschluß eines Definitiv-Traktates zwischen dem Papste und Philibert von Oranien.

— — am 7. Dezember zu Mantua erneuern der Herzog von Ferrara, der Markgraf von Mantua, die Republiken von Florenz und Venedig die heilige Ligue, uud schließen den Papst, die Könige von Frankreich und England, und den Herzog von Mailand in dieselbe ein.

— — Vergebliche Unterhandlungen zu Valencia, zwischen dem Kaiser und den Königen von Frankreich und England.

1527—1528 im Winter. Zapolya wird aus Siebenbürgen vertrieben. Er sucht bei den Türken Hilfe.

1528 am 29. Februar zu Constantinopel. Abschluß eines Bündnisses zwischen dem Sultan und Zapolya.

— — im März. Zapolya wird von dem General

Katzianer, bei Szina unweit Kaschau, geschlagen, und rettet sich durch die Flucht nach Tarnow in Polen.

1528 am 9. März zu Weimar. Vertheidigungsbündniß des Kurfürsten Johann von Sachsen und Landgrafen Philipp von Hessen, gegen die Katholiken.

—— am 22. Jänner zu Burgos. Französische und englische Herolde kündigen dem Kaiser Krieg an.

—— am 10. Februar dringt Marschall Lautrec über die neapolitanischen Grenzen vor. Die Kaiserlichen räumen Rom, und ziehen sich nach der Hauptstadt Neapel zurück. Diese wird

—— am 29. April von Lautrec blockirt.

—— am 28. Mai. Der Vizekönig von Neapel, Hugo von Moncada, verliert gegen die verbündete Flotte, am Capo d'Orco im Busen von Salerno, Schlacht und Leben.

—— im Juli. Der Admiral Doria erklärt sich für den Kaiser.

—— am 15. Juni zu Hamptoncourt. Abschluß eines Stillstandes auf acht Monate, zwischen dem Kaiser und dem König von England.

1528 am 28. Juni zu Mecheln. Bestätigung dieses Vertrages.

—— am 29. August. Nachdem Lautrec und der größte Theil seines Heeres vor Neapels Mauern durch die Pest aufgerieben worden, ergibt sich der abgezogene Rest bei Aversa an den Prinzen von Oranien.

—— am 12. September. Andreas Doria befreiet Genua von der französischen Herrschaft, und nöthigt auch den im Kastell blockirten Kommandanten Trivulzio

—— am 21. Oktober zur Ergebung.

1528 im Mai und Juni. Feldzug des kaiserlichen Feldherrn, Herzogs Heinrichs des Jüngern von Braunschweig, in der Lombardie. —

—— Anton von Leyva nimmt Pavia durch Überfall.

—— im Juli führt der Graf von Saint Paul ein neues französisches Heer nach der Lombardie, und erobert gegen Ende des Feldzugs Pavia wieder.

—— am 5. Oktober zu Gorkum. Vertrag des Kaisers mit Karl Egmond. Dieser erhält die Belehnung über Geldern und Zütphen; Karl dem V. aber wird das Erbrecht auf beide Herzogthümer übertragen.

—— am 21. Oktober. Der Bischof Heinrich von Utrecht tritt die weltliche Herrschaft über diese Stadt und das Bisthum, dann über die Provinz Ober-Yssel, an den Kaiser ab. —

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Nekrolog
des kaiserlich-östreichischen Feldzeugmeisters Johann Gabriel Marquis von Chasteler de Courcelles.

Am 7. Mai 1825 starb zu Venedig im dreiundsechzigsten Lebensjahre Johann Gabriel Marquis von Chasteler de Courcelles, Kommandeur des militärischen Marien Theresien- und des kaiserlich-östreichischen Leopolds-, — Großkreuz des königlich-sardinischen St. Mauriz- und Lazar-Ordens; k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer; Generalfeldzeugmeister; Inhaber des 27. Linien-Infanterie-Regiments; Kommandant der Stadt und Festung Venedig; Ehrenmitglied der dortigen Gesellschaft der schönen Künste und Wissenschaften; ꝛc. ꝛc.

Seine Mutter war eine Gräfinn Thürheim, und sein Vater von einem Geschlechte entsprossen, aus dessen Mitte, durch eine lange Reihe von Jahren, Flandern seine Erbmarschälle, die Grafschaft Hennegau ihre Großbaillis und Präsidenten des souverainen Rathes gezogen hatte, und an dessen Titeln später auch jener vom spanischen Granden der ersten Klasse sich schloß. —

Am 22. Jänner 1763 zu Mons geboren, kam Chasteler in zartester Jugend in eine öffentliche Erzie-

hungsanstalt zu Lille, und später nach Metz in das königliche Kollegium des Forts, unter die besondere Leitung des gelehrten Augustiner-Chorherrn La Cretelle. Dort sah ihn der Statthalter der k. k. Niederlande und General-Geniedirektor Prinz Karl von Lothringen, nahm den dreizehnjährigen feurigen Knaben (1776) als Kadeten in sein k. k. Infanterie-Regiment Nr. 3, und ertheilte ihm (1778) die Bewilligung, dem Unterrichte der Ingenieur-Akademie in Wien beizuwohnen. Nach vollendetem Lehrkurse (am 2. April 1780) zum Unterlieutenant im Ingenieurkorps ernannt, rückte Chasteler darin (am 1. Oktober 1782) zum Oberlieutenant, — (am 9. Oktober 1785) zum Kapitänlieutenant, und (am 27. Februar 1788) zum wirklichen Hauptmann vor.

Durch diesen Zeitraum bei Verbesserung der Festungswerke von Olmütz (1780), dann (von 1781 bis 1784) bei dem neuen Meisterbaue von Theresienstadt, endlich (1785) zu dem Armeekorps beordert, das an der Schelde sich schlagfertig aufstellte, fand er bald Gelegenheit, sowohl im Geniefache die fest gegründete Theorie durch Anwendung im Großen zu vervollständigen, als auch mit den übrigen Waffen und ihrer gegenseitigen Unterstützung sich vertraut zu machen.

Auf diese Weise praktisch vorgebildet, kam er im Spätherbste 1787 zu dem kaiserlichen Heere, das unter dem Prinzen von Sachsen-Coburg in der Bukowina sich sammelte, und am Tage der Kriegserklärung gegen die Türken (am 9. Februar 1788), nach der Verabredung mit Rußland, über den Dniester in die Moldau einbrach.

Jede Kriegsvorfallenheit, welcher Chasteler beiwohnte, wurde für ihn Anlaß, seine Thätigkeit und

Tapferkeit, gewöhnlich durch freiwillige Theilnahme, zu erproben. Bei dem Gefechte von Bottuschan (am 22. März) führte er eine der Angriffskolonnen, und bei Eröffnung der Laufgraben vor Chotym (am 13. Juli), wie auch bei den nachherigen Annäherungsarbeiten, leitete er derselben linken Flügel. In der Nacht vom 2. auf den 3. September zerschmetterte ein Kartätschenschuß sein rechtes Bein; er mußte sich nach Czernowitz bringen lassen. Nach neun Monaten genesen, und (seit 22. Dezember) zum Major im Geniekorps befördert, traf er wieder (am 1. Mai 1789) bei der Moldau-Armee ein, und wurde mit den Verrichtungen eines Offiziers vom Generalstabe, der Abtheilung des Generals Gabriel Splenyi beigegeben. Dessen ämtliche Berichte rühmten schon während der vorbereitenden Bewegung zur Schlacht von Fokschan die rastlosen Dienstleistungen des Majors Chasteler an; doch in dem Gefechte selbst (am 1. August) entfalteten sich vollends dessen Muth und richtige militärische Beurtheilung, vorzüglich in Verwendung der Geschütze, welche er mit eben so viel Umsicht als Entschlossenheit den wirksamsten Aufstellungen selbst zuführte. Dafür wurde ihm das Ritterkreuz des militärischen Marien Theresien-Ordens zum Lohn.

Aber auch seine übrige vielseitige Brauchbarkeit war bereits anerkannt; denn Prinz Coburg wählte ihn (im August 1789) zur Sendung in das Hauptquartier des Fürsten Repnin, russischen Befehlshabers in Beßarabien, wo er den Gefechten von Kostangalli, von Ismael, und von Kilianova, an der Mündung der Donau in das schwarze Meer, beiwohnte. Von dort in das Hauptquartier des Feldmarschalls Lou-

von vor Orsova zurückgekehrt, beorderte ihn dieser (im November 1789) zur provisorischen Verwaltung der eroberten Wallachei, und zu den Unterhandlungen mit dem Großvezier. Sie wurden jedoch im Frühjahr 1790 wieder durch Feindseligkeiten abgebrochen, und Chasteler ging zur Einschließung von Giurgewo, wo bei dem blutigen Ausfalle (am 8. Juni), welcher die Entsetzung des Platzes nach sich zog, eine, obschon leichte Säbelwunde bewies, wie herzhaft er persönlich dem hitzigen Andrange des Feindes sich entgegengestellt, und ihn aufzuhalten gestrebt hatte.

Während dem Waffenstillstande vom 24. September, leitete er die militärische Aufnahme der Wallachei, und im Winterquartiere zu Hermannstadt derselben Ausarbeitung und Zusammenstellung. Als die Friedensunterhandlungen dem Abschlusse sich näherten, ging Major Chasteler mit wichtigen Aufträgen über Belgrad und Peterwardein nach Wien, wo ihn Kaiser Leopold II. zum wirklichen Kämmerer und Oberstlieutenant ernannte, und der zu Brüssel aufgestellten Abtheilung der Arcieren-Leibgarde als Oberlieutenant beizugeben geruhte.

Die Kriegserklärung, am 20. April 1792 von Frankreich ausgesprochen, rief ihn wieder zur Verwendung in das Geniekorps zurück. Kaum hatte er die Arbeiten zur Herstellung des verfallenen Schlosses von Namur vollendet, so zog er (am 24. September) unter dem Herzog von Sachsen-Teschen vor Lille, wo er an der Spitze einer Kolonne, der Erste in die verschanzte Vorstadt eindrang. Von dort kehrte er nach Namur zurück, weil dieser Platz bei dem plötzlichen Wechsel des Kriegsglücks von den, sich zurückziehenden

verbündeten Heeren seinem Schicksale überlassen, und von dem Korps des französischen Generals Valence (am 11. November) umrungen wurde. Nachdem in standhafter und blutiger Gegenwehr die schwache Besatzung zu einem erschöpften Häuflein geschmolzen, jede Hoffnung des Entsatzes geschwunden, und die Umfassung an mehreren Punkten zur ersteigbaren Bresche geöffnet war, kapitulirte der östreichische Kommandant, General Moitelle, und auch Chasteler wurde als Kriegsgefangener in das Innere von Frankreich geführt. Seine Auswechslung verdankte er (am 11. Juli 1793) der besondern Verwendung des Feldmarschalls Prinzen von Coburg, worauf er unter Leitung des Ingenieur-Generalen Froon zur Belagerung von Valenciennes beordert wurde, und (am 24. Juli) dem Sturme auf den bedeckten Weg und die Außenwerke freiwillig sich anschloß. Am 7. August, als das berühmte Lager Cäsars, zwischen Cambray und Bouchain, erstürmt wurde, führte er die Kolonnen des Feldzeugmeisters Grafen Clerfayt, der Jouy und die dortige Scheldebrücke angriff und eroberte.

Vom 17. August bis 11. September war Chasteler vor der Festung le Quesnoy, von der Berennung angefangen, und während ihrer Belagerung, bis zu derselben Falle. Am 29. September wohnte er dem kombinirten Angriffe auf die verschanzten feindlichen Lager ober- und unterhalb Maubeuge bei, durch deren Überwältigung die Umschließung der Festung erzielt, und ihre nachfolgende förmliche Belagerung vorbereitet wurde. Am 15. Oktober endlich, als der französische Obergeneral Jourdan zum Entsatze von Maubeuge mit voller Kraft heranrückte, und ihm das

entgegengezogene Belagerungsheer in der ausgedehnten Linie zwischen Aulnois an der Sambre und Wattignies ein Gefecht anbot, befand sich Chasteler am äußersten linken Flügel bei einem östreichischen Truppenkorps, das unter dem Obersten Grafen Karl Haddick auf den Höhen von Obréchies stand. Er gewahrte die Möglichkeit, in die rechte Flanke des Feindes mit Vortheil zu fallen, schlug diese Bewegung dem Obersten vor, machte, auf dessen Genehmigung, den Entwurf hiezu, und stürzte sich, selbst der Erste, an der Spitze von drei Schwadronen Coburg Dragoner in die feindlichen Reihen. Der Erfolg war glänzend. Allein durch acht Bajonnetstiche zu Boden gestreckt, verdankte Chasteler seine Rettung nur der hochherzigen Aufopferung eines Dragoners von Coburg, der, selbst verwundet, ihm sein Pferd aufdrang.

Die nothwendige Pflege seiner Wunden hielt den Oberstlieutenant Chasteler durch vier Monate fern vom Heere, einstweilen mit der Bewaffnung von den Landschaften Namur und Hennegau beauftragt. Der Feldzug des nächsten Jahres (1794) fand ihn wieder in voller Regsamkeit. Noch waren die Truppen in den Winterquartieren, als er auf Befehl (am 13. März) die verschanzte Linie von Bavay bis Merbes = le = Chateau besichtigte, und Anordnungen zur Schirmung des vorgeschobenen Postens Beaumont gegen einen Anlauf traf. Einen Monat nachher (am 16. April) machten alle verbündeten Heere eine gleichzeitige Vorrückung, die Cambray, Guise und L a n d r e c i e s bedrohte. Chasteler war bei jener Kolonne, welche die letztgenannte Festung (am 17. April) berannte, und vor selber die Laufgraben eröffnete. Während der Belagerung öfter zur

Hauptarmee mit mündlichen Berichten, oder um neue Verhaltungsbefehle gesandt, leistete Chasteler daselbst zweimal: bei den Gefechten auf der Höhe von Nouvion (am 21. und 22. April), und bei jenen von Priches und Vaurepaire (am 25. April), höchst wichtige Dienste durch genaue Terrainkenntniß, durch schnelles Auffassen des eigentlichen Schlüssels der feindlichen Stellung, und besonders durch treffliche Verwendung des Geschützes. Auch zum schnellen Falle von Landrecies (am 29. April) hatte sein Vorschlag eines falschen Angriffs am rechten Ufer der Sambre, und die von ihm, mit ungemeiner Beschleunigung, am 28. zu Stande gebrachte Ausführung, wesentlich beigetragen.

Der eroberte Platz wurde eiligst vom Oberstlieutenant Chasteler wieder in gehörigen Vertheidigungsstand gesetzt, und dieser sodann (am 24. Mai) von Seiner Majestät dem Kaiser selbst, zu dem Feldzeugmeister Kaunitz beordert, dessen Armeekorps bestimmt war, den folgenden Tag von Rouvroy dem, über die Sambre auf die Anhöhen von Erqueline vorgedrungenen Feinde entgegen zu rücken. Graf Kaunitz war aber seit anbrechendem Morgen vom Feinde selbst angegriffen, und hatte ihn bereits etwas zurückgedrückt, als Chasteler anlangte. Voll Thätigkeit benützte dieser sogleich seine Bekanntschaft mit der Umgegend, um zur Verfolgung mit einigen hundert Freiwilligen von Klebek Infanterie, auf einer schleunigst hergestellten Nothbrücke bei Trou d'Ourbe, über die Sambre zu setzen, und sodann die Kolonne des FML. Schröder auf kürzestem Wege nach Fontaine l'Eveque zu geleiten. Auf ähnliche Weise verwendete er sich freiwillig bei vielen der nachfolgenden Gefechte.

Am Tage (den 3. Juni), wo unter den Augen Sr. Majestät des Kaisers der Erbprinz von Oranien und der FZM. Alvinzy die von den Generalen Jourdan und Charbonier eingeengte Festung Charleroi durch das glänzende Gefecht von Gosselies wieder befreiten, führte Chasteler die am erfolgreichsten wirkende Kolonne. Auch war er es, der (am 11. Juni) die, wenige Tage vorher aus Namur abgerufene östreichische Besatzung mitten durch feindliche Posten wieder dahin zurückführte, um den wichtigen Platz, wenn auch nur wenige Tage länger, zu behaupten. Von dort wurde er nach Lüttich (am 17. Juli) beordert, mit dem Auftrage, das Lager des FML. Grafen Latour auf der Anhöhe der Karthaus am rechten Maasufer zu verschanzen. Mitten unter der Leitung dieser Arbeit suchte sein Feuergeist neue Thaten persönlicher Tapferkeit am linken Ufer der Maas auf, wo Oberstlieutenant Graf Klenau (am 27. Juli) von feindlicher Übermacht angefallen, den Rückzug durch die Straßen der in Aufruhr befindlichen Stadt sich erkämpfen mußte. Chasteler stand ihm wacker bei, bediente mit eigener Hand eine Kanone, deren Mannschaft bereits getödtet war, und immer fechtend in der Vorstadt Amercoeur am rechten Ufer der Maas angelangt, ließ er dort unter einem dichten Kugelregen Verrammlungen und Erdaufwürfe herstellen, Schießscharten in die Gartenmauern einbrechen, und ähnliche Vorkehrungen treffen, unter deren Schutz FML. Latour seine Stellung behauptete, bis (am 17. Sept.) der Feind durch einen wüthenden Anfall mit ungemeiner Überzahl die vorwärts, an der Aywaille und Ourt aufgestellten kaiserlichen Truppenkorps zurück-

drängte. Chasteler hatte wieder freiwillig an die zunächst stehende Abtheilung unter dem FML. Riese sich angeschlossen, schlug diesem Generale vor, zur Deckung seines Rückzuges einen Angriff zu unternehmen, und nachdem hierdurch der Feind glücklich auf gehörigen Abstand zurückgeworfen war, diente abermals Chastelers Kenntniß der Gegend, diese Division zu dem, nach Hervé retirirten Hauptheere, ohne mindestem Verluste und in kürzester Zeit, zu bringen.

Auf dem weitern Rückzuge blieb Chasteler bei der Arrieregarde, die manchen Kampf, besonders tapfer jenen bei Clermont (am 21. September) bestand. Am 24. September beorderte ihn Feldmarschall Clerfayt als Fortifikations-Direktor nach Mainz. Diese Festung, seit einem Monate berannt, hatte durch das unaufhaltsame Heranwogen aller feindlichen Streitkräfte gegen den Rhein, ihre volle strategische Wichtigkeit bereits erhalten. Chastelers Geist und Thätigkeit erhöhten nun auch ihren fortifikatorischen Werth. Zuerst bemüht, durch alle Mittel seines Kunstfaches die Widerstandsfähigkeit der ausgedehnten Werke zu verstärken, ging er bald zur Entwicklung des Systems, dem er stets treu blieb, auf die angreifende Vertheidigung über. Keine beherrschende Stelle außerhalb der Umfassung, selbst nicht unter dem Kanonenbereiche der Verschanzungen des Feindes, sollte in dessen Besitz bleiben, und war sie einmal entrissen, so wurde sie auf das hartnäckigste behauptet, und schleunigst durch Aufwürfe gleichsam zur Festung gezogen. Dieses Muster von thätiger Vertheidigung, durch den Oberstlieutenant Chasteler entworfen, und vom Festungs-Gouverneur Neu kraftvoll ausgeführt, zog eine Reihe hitzi-

ger Gefechte nach sich, als: die Erstürmung der Zahlbacher Schanze (im December 1794); — die blutig zurückgewiesenen Versuche selbe wieder zu erringen (am 16. und 30. April 1795), und die Eroberung und hartnäckige Behauptung des beherrschenden Hartberges. — Immer war dabei Chasteler ein eben so einsichtsvoller Leiter, als Vorbild wahren Heldenmuthes. Eine Schußwunde im Kopfe, am 30. April erhalten, verbarg er so lange, bis er die Überzeugung schöpfte, daß ihre Kunde nicht mehr auf das Schicksal des Tages Einfluß haben könne.

Kaum hergestellt, nahm er wieder an mehreren Ausfällen Theil. Jener am 13. Oktober 1795 aus Kassel am rechten Ufer des Rheins, zur Erstürmung von Kostheim, und Verfolgung des vor Clerfayt zurückweichenden Jourdan, war besonders erfolgreich, und gleichsam ein Vorspiel des großen Ereignisses vom 29. Oktober. Für diesen Tag nämlich verfügte Feldmarschall Clerfayt einen Überfall auf die Umschließungslinie, an deren Verstärkung der Feind ein volles Jahr gearbeitet, und die er unter dem französischen Divisions-General Schaal mit 40,000 Mann und 200 Geschützen besetzt hatte. Zur Garnison von Mainz stießen noch Truppen der Hauptarmee, und Feldmarschall Clerfayt übernahm selbst den Oberbefehl über das Unternehmen. Die k. k. Truppen traten aus der Festung in drei Kolonnen hervor; Oberstlieutenant Chasteler war der zweiten beigegeben, welche unter FML. Staader gegen die Anhöhen vom heiligen Kreuz, und eine doppelte Reihe feindlicher Schanzen marschirte. Nach dem amtlichen Berichte geschah dort der Angriff ohne Schuß, mit einer an Wuth grenzenden Herzhaftigkeit. Aufgemun-

tert durch das Beispiel ihrer Kommandanten (Obersten Knesevich und Schellenberg) und durch jenes — wie die Relation vom 3. November sich ausdrückt — des besonders anzurühmenden Oberstlieutenants Chasteler, erstiegen die Truppen die vorliegenden Schanzen, ohne das heftige Feuer zu achten, und sammelten mit unglaublicher Geschwindigkeit sich wieder, um mit gleichem Muthe die Hauptlinie, die Verschanzungen und das Dorf von Höchstheim zu erstürmen. Die ungestüme und ausharrende Tapferkeit überwand an allen Punkten den Widerstand der Verzweiflung, und das durch dreizehn Monate bedrängte Mainz wurde durch einen Sieg befreit, welcher den Feind aus seinen unersteiglich gewähnten Erdwällen, mit dem Verluste von hundert acht und dreißig Geschützen, und mehreren Tausenden an Todten und Gefangenen, verjagte. Chasteler, zur Belohnung seiner Auszeichnung bei dieser glänzenden Waffenthat mit der Nachricht davon nach Wien gesandt, zog am 4. November feierlich durch die Straßen der Hauptstadt nach der kaiserlichen Burg, und vernahm aus dem Munde Seiner Majestät seine Beförderung zum Obersten im Generalstabe.

Kurz darauf erhielt Chasteler die Beorderung nach Krakau, als bevollmächtigter östreichischer Kommissär zu dem wichtigen Geschäfte der Grenzberichtigung des, einverständlich mit Rußland und Preußen getheilten Polens. Zur Beseitigung einiger Anstände reisete er (im Juli 1796) nach St. Petersburg, wo der östreichische Botschafter Graf Ludwig Cobenzl ihn bei Ausarbeitung einiger militärischer Festsetzungen für das neue Schutz- und Trutzbündniß beizog, das jedoch, kaum abgeschlossen, durch das plötzliche Verscheiden der Kaise-

rinn Katharina II. (am 2. November 1796) ohne Erfolg blieb. Am Abend dieses Todesfalles kehrte Chasteler nach Krakau zurück, und von dort mit den Berichten über die vollendete Abgrenzung nach Wien. — Am 3. April 1797 zum Generalmajor befördert, kam er während dem zu Leoben abgeschlossenen Waffenstillstande als Generalquartiermeister zu dem Armeekorps in Krain und Kärnthen, und nach dem Friedensschlusse von Campo formio (am 18. Oktober) als östreichischer Kommissär zur Grenzberichtigung des zu übernehmenden venezianischen Gebietes. Von Seite Frankreichs war der Divisions-General Chasseloup bei diesem Geschäfte, und beide fanden hierin die willkommene Gelegenheit zu gegenseitiger Mittheilung, und zum Austausch genialer Ideen im gemeinsamen Kunstfache. Nicht minder interessant waren für Chasteler Zusammenkünfte, sowohl zu Passeriano als zu Verona, mit dem französischen Feldherrn Bonaparte, und mehrere Unterredungen, die gewöhnlich in höchst anziehende Entwicklung strategischer Grundsätze und in Zergliederung kriegsgeschichtlicher Thatsachen übergingen. —

Im nachfolgenden Frühjahre 1798 bereisete der Generalmajor Marquis Chasteler auf kaiserlichen Befehl Ost- und West-Galizien, und entwarf eine Denkschrift über die Schirmung und Vertheidigungsfähigkeit dieser Provinzen. Am Schlusse des Jahres wurde er zu Wien mit einer ähnlichen Ausarbeitung über das nördliche Italien beauftragt, wozu er Tirol und die angrenzenden Landesstriche des Venezianischen bereisete. Unterwegs vernahm er seine Benennung zum Generalquartiermeister der östreichisch-russischen Heere in Italien, für den in Österreichs Jahrbüchern mit

vollem Rechte gefeierten Feldzug von 1799. Suwarow, zu dem gemeinsamen Oberbefehl bestimmt, war noch mit russischen Hilfstruppen im Anmarsche, General Melas durch Krankheit vom Heere ferne gehalten; daher führte Feldmarschall-Lieutenant Kray einstweilen den Oberbefehl, und hatte vom Generalstab den Obersten Zach an der Seite. Chasteler traf (am 26. März) zu Legnago ein, als dort bereits seit grauendem Morgen auf das hitzigste gefochten wurde; denn ohne vorausgeschickte Erklärung des Friedensbruches hatte zugleich die Division Montrichard die kaiserlichen Truppen bei Legnago, der feindliche Obergeneral Scherer mit zwei Divisionen jene bei Verona angefallen, und Moreau mit zwei Divisionen bei Pastorengo und Pol den Übergang über die Etsch erzwungen. Chasteler nahm ungesäumt Theil an dem bereits eingeleiteten kraftvollen Widerstande, dem er frische Truppen aus Bevilaqua zuführte. — Am folgenden Tag begleitete er den FML. Kray zur Division Kaim. Diese, auf den Höhen vorwärts Verona dem weitern Vordringen des Generals Serrurier entgegenstellt, warf selben (am 30. März) mit solchem Nachdrucke wieder über die Etsch, daß er sogar die geschlagene Brücke im Stich ließ.

Nun zog das kaiserliche Heer am 5. April aus Verona, um in drei Kolonnen das französische Lager bei Magnano anzugreifen; allein der Feind war in gleicher Absicht vorgerückt. Zwischen den, auf einander stoßenden Kolonnen, blieb der Kampf lange zweifelhaft, bis Kray selbst von der vierten Kolonne, den drei angegriffenen Verstärkung zuführte; wo sodann die in der Relation vom 10. April angerühmte Thätigkeit und Standhaftigkeit des Generalquartiermeisters Chasteler

am linken Flügel oder bei der ersten Kolonne, so wie eine am rechten Flügel oder bei der dritten Kolonne vom Obersten Zach trefflich angeordnete Flankenbewegung, endlich ein gleichzeitig durch den Oberst Marquis Sommariva glänzend ausgeführter Kavallerieangriff, das Schicksal des Tages zum vollständigen Sieg für die östreichischen Fahnen und zur eiligen unordentlichen Flucht des Feindes entschieden. — Unaufhaltsam rückte nun die östreichische Armee über den Mincio, die Avantgarde an die Chiesa vor, als Suwarow mit beiläufig 20,000 Russen ankam, und (am 15. April) zu Valeggio den Oberbefehl übernahm. Er bezeugte dem Generalen Chasteler, dessen glänzende Eigenschaften er vom Türkenkriege kannte, die lebhafteste Freude über ihre Wiedervereinigung zum gemeinsamen Kriegszwecke.

Das Ritterliche im Karakter des grauen Helden, und der sprühende Geist seines Generalquartiermeisters, standen zu einander im trefflichen Einklange. Kraft und Raschheit bezeichneten die Bewegungen der verbündeten Heere. An die Adda (am 26. Arpril) gelangt, wurde sogleich der Übergang für die folgende Nacht an vier Stellen verfügt. Bei jener gegenüber vom Schlosse Trezzo, boten die steilen Zugänge und reißenden Fluthen so ungeheuere Schwierigkeiten dar, daß der dahin beorderte Pontonier-Offizier an der Ausführbarkeit zweifelte, und der Feind selbst eine leichte Beobachtung für hinreichend hielt. Grund genug für Chasteler, sich um Mitternacht an diesen Punkt zu verfügen. Er fand die Sache höchst beschwerlich, aber nicht unmöglich, munterte zu ungewöhnlichen Anstrengungen auf, und half selbst die Pontone über Felsenwände zum Wasser schleppen. Von einem heftigen Sturme

begünstigt, gelang die Überraschung vollkommen. Um sechs Uhr früh (am 27. April) war die Besatzung des Schlosses Trezzo gefangen, Moreau durch den Andrang von allen Seiten, zum schleunigsten Rückzuge mit großem Verluste genöthigt, und die Division Serrurier, welche von dieser Seite keine Gefahr ahnete, sah sich am Tage darauf (am 28. April) umrungen, und streckte die Waffen. —

Die verbündeten Heere ergossen sich nun über die Lombardie. Melas zog (am 29. April) unter Volksjubel in Mailand ein. Suwarow rückte gegen Pizzighettone, dessen Fall durch Chastelers nachdrucksvolle Maßregeln beschleunigt wurde, indeß Chasteler selbst, durch Kundschafter von dem üblen Zustande der Festungswerke von Tortona, und von der günstigen Stimmung der dortigen Einwohner, unterrichtet, mit einem Pulk Kosaken (am 9. Mai) dahin vorauseilte, unter dem Bereiche der feindlichen Kanonen die Thore einhauen ließ, die feindliche Besatzung in die Citadelle jagte, und alle Ausgänge durch das Regiment Alvintzy, das im Doppelschritte gefolgt war, besetzte. —

Nach diesen, nicht unbedeutenden Vortheilen rückte das sieggekrönte verbündete Heer mit Riesenschritten über alle Ströme des obern Italien, und (am 27. Mai) in Turin ein. Dort erhielt Feldmarschall Suwarow Nachricht von dem Heranmarsche Macdonalds mit vier Divisionen, aus Unter-Italien nach dem Po-Gebiete. Damit dieser nicht mit den versprengten Heeresabtheilungen bei Piacenza sich wieder vereinige, beschloß Suwarow, zwischen selbe sich hineinzuwerfen, und ging deßhalb (am 10. Juni) mit verhältnißmäßiger Macht dem Generalen Macdonald entgegen. Am Tidone entspann

sich (am 17. Juni) der mörderische Kampf, der erst am dritten Tag (am 19. Juni) an der Trebbia zum vollständigen Sieg für die Verbündeten sich entschied. Am rechten Flügel nämlich machte Macdonald noch den Versuch, in eine breite Lücke zwischen zwei russischen Divisionen einzudringen; allein Chasteler führte den tapfer sich Wehrenden vier Bataillons von der russischen Division Förster zur Hilfe vor, und fiel dann dem Feinde in Flanken und Rücken. Zugleich waren am linken Flügel zwei tausend französische Reiter, als Vortrab einer starken Kolonne Fußvolk, über die Trebbia geschritten; allein General Fürst Johann Liechtenstein gewahrte sie kaum, als er mit gewohnter Entschlossenheit und dem eigenthümlichen Heldenmuthe, ohne der feindlichen Überzahl zu achten, an der Spitze der nächsten Schwadronen von Lobkowitz Dragoner auf die französische Reiterei losstürzte. Er warf sie mit größtem Ungestüm auf ihre eigene Infanterie, und bis unter das Kartätschenfeuer ihrer Artillerie zurück, und verstärkt durch den Überrest des tapfern Regiments Lobkowitz und durch ein vom Major Olivier kommandirtes Grenadier-Bataillon, jagte er den Feind, nach einem erneuerten Angriffe, vollends über die Trebbia. — Unter den Früchten dieses Sieges erfolgte auch in der Nacht auf den 11. Juli die Eröffnung der Laufgraben vor der seit 26. Mai eingeschlossenen Citadelle von Alessandria. General Chasteler, welcher in der Nacht auf den 17. die Arbeiten untersuchte, wurde durch einen Kartätschenschuß schwer verwundet, und mußte für die fernere Dauer des thatenreichen Feldzuges die Verrichtungen des Generalquartiermeisterstabes seinem bisherigen nächsten Gehilfen, dem Generalen Zach, überlassen. —

Mit Anbeginn des folgenden Jahres (1800) stand Chasteler, wieder genesen, bei dem schlagfertigen Heere in Deutschland unter dem Feldzeugmeister Kray, als zweiter Generalquartiermeister an der Seite des Generalen Schmidt. In zahlreichen Gefechten bei Engen, Möskirch, Memmingen, Neuburg, u. dergl., bewährten die von ihm getroffenen Vorkehrungen zur Schirmung des Rückzuges seine Wachsamkeit, Umsicht und rastlose Sorgfalt. — Während dem zu Parsdorf (am 15. Juli) abgeschlossenen Waffenstillstande stellte er sich mit einer Truppenabtheilung in Tirol, längst den Eingängen des Unter-Innthales auf. — Schon in einer vorjährigen Bereisung hatte er erkannt, und schriftlich auseinandergesetzt, welche Vertheidigungsmittel jenes Gebirgsland und dessen nervigte und herzhafte Bevölkerung dem östreichischen Staate darbieten. Nunmehr näher damit bekannt, machte er das Gesammtgebäude der dortigen Schutzanstalten zum Lieblingsvorwurfe seines Nachdenkens, und war, nach Ernennung (am 1. Jänner 1801) zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Innsbruck, bemüht, durch Bildung eines Jäger-Regiments von Eingebornen, durch Ausarbeitung eines zusammenhangenden Befestigungsvorschlages, durch eingeleitete Aufnahme der Sperrpunkte, und durch die zweckmäßigste Regelung des Landsturmes, nach und nach seine Ideen zu verwirklichen. Die dankbaren Landstände überreichten ihm das Diplom der Aufnahme in ihr Kollegium, und die für den Feldzug 1809 gestiftete Tapferkeits-Medaille, und Se. Majestät verlieh ihm (im Mai 1802) die Inhabers-Würde des neu errichteten Tiroler Jäger-Regiments.

Auf kurze Zeit in Familienangelegenheiten mit Ur-

laub nach den Niederlanden, und (im Oktober 1802) nach Paris gereiset, erwirkte er dort vom ersten Consul, als Beweis persönlicher Achtung, die Aufhebung des Beschlages auf die Güter seiner Familie. Bei seiner Rückkehr nach Tirol setzte er seine Arbeiten zur Schirmung der Grenzen und zur Bewaffnung des Landes fort, deren Trefflichkeit gleich bei Anbeginn des Feldzuges 1805 sich bewährte. Allein die nachherigen Unfälle in Deutschland rissen auch den FML. Chasteler in die allgemeine rückgängige Bewegung fort. Doch gab er bei dem Abzuge aus der ihrem Schicksale überlassenen Provinz noch ihren Bewohnern, durch tapfere Behauptung des Passes Strub, und durch den mühevollen Zug im November über die beeisten Radstädter Tauern, das Beispiel von Tapferkeit und Ausdauer. Bei Klagenfurth (am 24. November) zu dem Hauptkorps des Erzherzogs Johann gestoßen, deckte er dessen linke Flanke, und nach Vereinigung desselben mit der aus Italien sich zurückziehenden Armee des Erzherzogs Karl in Ungern, wurde er vom Letztern mit dem Kommando der Avantgarde der Hauptarmee beauftragt. Rasch wendete er sich gegen die Steiermark, überfiel (am 2. Dez.) die Stadt und das Schloß von Grätz, und folgte dem nach Östreich marschirenden Generalen Marmont in dessen Rücken bis zum Semmering nach, als plötzlich die Nachricht von der Schlacht von Austerlitz (am 2. Dezember) eintraf, und in Folge des geschlossenen Waffenstillstandes Chasteler alle errungenen Vortheile wieder aufgeben mußte.

Nach erfolgtem Frieden kam er als Divisionär nach Grätz, bis (1808) seine Kenntnisse im Befestigungsfache eine ausgezeichnete Verwendung erhielten. Öst-

reichs Kaiser, abermals zu Rüstungen der Gegenwehr bewogen, verfügte auch die Wiederherstellung der verfallenen Werke von Komorn, um daraus, — nach Chastelers Entwurf, — eiligst einen Waffenplatz ersten Ranges zu bilden. Diese großartigen Arbeiten, von einem dazu beorderten Armeekorps ausgeführt, leitete FML. Chasteler mit einer unbedingten Vollmacht, die zur nöthigen Beschleunigung für unerläßlich erachtet worden war. Durch den Eifer der von ihm selbst gewählten Ingenieur-Offiziere unterstützt, entfaltete er hier praktisch, wie gründlich sein Wissen in diesem Fache war, wie richtig er neue Ideen aufzufassen, wie einsichtsvoll er eigene und fremde Erfahrungen zu benützen verstand. Bereits im Spätherbst überzeugten sich Se. Majestät durch persönliche Besichtigung von dem raschen Fortschreiten des Werkes, und belohnten den FML. Chasteler mit dem Kommandeur-Kreuze des neu errichteten östreichischen Leopold-Ordens.

Der Feldzug des nächsten Jahres (1809) setzte vollends den strategischen Werth von Komorn in das hellste Licht; denn vor seinen Wällen sah die über Ungern strömende Macht des Feindes, nach dem Siege bei Raab (am 12. Juni), in ihrem Laufe sich gehemmt. — FML. Chasteler befehligte indessen das achte Armeekorps, welches bei Klagenfurt gesammelt, im Einverständnisse mit dem Landvolke, in Tirol (am 10. April) so überraschend einfiel, daß schon am vierten Tage des Feindes Entwaffnung, und bald darauf die vollständige Befreiung des Landes, bewirkt war. Jedoch die von allen Seiten heranwogende Übermacht des Feindes, ein unglückliches Gefecht bei Wörgl (am 15. Mai), und die Ereignisse in den übrigen östreichischen Provin-

zen, raubten bald wieder die Früchte der frühern Siege. Chasteler mußte mit blutendem Herzen das Land, das durch gegenseitige Dienste und bewiesene Achtung gleichsam seine zweite Heimath geworden war, den Gräueln einer grausamen Rache preisgeben, und sah sich selbst, gegen alles Völkerrecht, durch öffentliche Kundmachung des Feindes, für vogelfrei erklärt. Er rückte durch das Drauthal, bahnte sich bei Klagenfurt (am 6. Juni) auf eine glänzende Art den Weg nach Ungern, zog dort mehrere vereinzelte Truppenkörper an sich, und in eine Angriffsstellung gegen die feindliche Linie an der Raab, als der Waffenstillstand den fernern Unternehmungen ein Ende machte. Dieser Feldzug, mühe- und gefahrvoller als mancher der vorausgegangenen, griff den, durch Wunden und Beschwerlichkeiten bereits geschwächten Körper heftig an. Noch mehr aber erschütterte sein Gemüth das widerrechtliche Todesurtheil, von einem Manne über ihn verhängt, durch dessen kriegerische Vorzüge er sich früher angezogen gefühlt, und von dem er die Achtung der eifrigen Pflichterfüllung selbst im Feinde, erwartet hatte. Nach dem Friedensschlusse genoß er zu Wien einiger Ruhe, während welcher er militärische Denkschriften nach den auf Bereisungen und in Feldzügen gesammelten Erfahrungen ausarbeitete, und zu deren Vervollständigung er im Spätherbste 1810 nochmals Galizien und Ober-Ungern in mehreren Richtungen durchzog.

In den Jahren 1811 und 1812 führte FML. Marquis Chasteler das Militär-Kommando im östreichischen Schlesien. — Im Sommer 1813, bei den Rüstungen zu dem bevorstehenden Kriege, erhielt er den Befehl, Prag in vollkommenen Vertheidigungszu-

stand zu setzen. Durchdrungen von der Wichtigkeit des Auftrages, entfaltete er, beinahe mit jugendlichem Feuer, doch mit voller Reife vielseitiger Erfahrung, nochmals die Fülle seiner Kenntnisse, und die eigenthümliche Gabe, für Schwierigkeiten schnelle Abhilfe zu bereiten, ungeahnete Mittel zu schaffen, und schlummernde Kräfte zu wecken. Nach wenig Monaten war die Umfassung von Prag hergestellt und verbessert, durch neue Werke und Linien verstärkt, und die künftigen Operationen sahen bald ihren Haupt-Waffenplatz und Stützpunkt in gehöriger Verfassung. Allein der Ingenieur-General begnügte sich nicht mit Bereitung der todten Widerstandskräfte. Um ihnen volles Leben einzuhauchen, spähte zuerst sein Scharfblick nach entsprechender Ausrüstung mit Waffen und Munition, und zog aus dem Dunkel Vorräthe hervor, deren Ausweis der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg beinahe für einen Irrthum hielt. Auch die Bevölkerung von Prag wußte er in den Kreis seiner Thätigkeit zu ziehen, und entflammte sie zu dem Anerbieten, im Falle des Bedarfs, Theil an der Vertheidigung der Hauptstadt zu nehmen. So traf ihn als Kommandanten einer Reserve-Division von acht Grenadier-Bataillons der Ausbruch der Feindseligkeiten. Noch durch eine Kavallerie-Brigade verstärkt, bildete er am blutigen Tage von Dresden (am 27. August) die vierte Kolonne, und fand, nach dem Ausdrucke des Amtsberichtes: „sowohl „bei dem Angriffe als dem nachherigen Rückzuge Ge„legenheit, seine gewohnte Tapferkeit und standhafte „Thätigkeit neuerdings an den Tag zu legen." — Nach dem Gefechte bei Kulm, zu dessen Unterstützung er gleichfalls herbeigeeilt war, erhielt Marquis Chaste-

ler (am 2. September) die Beförderung zum Generalfeldzeugmeister, mit der Anstellung als Gouverneur der Festung Theresienstadt, und Kommandant eines Reservekorps, das aus Landwehren und Besatzungen Böhmens sich bildete. Mit diesem Truppenkörper schirmte er die Eingänge Böhmens am linken Elbe-Ufer, unterstützte das Korps des russischen Generalen Tolstoy, als selbes die befestigte Stadt Dresden und ihre namhafte Besatzung beobachtete, und stieß endlich zu dem Armee-Korps des Generalen der Kavallerie Grafen Klenau für die engere Einschließung von Dresden. Nach dem Falle dieses wichtigen Platzes (am 10. November), übernahm er den Oberbefehl über die zur Besetzung von Wittenberg und Torgau gesammelten verbündeten Truppen.

Die raschen Fortschritte der verbündeten Heere nach dem Siege bei Leipzig, änderten jedoch diese Bestimmung, und Feldzeugmeister Chasteler, dessen Gesundheit bei der vorgerückten Jahreszeit einiger Pflege bedurfte, kehrte an seinen Posten nach Theresienstadt zurück.

Während des Kongresses in eigenen Angelegenheiten zu Wien anwesend, beehrte ihn das gnädige Vertrauen seines Monarchen, mit dem Auftrage mimilitärischer Ausarbeitungen in Bezug auf einige der wichtigen Verhandlungen jener Zeit, und der König von Sardinien mit dem Großkreuze des St. Mauriz- und Lazar-Ordens, in Anerkennung der nicht zu vergessenden Dienste vom Feldzuge 1799. —

Zum Kommandanten der Stadt und Festung Venedig (im Dezember 1814) ernannt, wurde sehr bald seine Thätigkeit durch den Ausbruch des Krieges gegen

Murat (am 9. April 1815) wieder in Anspruch genommen. Ungesäumt setzte er die ausgedehnten Festungswerke in gehörigen Vertheidigungsstand, und zur wirksamen Theilnahme an dem so schnell als rühmlich geendigten Feldzug, versah er den Platz Comacchio mit Geschütz und Lebensmitteln, und ließ den fliehenden Feind durch eine Abtheilung der Besatzung von Venedig, bis Forli verfolgen. Ein kaiserliches Handschreiben verlieh ihm 1816 die k. k. wirkliche geheime Rathswürde, zur Belohnung der vieljährigen und ausgezeichneten Dienste, und jenes Eifers, womit sein erstes Erscheinen im höhern Wirkungskreise bezeichnet, und der, noch beim gänzlichen Verfalle seiner Gesundheit, bis zum Ende seines Lebens nicht von ihm gewichen war.

Seine Bildung, schon in frühester Jugend sorgfältig gegründet, durch die angeregte Wißbegierde bald zur ungewöhnlichen Belesenheit und zu seltenen Kenntnissen in allen Zweigen der Kriegswissenschaft gesteigert, und selbst in den Augenblicken der Muße auf nützliche Studien, als fremder Sprachen und einiger schönen Künste, hingeleitet, hatte unverkennbar den Karakter der Vielseitigkeit gewonnen; so wie sein Geist in der Fülle und Fruchtbarkeit von Ideen und Entwürfen das Gepräge der Genialität. Belebt vom rastlosen Streben, an dem Platze, wo er stand, stets das Höchste zu leisten, und von einem Edelsinne, der ihn, fern von Scheelsucht, Ränken und kleinlichen Leidenschaften, mit demselben Feuer zur Vollstreckung eines fremden Planes, und zur Förderung fremden Ruhmes, wie seines eigenen, wirken ließ; begeistert von unerschütterlicher Anhänglichkeit an das östreichische Kai-

serhaus, begabt mit einer ritterlichen, an das Abenteuerliche grenzenden Tapferkeit, war seine kriegerische Laufbahn thatenreich und glänzend geworden.

Ungeheuere Anstrengungen, und viele, meist schwere Wunden hatten allmählig die Lebenskraft in ihrem Princip angegriffen. Am schrecklichsten erschütterte sein Nervensystem (1809) die Nachricht von seiner Ächtung, welches harte, seiner eigenen edeln Denkungsweise vollkommen widersprechende, Verfahren ihn ungemein überraschte.

Nach langwieriger äußerster Schwäche, und nach wiederholten schmerzlichen Anfällen, welche schon öfter das Gerücht des erfolgten Todes veranlaßten, entschlummerte Marquis Chasteler am 7. Mai 1825 in sanfter Auflösung, nachdem die k. k. Heere ihn durch neun und vierzig Jahre zu den Tapfersten ihrer Tapfern, und der östreichische Kaiserstaat unter die eifrigsten, durch unbegrenzte Hingebung sich auszeichnenden Diener gezählt hatten. —

V.

Literatur.

1) Über den die Belagerung von Hüningen 1815 betreffenden Aufsatz in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. Berlin 1826. I. Heft.

In der östreichischen militärischen Zeitschrift, Jahrgang 1821 zweitem Hefte, wurde die Belagerung der Festung Hüningen in dem Jahr 1815, aus den Dienstpapieren der östreichischen Feld-Genie-Direktion der Haupt-Armee, beschrieben. — Es ist ein vorherrschender Zug östreichischer Feldherrn und Offiziere, selbst über ihre glänzendsten Thaten mit Mäßigung und Bescheidenheit zu reden, — daher so mancher untergeordneten Waffenerfolge, wenn sie auch mit Anstrengungen errungen wurden, lieber gar nicht zu gedenken, als weitläufige Details darüber zu schreiben. Es würde daher auch wahrscheinlich die Belagerung der Festung Hüningen nie so ausführlich im Druck erschienen seyn, wenn nicht, selbst in deutschen Schriften, französischen Pamphlet-Schreibern Alles ohne nähere Prüfung nachgeschrieben worden wäre, was diese in ihrem erklärbaren unbehaglichen Gefühle ersannen, um, wie sie meinten, ihre Nation an den Östreichern zu rächen, welche eine französische Grenzfestung, nach der Eroberung, schleiften. Sie unternahmen es daher, ihrer gewesenen Festung Hüningen und deren letztem Gouverneur, durch Erdichtung eines abgeschmackten Märchens von französischer unbegreiflicher Tapferkeit, ein Denkmal zu errichten, und sich dadurch zugleich an den Zerstörern zu rächen. Um daher nur

die Wahrheit der Sache bekannt zu machen, wurde die Geschichte dieser Belagerung und der dazu gehörigen Umstände, aus offiziellen Quellen, in diese Blätter aufgenommen. Man hoffte, dadurch jene Entstellungen geschichtlicher Ereignisse, gewagt von gereizter Eitelkeit und unbehaglicher Demüthigung, für immer zu berichtigen. — Dennoch ist in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, Jahrgang 1826, erstem Hefte, dieses Märchen, das schon seit Jahren der Vergessenheit anzugehören schien, nun aufs Neue, und zwar sogar zu dem Zwecke hervorgesucht worden: um jüngern Offizieren ein Beispiel energischer Vertheidigung mit geringen Mitteln, zur Belehrung zu geben.

Ältere und erfahrnere Militärs werden in dieser französischen Erdichtung die kecke Prahlerei auf den ersten Blick erkannt haben, und wenn sie es der Mühe werth erachteten, das Wahre an dieser Begebenheit kennen zu lernen, so werden sie es durch geringes Nachforschen erfahren, und zugleich ersehen haben: daß Barbenégres Heldenthat nur eine ganz gewöhnliche Handlung eines braven Soldaten war. Er wurde überdieß noch, mit allem Rechte, um sich von dem Verdachte einer schlechten Vertheidigung zu reinigen, vor ein Kriegsgericht gezogen, weil er einen, keineswegs halb im Schutt gelegenen, sondern einen nur durch eine Belagerung zu nehmenden Platz, den er genau kannte, mit einer Besatzung, die noch über neunzehn hundert Mann stark ausmarschirte, folglich damals noch mehr als die Hälfte der vollen Besatzung dieser Festung betrug, — nur bis nach der Eröffnung der zweiten Paralelle vertheidigt hatte, und den Platz übergab, ehe noch die Batterien dieser Paralelle spielten *). Würde

*) In einem Berichte des Kriegsministers an Napoleon, über den Vertheidigungszustand der französischen Festungen, wird am 27. Mai 1815 von Hüningen gesagt: „Ist im Vertheidigungszustand. Die Redoute Cüstine" (von den Östreichern Abbatucci genannt) „zwischen hier und Basel ist in Stand gesetzt. Es befinden sich hier 107 Kanonen, 2000 Flinten, und eine

der Gouverneur Barbenègre eben so viele brave Krieger befehliget, und sich doch nur so kurze Zeit gehalten haben, so würde er von dem Kriegsgericht als schuldig erkannt und verurtheilt worden seyn; weil er die Festung, — die nebst der Besatzung, mit hundert Geschützen bewaffnet, und noch mit hinreichender Munition und Lebensmitteln versehen war, auch unter der Ersten, gute Artilleristen zählte, — in der er sich daher bis nach Öffnung des Hauptwalles vertheidigen konnte, viel eher, also ohne die äußerste Gegenwehr geleistet zu haben, übergeben hatte. Nachdem derselbe aber, außer den Artilleristen und wenigen Linien-Soldaten, den National-Garden keinen Muth einflößen konnte, — er daher diesen die Vertheidigung des bedeckten Weges nicht anvertrauen durfte, so mußte man erkennen, daß der Kommandant seine Schuldigkeit gethan habe.

Von Seiten der Belagerer kann man behaupten, daß eine ausdauernde kräftige Vertheidigung gewünscht wurde; besonders von den jungen Ingenieurs und Artilleristen, die sich hier recht viele praktische Erfahrungen zu erwerben, und den Waffenruhm ihrer Branschen durch ihre Thätigkeit zu erhöhen hofften. Ungern sahen daher diese die weiße Fahne auf dem Wall der Festung erscheinen, in der sie, nach allen Nachrichten, 3000 Vertheidiger vermutheten; welches Gerücht der Gouverneur wahrscheinlich, als eine gewöhnliche Kriegslist, zu verbreiten gewußt hatte. —

G........n.

2) Über des Werkes: Reisen in Großbritannien, von Karl Dupin, Ersten Theil:

Englands Kriegsmacht zu Lande.

Karl Dupin, Stabsoffizier im königlich-französischen Marine-Ingenieur-Korps, hatte schon während sei-

Besatzung von 1482 Mann. 3000 Mann sind erforderlich. Die Verpflegung ist für 3000 Mann auf sechs Monate hinreichend." —

nem Studienlaufe in der Pariser polytechnischen Schule, eine Abhandlung, unter dem Titel: „Geometrische Verzeichnungslehre," geschrieben, welche ihm den vollen Beifall und die Freundschaft seines berühmten Lehrers Monge erwarb. Seine nächsten, bekannt gewordenen, literarischen Arbeiten, verbreiteten sich über verschiedene Gegenstände der angewandten Mathematik, und bezeichnen ihren Inhalt durch die folgenden Titel: Neue und beachtenswerthe Lehrsätze des dauerhaftesten Schiffbaues; — von Straßenzügen; — von Aushebungen und Anschüttungen; — Versuche und Erfahrungen über die Stärke und Elasticität der Hölzer; — Untersuchungen über J. Cäsars Arbeiten vor Alexia; — Entwickelungen aus der Geometrie; — Beschreibung der neuen Maschine im Hafen von Rochefort; — Prüfung und Beurtheilung einer neuen Zuzimmerung beim englischen Schiffsbau; — Übersicht des Schiff- und See-Baues im 18. und 19. Jahrhundert; — u. a. m. —

Diese vielen und gediegenen literarischen Produkte zogen die Aufmerksamkeit der französischen Regierung, und bald auch jene der gelehrten Welt, auf deren Verfasser. Die reiche Erfahrung, welche Dupin durch seine ausgezeichnete Verwendung auf Schiffswerften und in Seehäfen, zu erwerben Gelegenheit fand, verlieh seinen Schriften einen noch größeren Werth. Im Jahre 1805 nahm er, als eines der leitenden Mitglieder, an den riesenmäßigen Bauten von Antwerpen Theil. Im Jahre 1808 zu Corfu, vertrauete ihm Admiral Gantheaume die Ausbesserung seines Admiralschiffes, eines Dreideckers, welches durch Stürme sehr beschädigte Schiff Dupin in wenigen Tagen so herstellte, daß es am achten schon wieder in die See stechen konnte. Durch drei Jahre leitete Dupin die mathematisch-praktischen Versuche und Forschungen der jonischen Akademie. Im Jahre 1812 führte er große Wiederherstel-

lungen auf den Werften von Toulon aus, und gründete dort das See-Museum. Während dem Feldzuge 1813 bis 1814 erhielt Dupin den Auftrag zu Rüstungen und Vertheidigungs-Anstalten in Lyon und Rochefort.

Nach geschlossenem Frieden wurde Dupin durch die Erlaubniß erfreuet, die auf Land-, See- und Handels-Macht Großbritanniens Bezug nehmenden Einrichtungen, die schon lange seinen forschenden Geist beschäftigten, an Ort und Stelle in ihrer vollen Wirksamkeit zu besichtigen und zu prüfen. Vier Reisen in verschiedenen Epochen, durch eine Strecke von beinahe zwei tausend Stunden, ein Aufenthalt von zwanzig Monaten, — der den Reisenden voranziehende Ruf seiner Fähigkeiten und Kenntnisse, dem er überall bereitwillige Aufnahme und ungehinderten Zutritt verdankte, — und sein geübter Scharfblick, verschafften ihm jene reiche Ausbeute von Beobachtungen und Bemerkungen, von welchen er zuerst in nachfolgenden Werken einen Vorgeschmack gab: Denkwürdigkeiten über das See-, Straßen- und Brücken-Wesen von Frankreich und England; — Fortschritte des Seewesens seit dem Frieden; — Betrachtungen über die Vortheile der Industrie und der Maschinen. Endlich im Jahre 1820 überlieferte er dem Publikum den gesammelten Stoff vollkommen geordnet, unter dem Titel: Reisen in Großbritannien, mit besonderer Beziehung auf einige Zweige des Staatsdienstes, nämlich der Kriegsverfassung, des Seewesens, des Straßen- und Brücken-Baues, von dem Jahre 1816 bis 1819 unternommen. — Offenbar war der Hauptzweck des Verfassers, sein Vaterland bis in das kleinste Detail mit allen öffentlichen Einrichtungen bekannt zu machen, welche im brittischen Staate, durch die auf das Höchste getriebene praktische Vervollkommnung aller physikalischen Wissenschaften, und insbesondere der Technologie, die Land- und Seemacht, und alle öffentlichen Bauführungen zu wahren Vorbildern erhoben haben. Um stets anschaulich zu machen,

wie die einzelnen Getriebe in das ganze Räderwerk eingreifen, sind auch die Einrichtungen und Staatsanstalten, worauf jene, ins Einzelne gehenden Beschreibungen Bezug nehmen, in Zusammenhang und in der Übersicht dargestellt. Die letzten führen jenen Aufwand meisterhaft entworfener Plane herbei, welcher das Werk so kostspielig macht, daß dessen Anschaffung beinahe nur bei jenen Militärs Platz greifen wird, welche Hang oder Beruf, zur genauen Erforschung des darin enthaltenen technischen Details führet. — Damit das im Allgemeinen Wissenswerthe dieses gediegenen Werkes nicht für die Leser der militärischen Zeitschrift verloren gehe, ist im gedrängten Auszuge die erwähnte Übersicht herausgehoben, und mit dem ersten Theile (Force militaire), nämlich mit der Organisirung der brittischen Landmacht begonnen worden. —

Der König ist der oberste Befehlshaber der großbritannischen Land- und Seemacht, in welcher er, in Bezug auf Organisirung und Verwendung, jede ihm beliebige Abänderung und Verfügung vornehmen kann. Schon dreißig Jahre lang bekleidet der Herzog von York die Stelle eines Oberfeldherrn oder Generalissimus der englischen Armee, worin er, der ihm übertragenen Vollmacht zu Folge, fast alle Rechte des Königs ausübt. Dieser Prinz hat sich um die Vervollkommnung des englischen Heeres die größten Verdienste erworben, und ihm gebührt daher gewiß ein Theil des Ruhmes, den dieses Heer sich, unter der Anführung eines großen Feldherrn, in der jüngsten Zeit erkämpfte. Gründung der schönsten Institute für die Bildung der Armee, Unterdrückung einer Menge veralteter Mißbräuche, militärische Einförmigkeit in der Taktik, und Vereinfachung in der Heeresverwaltung, sind sein Werk. Nur die Oberleitung des Geniekorps und der Artillerie, bildet ein eigenes, und zwar verantwortliches Ministerium, und ist von dem Generalissimus unabhängig. Wir werden seiner Zeit darauf zurückkommen.

Der Kriegsminister kann, da er ein Mitglied des verantwortlichen Ministerrathes ist, nicht vom Generalissimus abhängig seyn. Diese Würde wird in England fast nie von einem Militär bekleidet; welches in der That auch nicht durchaus erforderlich ist, da sie auf die innern Einrichtungen der Armee keinen Einfluß übt. Von dem Kriegsminister gehen nur allgemeine Weisungen und Verhaltungsbefehle aus, deren Ausarbeitung dem Generalissimus, und unter ihm, dem nicht verantwortlichen Minister der Kriegsverwaltung zusteht. — Die Oberleitung des englischen Heeres theilt sich also zwischen das Kriegsministerium und den Generalissimus. Hat die Regierung, z. B. die Absendung eines Truppenkorps beschlossen, und ist der Anführer desselben ernannt, so empfängt er seine Verhaltungsbefehle vom Kriegsminister; durch ihn wird die Zahl der erforderlichen Truppen, die zu ihrer Erhaltung nöthigen Vorräthe jeder Art, bestimmt, der Ort der Einschiffung und Landung angegeben, und der Zweck des ganzen Unternehmens entwickelt. Alles aber, was auf die materielle Ausrüstung Bezug nimmt, geht von dem Generalissimus aus. Vielleicht wäre es zweckmäßiger, wenn diese beiden Würden in einer Person mit einander vereinigt wären (denn nie kann man genug Einheit und Übereinstimmung in die Oberleitung eines Heeres legen); allein die in der englischen Reichsverfassung begründeten Eigenthümlichkeiten scheinen dieses zu hindern.

Unter der Leitung des Kriegsministers stehen ferner auch die überseeischen Besitzungen (mit Ausnahme Ostindiens), deren Befehlshaber er dem Könige vorschlägt.

Die Landesbewaffnung, über die wir später Einiges zu sprechen Anlaß nehmen werden, steht unter der Leitung des Ministers des Innern, und wird nur in Kriegszeiten, wenn sie wirklich in Thätigkeit tritt, dem Befehle des Generalissimus unterworfen. — An den Generalissimus sind ferner, wiewohl zu dem großen Generalstab des Königs gehörig, der Chef des Generalstabs und

der General-Adjutant angewiesen. Beide werden aus den Generallieutenants, auf den Vorschlag des Generalissimus, vom Könige selbst gewählt, oder wenn sie bisher nur Generalmajors waren, gleich nach ihrer Wahl zu jener höhern Rangsstufe erhoben. — Der Wirkungskreis des General-Adjutanten umfaßt das ganze Detail des Dienstes. An ihn ist alles angewiesen, was auf Stand, Unterricht, Disziplin, Bekleidung, Bewaffnung, Ergänzung, und Verabschiedung der Soldaten Bezug hat. Zur Beförderung des Dienstes haben Schottland und Irland eigene General-Adjutanten, die von jenem in London abhängig sind.

Der Wirkungskreis des Chefs des Generalstabs ist sich in allen Armeen gleich. Er leitet die Ein- und Ausschiffung, Bequartierung und Lagerung der Truppen. Er ist ferner mit der Wahl und Aufnahme der Stellungen beauftragt. So wie der General-Adjutant, hat auch der Chef des Generalstabs eigene Unterabtheilungen für Schottland und Irland.

Großbritannien ist in Militär-Kommandos eingetheilt, die von Generalen befehligt werden. England zählt deren sechs, Schottland zwei, und Irland sieben. Sie sind in ihrem Wirkungskreise und Befugnissen fast ganz mit den französischen Divisions-Kommanden übereinstimmend. Ihre Befehlshaber stehen unmittelbar unter dem Generalissimus, und haben jeder einen General- oder Militär-Kommando-Adjutanten und einen Generalstabs-Offizier zur Seite, zwischen welchen die verschiedenen rein-militärischen Dienstezweige getheilt sind.

Die Generalität des englischen Heeres hat vier Grade: Feldmarschall, General, Generallieutenant und Generalmajor. Sie ist, nach Herrn Dupin, sehr zahlreich, und zählte im Jahre 1819 sieben Feldmarschälle, hundert und sechs Generale, hundert siebenundneunzig Generallieutenants und drei hundert und fünfzehn Generalmajors.

Jedes englische Regiment hat einen Obersten,

der auch zugleich Inhaber desselben ist. Da aber diese Stelle so einträglich ist, daß ein Generallieutenant, ja selbst ein General, wenn er nicht angestellt ist, weniger Einkommen besitzt als ein Oberst und Regiments-Inhaber, so sind die meisten Obersten-, Oberstlieutenants-, Majors-, ja selbst bloße Hauptmanns-Chargen von Generalen aller Grade, sogar von Feldmarschällen, besetzt, die aus diesem Grunde selten bei den Regimentern gegenwärtig sind, sondern nur die mit ihrer Charge verbundene Besoldung ziehen, und durch den im Range folgenden Offizier ersetzt werden. — Sonst übte der Oberst in seinem Regiment eine fast unbeschränkte Gewalt aus. Die Leitung der Abrichtung der Mannschaft und der Evolutionen, die Bewaffnung und Bekleidung des Soldaten, die Beförderung der Offiziere waren ganz in seiner Hand. Daraus gingen, zum Nachtheile des Dienstes, eine große Ungleichheit in den Manövers, und eine Menge anderer Mißbräuche hervor. Der Herzog von York hat dem Schwanken und der Willkühr durch ein bestimmt vorgezeichnetes System Grenzen gesetzt.

Der Generalstab steht unter seinem eigenen Chef; doch kann man eigentlich nicht sagen, daß die englische Armee ein für sich bestehendes Korps des Generalstabs besitze. Die Offiziere desselben werden aus den Regimentern gewählt, in deren Stand sie verbleiben. Sie führen nur so lange, als sie bei dem Generalstab angestellt sind, die Benennung der Offiziere des Stabes, und kehren, wenn man dort ihrer nicht mehr bedarf, wieder in die Linie zurück. Jeder Offizier, der dem Stabe zugetheilt werden soll, muß wenigstens vier Jahre in irgend einem regulären Truppenkörper gedient, und sich eine genaue Kenntniß seiner Waffe erworben haben. Von keinem Regimente dürfen mehr als zwei Hauptleute und zwei Subaltern-Offiziere beim Stabe zugetheilt werden. — Diese von vielen erfahrnen und praktischen Militärs als höchst zweckmäßig anerkannte Einrichtung scheint eine besondere Würdigung zu verdienen. Der Generalstab wird dadurch eine Pflanzschule geschickter Stabsoffiziere und Generale. Die Offiziere bleiben in stäter

Verbindung mit der Armee, und lernen nie vergessen, was eine Truppe zu leisten vermag, und wie man auf ihren Geist wirken muß. Wenn die sogenannten wissenschaftlichen Korps von der Truppe getrennt sind, entfernen sie sich leicht von ihrer militärischen Bestimmung, und vernachlässigen über den spekulativen, die Erfahrungs-Wissenschaften. Ohnehin hat die Kriegskunst in unsern Tagen eine sehr spekulative Richtung genommen; sie hat sich, möchten wir sagen, in das Gewand der Gelehrsamkeit gehüllt. Es erscheint uns daher sehr zweckmäßig, die Einrichtungen eines Heeres dergestalt zu ordnen, daß nicht, zum Nachtheile der Einfachheit und der praktischen Kriegskunst, die Theorie sich über die Erfahrung erhebe, statt jene aus dieser zu schöpfen.

Die Offiziere des englischen Generalstabs werden im Frieden nur allein zu jenen Diensten geübt, die dann auch im Felde von denselben gefordert werden. Sie werden angehalten, sich eine große Fertigkeit in Führung, Aufstellung, Bewegung und Verwendung aller Waffengattungen zu erwerben. Daher besteht auch für die technische Hilfsarbeit der Aufnahme und Zeichnung des Terrains, das eigene Korps der Ingenieurs-géographes. — Nach Herrn Dupins Versicherung, befand sich der Generalstab des englischen Heeres vor dem Feldzuge in Egypten in dem Zustande großer Unwissenheit. Erst seit jener Epoche fing man an, junge Offiziere zum Dienste des Generalstabs zu bilden. Man gründete zu diesem Endzweck eine Akademie, und der Erfolg dieses Bestrebens entsprach so sehr den Erwartungen, daß, nach Herrn Dupin, der englische Generalstab dermalen einer der vorzüglichsten und geschicktesten in Europa ist. Die Regierung verwendet große Summen auf die Bildung und Erhaltung dieses Korps.

Die Adjutantur bildet in der englischen Armee einen eigenen Zweig, und ihre Glieder werden aus dem Stande eines Regiments genommen, gehören dann aber nicht mehr zu demselben. Diese an und für sich höchst zweckmäßige Einrichtung, würde vielleicht noch vollkommener

seyn, wenn man diesen Dienstesʒweig mit dem Generalstabe vereinigt hätte, der mit dieser Bestimmung ohnehin so enge verwandt ist. —

Die Rangfolge ist zwar die Grundlage der Beförderung in der englischen Armee; allein demungeachtet müssen die Grade, mit Ausnahme der Obersten-Stellen, erkauft werden. Dieser Chargen-Verkauf ist nicht etwa nur von der Regierung geduldet, sondern systematisch geordnet, und das Verfahren dabei durch Dienstesvorschriften bestimmt. Jeder Grad hat einen gewissen Kapitalswerth; man muß also zuerst den jüngsten kaufen, und dann, in dem Maße, als man vorrückt, fortfahren, den Unterschied des nächst folgenden zu zahlen. Diese Chargen-Verkäufe werden unter Aufsicht des Regiments-Kommandanten eingeleitet, und durch den Regiments-Agenten im Bureau des General-Adjutanten abgeschlossen. Diese Einrichtung mag zwar einerseits den Vortheil haben, daß die Armee bemittelte Offiziere erhält, hat aber andererseits den Nachtheil, daß der, welchem das Geschick nicht Vermögen und Talente zugleich verlieh, aus letzteren wenig Nutzen schöpfen kann, und für die Armee die größern Leistungen verloren gehen müssen, welche von demselben in einem höhern und ausgebreitetern, seinen Fähigkeiten vollkommen entsprechenden Wirkungskreise zu erwarten gewesen wären. Das ganze Korps der Unteroffiziere ist dadurch jeder Aussicht auf Beförderung beraubt.

Vor dem sechzehnten Jahre kann man keinen Grad in der Armee bekleiden. Um Hauptmann zu werden, muß man wenigstens drei Jahre als Subaltern gedient haben. Zum Grade des Majors werden wenigstens sieben Dienstjahre, darunter zwei Jahre als Hauptmann, erfordert. Um endlich Oberstlieutenant zu werden, muß man Major gewesen seyn, und neun Jahre dienen. —

Die englische Landmacht zerfällt in das eigentliche stehende Heer, und dieses wieder in die Garde und in die Linie, — dann in die Milizen und in die Volksbewaffnung. Die Truppen in Ostindien werden

von der ostindischen Kompagnie besoldet, und nicht zum englischen Heere gerechnet. Eben so können die fremden Truppen, deren England in jedem Kriege eine bedeutende Anzahl zu erhalten pflegt, nicht als ergänzende Theile der National-Macht betrachtet werden. Ihre Stärke ist unbestimmt, und hängt von Umständen, von dem jeweiligen Bedarfe, und den darnach bemessenen Anordnungen der Regierung ab. Sie werden im Frieden jedes Mal aufgelöset.

Die Rangfolge der Truppen in der englischen Armee ist folgende: 1) Garde zu Pferd. 2) Artillerie zu Pferde. 3) Reiterei. 4) Artillerie zu Fuß und Sappeurs. 5) Garde zu Fuß. 6) Veteranen. 7) Linien-Infanterie. 8) Miliz-Regimenter und Freiwilligen-Korps. — Die Regimenter sind durch Nummern unterschieden; doch gibt es auch einige, welche die Namen von Inhabern oder von Städten und Provinzen führen.

Die Entstehung der königlich großbritannischen Garde fällt in jene Epoche, wo Karl II., während jener scheinbaren Ruhe der bürgerlichen Zwistigkeiten, wieder den Thron seiner Väter bestieg. Er errichtete damals ein Reiter-Regiment aus Edelleuten, welchem er große Vorrechte ertheilte. Georg III., kein Freund nutzlosen Prunkes, lösete dieses Korps 1788 auf, und bildete die dermal noch bestehende Garde, die sich in ihrer Organisation nur wenig von der Linie unterscheidet. Bis zum Jahr 1788 kostete ein Leibgarde dreimal so viel, wie ein anderer Reiter; gegenwärtig kostet er nur acht Pennies täglich mehr.

Die Garde zu Pferde besteht aus den beiden Regimentern der Leibwache, und dem Garde-Regiment zu Pferde. Jedes Regiment zählt 8 Kompagnien und hat folgenden Stand: 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 2 Majors, 8 Rittmeister, 8 Lieutenants, 8 Kornets, 1 Adjutant, 1 Regiments-Arzt, und 1 Kurschmied. Die Kompagnie hat 43 Pferde. Das Garde-Regiment zu Pferde hat 3 Oberstlieutenants. — Ein Reiter der Leibwache hat 3 Pennies täglichen Soldes mehr, als ein Reiter des Garde-Regiments. Die

Leibwache ist roth, das Regiment: Garde zu Pferd, blau gekleidet. Erstere tragen den Küraß.

Die Garde zu Fuß hat dieselbe Entstehung, wie jene zu Pferd. Karl II. errichtete sie bei seiner Thronbesteigung aus den Überresten der Cromwellschen Armee, welche er auflöste, und wovon er nur ein Korps behielt, auf dessen Ergebenheit er zählen konnte. Das Parlament forderte zwar die Entlassung dieses Korps, aber ohne Erfolg. Jakob II. verstärkte es bis auf 30,000 Mann.

Die Fußgarde besteht in 1 Grenadier- und 2 Füsilier-Regimentern. Ersteres hat 3 Bataillons oder 32 Kompagnien, und ist 2500 Mann stark. Ein Füsilier-Regiment hat nur 2 Bataillons oder 20 Kompagnien, und ist 1600 Mann stark. Jedes Regiment hat 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, — jedes Bataillon 1 Major, jede Kompagnie 1 Hauptmann und 2 Lieutenants.

Die Garde hat kein Geniekorps und keine Artillerie, weil diese Körper ohnehin als königlich betrachtet werden. Übrigens hat die Garde ihre Vorrechte ganz, und einen Theil des hohen Soldes behalten, die Karl ihr verliehen hatte. —

Die Reiterei der englischen Armee ist, im Verhältniß zu dem Fußvolke, sehr zahlreich. In dem letzten Kriege betrug sie, nach Dupins Berechnung, ein Sechstheil des Heeres, und er schätzt sie, mit Inbegriff der Yeomanry und jener Korps, die zwar nicht zur Armee, aber doch zur National-Macht gehören, auf 80,000 Mann. Der Grund davon liegt wohl in der Vorliebe des Volkes zu dieser Waffe, und in der Sorgfalt und Ausbildung der Pferdezucht. Nach den neuesten Angaben zählt Großbritannien 1,790,000 Pferde; welche Anzahl zur Bevölkerung von eilf Millionen Menschen in ungewöhnlich hohem Verhältnisse steht.

Die englische Reiterei wird zwar häufig mit dem allgemeinen Ausdruck Dragoner bezeichnet; jedoch versteht man im engeren Sinne des Wortes unter dieser Benennung nur die schwere Reiterei. Sie beträgt im Ganzen 7 Regimenter Dragoner, 4 Regimenter Husaren, 4 Lan-

ciers- und 4 Jäger-Regimenter zu Pferd. Der Küraß ist, mit Ausnahme der erwähnten Leibgarde-Regimenter, in der Armee nicht mehr üblich.

Das Regiment besteht aus 8 Kompagnien, mit folgendem Stande: 1 Oberst, 2 Oberstlieutenants, 2 Majors, 8 Rittmeister, 8 Unterlieutenants, 8 Kornets, 1 Regiments-Zahlmeister, 1 Adjutanten, 1 Quartiermeister, 1 Regiments-Arzt mit seinem Gehilfen, 1 Kurschmied, — 28 Sergeanten, 8 Trompeter, und 368 Reiter. In Kriegszeiten wird der Stand auf 900, wohl auch auf 1200 Mann erhöht. — Die schwere Reiterei ist roth, die leichte blau gekleidet; die erstere trägt Helme, letztere Czakos.

Zur Reiterei rechnet man ferner noch das Armee-Fuhrwesen. Doch steht dasselbe unter dem Chef des Generalstabes. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kautzner, Karl, Hptm. v. Pensionsstand, z. Platz-Hptm. in Grätz ernannt.

Sequens, Joseph, Obl. v. Pensionsstand, z. steirischen Militär-Grenz-Kordon eingetheilt.

Pensionirungen.

Van der Mühlen, Karl, Obst. u. Platz-Kommandant in Triest.

Mittesser von Dervent, Joseph, Obstl. u. Platz-Kommandant in Fiume, mit Oberstens Kar.

Burics, Michael v., 1. Rittm. vom Palatinal-Hus. R., mit Maj. Kar.

Schuppanzigh, Andreas, 1. Rittm. v. Kinsky Drag. R., mit detto.

Elerbois, Joseph, Obl. v. 10. Jäger-Bat., mit Kapl. Kar.

Kormann, Vinzenz, Ul. v. 2. Garnisons-Bat.

Kainrath, Joseph, Ul. v. Liechtenstein J. R.

Beltram, Joseph, F. v. böhm. Grenz-Kordon, mit Lieutenants Kar.

Antal, Klemens, F. v. 4. Garnisons-Bat.

Quittirungen.

D'Olivier, Ludwig Bar., Obl. v. Konstantin Kür. R.

Lusinsky, Alois Bar., Obl. v. Ingenieursk. mit Kar.

Lenhardt, Franz, Ul. v. Esterhazy J. R. mit Kar.

Fuchs, Joseph Graf, Ul. v. Konstantin Kür. R.

Zoller, Georg, F. v. Großh. Baaden J. R.

Tonkovich, Franz v., F. v. Radivojevich J. R.

Verstorbene.

Meinders, Friedrich, Maj. v. Pensionsstand.

Berar, Georg, tit. Maj. v. detto.

Komaromiz de Batfa, Paul v., tit. Maj. v. detto.

Gabriel, Nikolaus, tit. Maj. v. detto.

Müller v. Müllenkampf, Johann, tit. Maj. v. Pensionsstand.
Pisani, Johann, tit. Maj. v. Armeestand.
Cappeyl, Alexander, Hptm. v. wallach. illyr. Grenz-J. R.
Kramer v. Kronenbach, Franz, Hptm. v. Trapp J. R.
Verixhaz, Johann v., Hptm. v. Mariassy J. R.
Riese, Johann Bar., Platz-Hptm. in Grätz.
Eles, Karl, Kapl. v. Hessen-Homburg J. R.
Kuschnik v. Kuschnikov, Karl Chevalier, 2. Rittm. v. Friedrich Wilhelm König v. Preußen Hus. R.
Haller, Christoph, Obl. v. Liechtenstein J. R.
Höffner, Peter, Obl. v. Bakonyi J. R.
Kafka, Norbert, Obl. v. wallach. illyr. Grenz J. R.
Heinzel, Johann, Ul. v. Palombini J. R.
Botta, Simon, Ul. v. 3. Garn. Bat.
Salis, Georg Bar., F. v. Reuß-Plauen J. R.

Verbesserungen im ersten Heft.

Seite 22 Zeile 6 von unten statt c c lies e e.

Seite	Zeile	
» 26	» 7 und 10 von unten	statt Czikainsko Verdo, lies Czekainsko Verdo.
» 27	» 15 und 24 von oben	
» 29	» 7 von unten	
» 30	» 4 uud 28 von oben	

Inhalt des Jahrgangs 1826.

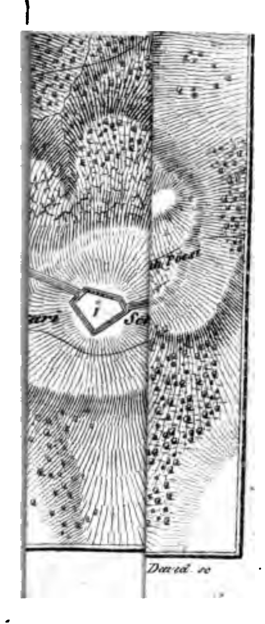
Plane: 1) der Schlachten bei Fokschan und Martinestie 1789; — 2) des Gefechtes bei Nordheim 1745; — 3) Kupfertafel zu der Recension über das Mémoire sur la fortification primitive par Mr. Carnot; — 4) Kupfertafel zu dem Aufsatze über die Massen des Fußvolkes; — 5) Plan der Schlacht bei Kunnersdorf 1759; — 6) Plan der Belagerungen von Badajoz 1811—1813; — 7) Plan der Belagerung von Freiburg 1744.

Inhalt: Die Schlacht bei Warna am 10. November 1444, nebst einer Skizze der Türkenkriege von 1437—1444. — Die Belagerung von Freiburg im Jahre 1744. — Zug des FZM. Baron Thüngen nach der Ober-Pfalz 1745. — Ereignisse bei dem Heere des Feldmarschalls Traun in dem Feldzuge 1745 in Deutschland. — Des General-Lieutenants von Jasmund umständliche Relation von der Schlacht, so den 15. Dezember 1745 bei Kesselsdorf, zwischen den sächsischen und preußischen Armeen vorgefallen. — Ereignisse bei dem Heere der Verbündeten am Nieder-Rheine, unter dem Befehle des östreichischen Feldmarschalls Herzogs von Ahremberg, im Jahre 1745.— Prinz Heinrich im Feldzuge 1759 in Schlesien. — Die Belagerungen der Festungen Badajoz, Ciudad Rodrigo und San Sebastian in Spanien von 1811 bis 1813 durch die Verbündeten, mit Bemerkungen, besonders über das Breschschießen aus der Ferne. — Beitrag zur Geschichte des baierischen Armeekorps im Feldzuge gegen Rußland im Jahre 1812. — Chronologische Übersicht der Kriege, und deren bedeutenden Ereignisse, dann der Bündnisse, Verträge und Friedensschlüsse, und der Ländererwerbungen der Beherrscher Östreichs aus dem Hause Habsburg seit dem Jahre 1282. Zweiter Abschnitt: Zeitraum von 1395 — 1519. — Nekrolog des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Grafen Ferdinand von Bubna. —

Über den Offizier des Generalstabs. — Über die Befestigung der Hauptstädte. — Gedanken über den Gebirgskrieg. — Über Massen des Fußvolkes und deren Gefecht mit der Kavallerie. — Über die Entstehung und Absicht der beiden, in Frankreich erscheinenden, zwanglosen Zeitschriften: „Mémorial de l'Officier du Génie und Mémorial de l'Artillerie." — Beispiele für die Benützung der Plane zur praktischen Erläuterung mehrerer Theorien der Kriegskunst. — Des k. k. FZM. Grafen Franz Kinsky gesammelte Schriften. — Über die Fragen, welche auf Veranlassung des französischen Kriegsministers den Artillerie-Schulen im Jahre 1823 zur Berathung und Erörterung vorgelegt worden sind — Das wahre altdeutsche oder Nürnberger Artillerie-System. — Über das im Mai-Hefte 1825 der Revue encyclopédique über die deutschen militärischen Zeitschriften ausgesprochene Urtheil. — Erläuterte Übersicht der im französischen Artillerie-Systeme jüngst eingeführten Änderungen, der zu dessen Vervollkommnung unternommenen Arbeiten, und der wesentlichsten Gegenstände, welche einer nützlichen Untersuchung unterzogen werden können. — Über eine Beurtheilung der Lehmannschen Zeichnungs-Methode, im zweiten Theile von General Valentinis Lehre vom Kriege. — Über die Fortbingung der Kochgeschirre

im Felde, bei dem Fußvolke. — Literatur: Über das Mémoire sur la fortification primitive par Mr. Carnot. — Isfordings, J. N., k. k. Hofraths und obersten Feldarztes, militärische Gesundheits-Polizei, mit besonderer Beziehung auf die k. k. Armee. — Handbuch für die Befestigungskunst im Felde. Leipzig bei Kummer 1825. — Framms, Oberlieutenants, Würtembergischer Militär-Almanach. Ulm 1825. — Blesson, Ludwig, königlich preußischen Hauptmanns, die Befestigungskunst für alle Waffen. — Vergleich mehrerer Kritiken über die Schriften des Generals Grafen von Bismark. — Über Militär-Ökonomie im Frieden und Kriege und deren Wechselverhältniß zu den Operationen. Petersburg 1823. Dritter Band. — Storia delle campagne e degli Assedi degl' Italiani in Ispania dal 1808 al 1813. Drei Bände mit Karten und Planen; vom Ingenieur-Major Camillo Vaccani. — Kausler, königlich würtemb. Hauptmanns, Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker, I. und II. Band, — Wörterbuch der Schlachten, Belagerungen und Treffen aller Völker, I. und II. Band, — und synchronistische Übersicht der Kriegsgeschichte, der Fortschritte der Kriegskunst, und der gleichzeitigen Quellen, I. und II Zeitraum. Ulm 1825—1826. — Handbuch für die praktischen Arbeiten im Felde, zum Gebrauche für Offiziere aller Waffen. Berlin 1826. — Strantz, königlich preußischen Majors, Hilfsbuch der Kriegswissenschaften, zum praktischen Gebrauche für Offiziere von der Infanterie, Kavallerie und dem Generalstabe. Berlin 1825. — Die monatlichen Personal-Veränderungen bei der k. k. Armee. —

Die Jahrgänge 1811 und 1812 zweite Auflage, dann 1818 bis 1826, sind jeder allein um vierundzwanzig Gulden Einl. Scheine, — und für k. östreichische Militärs für vierzehn Gulden Einl. Scheine, — zu erhalten. — Für eben diese Preise wird Pränumeration auf den Jahrgang 1827 angenommen.


David sc



Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zweites Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1827.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Geschichte des Armeekorps
unter den Befehlen des Generallieutenants
Grafen von Wallmoden-Gimborn
an der Nieder-Elbe und in den Niederlanden,
vom April 1813 bis zum Mai 1814.

Nach den Papieren eines Offiziers des Generalstabes dieses Armeekorps.

Einleitung.

Dem ewig denkwürdigen Feldzuge, der Napoleons weit aussehende Entwürfe über die Schlachtfelder von Witepsk, Ostrowno, Krasnoi, Minsk, Mohilew und Polotzk, über die rauchenden Trümmer von Smolensk und die blutig erkämpften Verschanzungen von Borodino, bis in das Herz des russischen Reiches gespielt, hatten die Elemente einen von seinen Erwartungen weit verschiedenen Ausschlag gegeben. Moskaus Brand und die Fröste des Nordens führten erst den Rückzug, und endlich Flucht und Verderben über sein Kriegsheer. Das Racheschwert der Feinde vollendete an den Ufern der Berezina dessen Vernichtung. Unaufhaltsam wälzten sich die Scharen der Sieger dem mit jedem Tag sich vermindernden Haufen der Flüchtigen nach. Überschritten ward die Weichsel, die Oder, die Elbe, und erst

an der Saale, durch eilends herbeigeführte Unterstützungen verstärkt, wandten sich die Verfolgten zum Widerstande, während Erschöpfung der eigenen Kräfte, und Rücksichten der Staatsklugheit die Fortschritte der Verfolger hemmten.

Nothdürftig waren mit den Trümmern der französischen Heere die festen Punkte bewehret worden, die einst wieder ihr Vorgehen auf der Bahn des Sieges begünstigen sollten. Danzig, Thorn, Zamosz und Modlin hatten Besatzungen erhalten; Stettin, Küstrin und Glogau waren damit bedacht worden, vor Allem Wittemberg und Magdeburg nach Möglichkeit zur Vertheidigung gerüstet, so wie es die Wichtigkeit solcher Stützpunkte, für die bevorstehenden Unternehmungen an der Elbe, erheischte. Was noch an Streitkräften erübrigte, oder an Verstärkungen eintraf, sammelte sich unter des Vizekönigs Befehlen zwischen der Saale und Mulde, und stand mit der Heeresabtheilung in Verbindung, die sich an der Weser und Aller bildete, und durch täglich neue Zuzüge Kraft und Bedeutung gewann. Napoleon selbst, mit Truppenmassen, welche riesenhafte Anstrengungen in wunderbarer Schnelligkeit zusammengerafft, war-vom Rheine her im Anzuge, und sein Eintreffen mit jedem Tage erwartet.

Auch die russischen Heeresabtheilungen langten allgemach auf dem Kampfplatze an; ihre Vortruppen standen den feindlichen im Angesichte; ihre ausgezeichnetsten Parteigänger streiften bis in den Rücken der französischen Aufstellungen. Beträchtliche Verstärkungen folgten dem Hauptheere, und wichtige Veränderungen in der Lage der Dinge und den Verhältnissen zu andern Staaten hatten Rußland einen furchtbaren Zu-

wachs von Kräften verschafft. Preußen hatte seine Streitmacht mit der seinigen vereint; die schon befreiten deutschen Länder erhoben sich im gemeinsamen Aufstand und in begeisterter Bewaffnüng; Schweden war in Verträge zu freundschaftlichen Bündnissen eingegangen, und Dänemark schwankte in unentschiedener Hinneigung zur Sache der Verbündeten. Große Ereignisse lagen vorbereitet; jeder Tag brachte sie der Reife näher; jede Morgenröthe konnte die Losung zu ihrer Entwicklung geben, die jede der Parteien, noch zögernd, der Gunst des Augenblicks abzugewinnen bedacht war.

In dieser Epoche war es, als die neuverbündeten Mächte übereinkamen, eine eigene Heeresabtheilung an den Ufern der untern Elbe aufzustellen, von hier aus die Bewegungen der Übrigen zu begünstigen, den Bewaffnungen in diesem Theile Deutschlands Haltung, und den Verhandlungen mit den nordischen Königreichen Nachdruck zu geben, um so mehr, als es eine der Hauptbedingungen des mit Schweden angeknüpften Vertrages war, eine ansehnliche Streitmacht gemeinsam, und unter dessen Oberleitung, mit jenen Truppen wirken zu lassen, die es sich zur Mithilfe herbeizuführen erbot. — Die Geschichte dieser Heeresabtheilung ist der Gegenstand der vorliegenden Darstellung. Zu ihrer bessern Erläuterung ist es jedoch nothwendig, auf Begebenheiten und Umstände zurückzukommen, die mit dem Entstehen und der Beschaffenheit dieser Abtheilung, mit ihrer Lage und Bestimmung, in näherer Berührung stehen. —

Als Preußens Beitritt zum Kriege gegen Frankreich dem Geiste, der seine Völker zur Abschüttlung des fremden Joches beseelte, volle Wirksamkeit gab; als

sich jeder Stand und jedes Alter in dessen Provinzen zur gemeinschaftlichen Abwehre des Feindes bewaffnete; da regte sich auch in den angrenzenden deutschen Ländern, die lange schon mit bitterm Unwillen den Druck der fremden Ketten trugen, der Drang zur gewaltsamen Zertrümmerung derselben, den nur die Gegenwart feindlicher Truppen, und nur mit Mühe, in den Schranken hielt. Die meklenburgischen, dessauischen, die hannöverischen Lande, die ehemalige Hanse, vor Allem das mächtige Hamburg, brannten vor Ungeduld, sich zu befreien, und zur Eigenhilfe zu greifen, sobald die unentbehrliche Unterstützung von Außen her, ihr Vorhaben begünstigen würde.

Auf diese Begeisterung der deutschen Völker hatte Rußland, zu des Feindes Nachtheil und zur Vermehrung der eigenen Kräfte, alsobald sein Augenmerk gerichtet, als es sich ihrem Gebiete nahte. Sobald daher die Kolonne, die des Heeres rechten Flügel bildete, von dem GL. Graf Wittgenstein geführt, über die Weichsel aufbrach, so wurden ihr auch die fähigsten und ausgezeichnetsten Parteigänger beigegeben; nicht nur den Feind auf seinem Rückzug zu ängstigen, und durch ihr weites Vordringen in seine Flanken ihm jede Art von Abbruch zuzufügen, sondern mehr durch ihr schnelles Erscheinen in jenen Gegenden, wo der Aufstand der Bewohner sich entwickelte, ihren Geist noch mächtiger zu beleben, dem Aufgebote Raum und Thätigkeit zu geben, die Bewaffnungen zu fördern, und diese ihren eigenen Truppen anzuschließen. Drei solcher Detaschements, unter den Generalen von Dörnberg, Tettenborn und Czerniczew, größtentheils aus Kosakenpulks zusammengesetzt, gingen der Hauptkolonne, gleichsam

als Vorhut, voran. Am 15. Februar setzte die Abtheilung des General Tettenborn bei Zellin, am 19. General Czerniczew, und beinahe gleichzeitig General Dörnberg bei Schwedt und Stolpe über die Oder. Sie drangen im kühnen Überfall bis in die Straßen von Berlin. Am 6. und 7. März folgte die Hauptkolonne selbst über die Oder nach. Berlin war vom Feinde verlassen, den die Generale Czerniczew und Benkendorf auf seinem Rückzuge bei Schöneberg und Kähnsdorf schlugen, und auf beiden Straßen, über Jüterbock und Marzahne, gegen Wittemberg verfolgten. General Tettenborn nahm, von Berlin aus, die Richtung seines Marsches über Kyritz, Perleberg, Grabow, Ludwigslust, nach Lauenburg und Boitzenburg, das er am 15. März erreichte. General Dörnberg wandte sich gegen Havelberg, wo er mit Beiden in Verbindung blieb. Die Hauptkolonne rückte in Berlin ein, und die Brigaden Woronzow und Helferich übernahmen die Berennung von Küstrin und Spandau.

Diese Bewegungen der ersehnten Befreier, und Preußens Erklärung am 17. März, machten die Lage der französischen Truppen am rechten Elbe-Ufer, zwischen dem aufgeregten Volke und den herannahenden Feinden, immer bedenklicher. Die französische Division Morand verließ Schwedisch-Pommern. Ein heftiger Volksauflauf zu Hamburg (am 24. Februar) hatte die Besatzung in Schrecken gesetzt, und bei dem Vordringen der Kosaken gegen Lauenburg fand es der französische Befehlshaber Carra St. Cyr gerathen, die Stadt (am 12. März) zu räumen. Lüneburg hatte sich empört, die französischen Behörden vertrieben, ihren ehemaligen Magistrat wieder eingesetzt. Seine Bürger hatten sich

bewaffnet, und als (am 26.) eine Abtheilung Gensdarmen die Stadt zur Ordnung zurückführen sollte, griffen die kühnen Einwohner sie an, und schlugen sie mit Verlust zurück. So zeigte sich immer unverholner die Stimmung des Landes, und nur die Nähe der französischen Truppen, die jetzt unter Vandamme das Gebiet zwischen der Weser und Elbe besetzt hielten, verhinderte den völligen Ausbruch der Empörung.

Zu bedeutend war indeß der Besitz von Hamburg, um ihn so leichten Kaufes aufzugeben. General Morand erhielt dringenden Befehl, mit seiner Division die Stadt aufs neue zu besetzen, und sie mit gleicher Hartnäckigkeit gegen den äußern Feind und den gährenden Aufruhr seiner Bewohner zu behaupten. Schon war er mit 3000 Mann und 17 Geschützen zu Bergedorf eingerückt, als, auf des Generals Tettenborn eifrige Vorstellung, der an der nahen Grenze mit Übermacht aufgestellte dänische General Ewald sich dem Einmarsche der französischen Truppen drohend widersetzte. Zu gleicher Zeit rückte General Tettenborn selbst, nachdem er die ihm bei Eschenburg gegenüberstehenden Feinde aus dem Wege geschlagen, gegen Hamburg vor. General Morand beschloß nun den Rückzug über die Elbe; aber noch ehe er diesen auszuführen vermochte, griff ihn sein entschlossener und unermüdeter Gegner am Zollenspiecker an, erstürmte mit seinen abgesessenen Kosaken die Schanzen, die den Übergang deckten, eroberte das Geschütz derselben, und verfolgte die Flüchtigen auf der Straße nach Bremen, auf der sie ihren eilenden Rückzug nahmen. Hamburg begrüßte den Sieger mit lautem Jubel, öffnete ihm seine Thore, und gelobte, mit Muth und Kraft seine kaum gewon-

nene Freiheit zu vertheidigen. — Gleiche Gesinnungen zeigte Lübeck, wo Oberstlieutenant Benkendorf, mit 500 Mann entsendet, am 22. März seinen Einzug hielt.

General Czerniczews Abtheilung hatte während dieser Zeit, mit der Bestimmung, Magdeburg wenigstens auf dem rechten Elbe-Ufer einzuschließen, den General Benkendorf bei Wittemberg zurückgelassen. Er selbst war über Golzow und Ziesar nach Genthin abgerückt, und dehnte sich von dort über Hohenziaz und Mökern aus, indem er zugleich Anstalten traf, um bei Parney oder Havelberg auf das linke Ufer überzugehen. Am 25. März unternahm er, gemeinschaftlich mit General Dörnberg, der bei Quitzöbel über die Elbe setzte, einen Streifzug am linken Ufer, kehrte aber, nach einem unbedeutenden Gefechte bei Scharpenlohe, durch des Feindes Überlegenheit an Fußvolk genöthiget, wieder auf Havelberg zurück. Schon am 29. wiederholten die beiden Generale den Versuch vereint am Sandkruge, unweit Bälow; da ihn aber auch hier die Nähe des überlegenen Feindes unwirksam machte, beschlossen sie ihn bei Lenzen auszuführen. Die Nachricht, die sie gleichzeitig von dem traurigen Schicksale Lüneburgs erhielten, bestärkte ihren Entschluß, der hartgeängstigten Stadt die schnellste Rettung zu bringen. Den kühnen Muth der Bürger und ihre Widersetzlichkeit zu züchtigen, und die Stadt zum Gehorsam und zur Unterwerfung zu zwingen, war Morand mit 3000 Mann, 200 Pferden und 15 Geschützen, gegen sie aufgebrochen. Am 11. April erschien er vor ihren Mauern. Den vergeblichen Widerstand der Bewohner machte die Wirkung seines Geschützes zu nichte, und

nachdem er sich mit Gewalt des Ortes bemeistert, wurden fünfzig seiner Bürger einem Kriegsgerichte übergeben, welches das Todesurtheil über sie aussprach. Die Vollziehung jenes Spruches zu vereiteln, die schon am nächsten Tage statt haben sollte, boten die Generale die angestrengtesten Kräfte ihrer, schon durch einen vierundzwanzigstündigen Marsch ermüdeten, Truppen auf. Der begeisterte Eifer und die Tapferkeit der Letztern, und die klugen Anordnungen ihrer Führer krönten aber auch ihre Bemühung mit dem glücklichsten Erfolge. Das hartnäckige Gefecht endete mit der völligen Niederlage des Feindes. Durch das blutig erkämpfte Lüner-Thor drang die Reiterei fechtend in die Stadt. Von allen Seiten umgangen, streckten die feindlichen Vierecke auf den Höhen von Reppenstädt das Gewehr; 9 Kanonen und 3 Fahnen wurden genommen. Tödtlich verwundet fiel General Morand, und mit ihm über 100 Offiziere und 2200 Gemeine, gefangen in die Macht der Sieger. Lüneburg war befreit, allein leider! nur auf kurze Frist. Schon am nächsten Tage mußte die schwer erkaufte Stadt der heranrückenden Division Montbrun, der Vorhut des Davoustischen Korps, überlassen werden, dessen Überlegenheit jeden Widerstand fruchtlos machte. Die Generale wichen über die Elbe zurück, und stellten sich bei Dömitz und Boitzenburg auf.

Während dieses Streifzuges hatte eine augenblickliche Vorrückung des Vizekönigs, der eine Macht von 30 bis 40,000 Mann bei Magdeburg versammelt hatte, auch jenen Theil der Truppen zum Rückzuge genöthiget, die General Czerniczew zur Beobachtung dieses Platzes bei Möckern zurückgelassen. Als aber der Feind seine

Absichten, aus unbekannten Gründen, wieder aufgab, nahmen auch sie ihre Stellung wieder ein, und vereinten sich bald darauf, nachdem General Diebitsch mit seiner Brigade den Auftrag zur Berennung von Magdeburg übernommen, mit dem Reste des Detaschements unter General Benkendorf bei Dömitz. Das Hauptkorps des Generals Wittgenstein, seit den letzten Vorfallenheiten mit den preußischen Heeresabtheilungen der Generale York, Borstel, Bülow und Berg vereint, rückte mit den letzten Tagen des Herbstmonates aus seiner Aufstellung, in der es Preußens Hauptstadt gedeckt hatte, der Elbe näher, um den Übergang zu bewerkstelligen, den es, nach mehreren ernsten Gefechten, bis zum 9. April über die Brücken bei Elster und Roßlau vollführte. Die Vereinigung mit der verbündeten Hauptarmee am linken Ufer der Elbe war dadurch erreicht, und zunächst über Halle und Merseburg mit dem Korps des General Winzingerode in Leipzig angeknüpft. Das Land am rechten Ufer der Elbe war, mit Ausschluß des nächsten Umkreises der Festungen, vom Feinde gereiniget, auch am linken Ufer Lüneburg (am 9. April) von den Vortruppen des Marschalls Davoust verlassen, und von diesem selbst seine Stellung bei Salzwedel am 11. aufgegeben, um sich nach Giffhorn über die Aller zurück zu ziehen.

Mit völliger Freiheit konnten jetzt die Bewaffnungen der Länder eingeleitet, und eine Macht aus ihnen gebildet werden, die auch auf dem Kriegsschauplatze erfolgreich zu verwenden war. Provisorische Regierungen wurden aufgestellt; die angesehensten Männer boten ihre Kräfte und das Beispiel ihrer Aufopferungen zum Besten des Vaterlandes im edelsten Wettstreite

auf, und dankbar kam der Eifer und die Bereitwilligkeit der Menge ihren Wünschen entgegen. 5000 streitbare Männer wollte Hamburg ins Feld stellen, und mit gleicher Nacheiferung die übrigen Städte, zur Errichtung einer hanseatischen Legion, seinem Vorbilde folgen. Die meklenburgischen Lande warben 3 Bataillons, zusammen in der Stärke von 11 bis 1200 Mann. Die beiden Linien von Dessau und Köthen stellten 600 Mann, in einem Bataillon vereinigt. An die provisorische Regierung der vom Feinde befreiten kurbraunschweig-lüneburgischen Lande erging von London die Weisung, eine hannövrische Legion, auf dem Fuße der in Spanien dienenden deutschen Legion, zu errichten. Cadres der Letztern waren zur Bildung und Übung der neu zu werbenden Truppen auf dem Wege; große Transporte von Uniformen, Waffen und Munition zu Helgoland bereits eingeschifft. Auch ein Regiment der so sehr mangelnden Reiterei und einige Batterien verhieß England zu senden. Früher schon hatte die brittische Regierung mit Rußland einen Vertrag abgeschlossen, daß im Solde Englands, aus den Kriegsgefangenen des letzten Feldzuges, eine russisch-deutsche Legion zusammgesetzt, auf 10,000 Mann gebracht, und späterhin mit der englisch-deutschen Legion vereinet werden sollte. Ihre Errichtung ward in Petersburg betrieben, und sobald ein angemessener Theil zusammengesetzt seyn würde, sollte dieser nach Deutschland entsendet werden.

Alle diese Rüstungen vereint, waren bestimmt, das Heer zu bilden, von welchem früher die Verheißung an den Kronpinzen von Schweden ergangen war, daß es, gemeinschaftlich mit dessen eigenen Truppen, unter seinem Oberbefehle wirken würde. Mittlerweile er-

heischte es jedoch die Nothwendigkeit, den noch ganz gehaltlosen Bestandtheilen einen Kern geübter und regelmäßiger Truppen beizugesellen, der ihnen zur Stütze und bessern Ausbildung dienen sollte, — zugleich aber auch alle die verschiedenartigen Elemente unter eine Oberleitung zu bringen. Für den ersten Bedarf wurden jene drei Detaschements der Generale Dörnberg, Czerniczew und Tettenborn ausersehen; theils weil sie dem Punkte jener Formationen am nächsten, und nirgendwo andere Truppen entbehrlich waren, die man dahin entsenden konnte; theils weil die gegenwärtige Lage der Dinge die frühere Bestimmung derselben als Parteigänger aufhob, indem gegen einen Feind, der durch Ströme und Festungen geschützt, nicht mehr flüchtig, sondern schlagfertig ihnen gegenüber stand, ihre Wirksamkeit als Streifkorps gelähmt, jetzt einer andern zweckmäßigeren Richtung bedurfte.

Den vereinten Oberbefehl über diese drei Abtheilungen sowohl, als über alle jene Bewaffnungen des nördlichen Deutschlands, übertrug der Kaiser von Rußland mit Generallieutenants-Rang dem Grafen von Wallmoden, nachdem ihm schon früher, mit derselben Würde, von Englands Seite das Kommando der russisch-deutschen Legion in englischem Solde anvertraut worden war. Aus den hannövrischen Landen stammend, mit den Verhältnissen derselben und jenen Gegenden wohlvertraut, und durch eine lange Reihe von Kriegserfahrungen und Kriegsthaten im östreichischen Dienste zum Heeresführer rühmlichst bewährt, verband der Generallieutenant alle Eigenschaften, die ihm zugedachte schwierige Aufgabe entsprechend zu lösen. So wie es vor allem dazu der gelassenen Festigkeit und Mäßigung be-

durfte, um sowohl unverdrossen gegen die zahllosen Hindernisse anzukämpfen, die sich seinem thätigen Willen entgegensetzen sollten, als auch den Einklang aufrecht zu erhalten, der bei so ungleichen Stoffen und mannigfachen Verwicklungen schwer zu bewahren fiel, ohne dennoch Selbstständigkeit und bessere Überzeugung entfernteren Rücksichten zu opfern; so unentbehrlich war auch die Gabe des entschlossenen Muthes, der weder durch Gefahren, noch Mißgeschicke, eingeschüchtert, in ihnen vielmehr neue Nahrung gewinnt, und aus ihnen selbst, mit schneller Gegenwart des Geistes, Hilfe und Vortheile zu ziehen versteht.

Daß man auf den Verein dieser Eigenschaften, der vorzüglichsten jedes Heerführers, noch ganz besonders bei des Generallieutenants Bestimmung und der getroffenen Wahl gezählt hatte, sprach sich in der Weisung aus, mit der ihm diese im Hauptquartiere zu Kalisch am 30. März bekannt gegeben, und zugleich der Befehl von dem Prinz Kutusow ertheilt ward, sich auf das schleunigste in das Feldlager des Generals Graf Wittgenstein zu verfügen, und von diesem das Kommando über die drei, demselben bisher untergeordnete Abtheilungen zu übernehmen. Zugleich ward ihm auch der Inhalt und die Hauptbedingungen seiner nächsten Bestimmung bekannt gegeben: zuerst nämlich die drei, bis jetzt getrennt wirkenden Abtheilungen in ein Ganzes zu versammeln, und ihre Streitkräfte, in Verbindung mit den neuen Formationen, vorzüglich dahin zu verwenden, die rechte Flanke der Hauptarmee nach ihrem Übergange über die Elbe zu decken; nebstbei durch weite Entsendungen in den Rücken der feindlichen Armee, Schrecken bei dieser, Vertrauen und Muth in den noch unterworfenen, deut-

schen Ländern zu erwecken, damit auch sie zur Eigenhilfe, und zur Abschüttlung ihres Joches, sich bereiten möchten.

Wie sehr die Lage der Dinge sich bis zu dem Augenblicke geändert, als der Generallieutenant zur Lösung dieses Auftrages schreiten konnte, geht aus der vorausgesandten Erzählung der Ereignisse bis zur Hälfte des Aprils, und daraus die an das Unausführbare grenzende Schwierigkeit hervor, im vollen Sinne jener Weisung zu handeln. Das Eine der Detaschements hatte seither Hamburg, als einen höchst wichtigen Waffenplatz, in Besitz genommen, dieser Stadt eine politische Existenz gegeben, und bedurfte zur Behauptung dieses Punktes weit mehr als der eigenen Kräfte, während es die volle Thätigkeit und Aufmerksamkeit ihres Führers erheischte, jener Existenz die gemeinnützige und erfolgreiche Leitung zu geben. — Den beiden andern Abtheilungen war, nach der glänzenden Waffenthat, die ihnen bei Lüneburg gelungen, die Möglichkeit zu neuen Unternehmungen durch die Übermacht des Feindes abgeschnitten. Zu dem standen sie an einem Strome, der mit allen Schwierigkeiten des Überganges, keine gesicherten Punkte für den Rückzug bot, während ihr Gegner, in einer, von der Natur und Kunst begünstigten, höchst vortheilhaften Aufstellung, an wohl bewehrte Festungen gelehnt, und seinen Rücken auf jede Weise gesichert, sie selbst durch die Überlegenheit seiner Kräfte, besonders an Geschütz und Fußvolk, zu bedrohen vermochte. — Über alles dieses, mochte keiner der drei Generale aus willigem Antriebe einer Selbstständigkeit entsagen, in der er sich Waffenruhm, und einen Namen in der Geschichte des Krieges, erkaufte, und seine bisher freie Wirksamkeit der

fremden Willkür unterziehen. Auch war diese Rücksicht der höhern Aufmerksamkeit keineswegs entgangen, als dem Grafen Wallmoden im Hauptquartier zu Kalisch sorgfältig ans Herz gelegt wurde, das gegenseitige gute Einvernehmen der Generale im steten Augenmerke zu halten. Eine eigentliche Vereinigung derselben, unter dem bestimmten Oberbefehle des Graf Wallmoden, bestand daher unter solchen Verhältnissen mehr dem Namen, als der Sache nach, und wälzte nur die Last der Verantwortlichkeit auf ihn, ohne ihm den Vortheil der unabhängigen Verwendung ihrer Kräfte zuzusichern. Eine nicht minder große Schwierigkeit lag in der Truppengattung, und in der Zusammensetzung ihrer Abtheilungen. Beinahe durchgängig bestanden diese aus unregelmäßiger Reiterei, mit wenigen Kompagnien russischer und preußischer Infanterie, und einer noch weit geringern Stärke an Geschütz ausgerüstet. Auf die neuen Bewaffnungen, mit welchen sie sich verstärken, und besonders dem Abgange an Fußvolk abhelfen sollten, war zur Stunde noch so gut als gar nicht zu zählen. Erst im Entstehen begriffen, fingen sie kaum an, sich in Bataillone zu bilden. Zum Theil erst bekleidet, meist noch unbewaffnet, fehlten ihnen Übung und Kriegsgeschicklichkeit, erfahrne Offiziere, Geschütz und Kriegsbedarf jeder Art. Kaum in Monatsfrist konnten sie, ausgerüstet und schlagfertig, in nennenswerther Stärke verwendet werden.

Um so furchtbarer wuchsen dagegen die feindlichen Streitkräfte an der Weser und Aller heran, wo mit jedem Tage Verstärkungen aus Frankreich eintrafen, und wo Marschall Davoust, dem das Kommando dieser Heeresabtheilung übertragen war, die Rüstungen mit rastlosem Eifer betrieb. Zwar waren auch seine Truppen

größtentheils neu gebildet, und ihnen, im Gegensatze der Verbündeten, mangelte es vor allen an Reiterei; doch war der Kern des zahlreichen Fußvolkes alt und kampferprobt, und noch größer war die Übermacht an Geschütz, die er, wohl ausgerüstet und bedient, zu verwenden im Stande war. Beträchtliche Entsendungen von dem Heere des Vizekönigs sammelten sich überdieß den Abtheilungen der Generale Czerniczew und Dörnberg gegenüber, und drohten, ihre Verbindung mit den befreundeten Heeren zu unterbrechen.

Noch kam zu Allem diesen das Verhältniß zu jenen Staaten in Betrachtung, die, noch unentschieden oder zögernd, bedeutende Truppenkörper in der Nähe des Kampfplatzes aufgestellt hatten, und deren Mit- oder Gegenwirkung den wichtigsten Einfluß auf den Stand der Dinge gewinnen mußte. Dänemarks Abgeordnete unterhandelten noch zu London, und die Wendung, welche die Angelegenheiten dort zu nehmen schienen, war nicht von der Art, daß sie auf den freundschaftlichen Beitritt dieses Staates zum gemeinsamen Bündniß rechnen ließ.

Die Streitsache um Norwegens Besitz und die Spannung, welche Schwedens Ansprüche hervorbrachten, und dem Grafen von Bernstorf zu London, wo man sich diese zu unterstützen geneigt fand, eine wenig versprechende Aufnahme bereiteten, gaben geringe Hoffnung zur günstigen Vertragung der obwaltenden Mißhelligkeiten. Der dänische General hatte sich zwar dem Einrücken der französischen Truppen nach Hamburg widersetzt; aber ob die Zusammenziehung der eigenen Streitkräfte an der Grenze, zu Gunsten der Verbündeten, oder nächstens gegen sie, gerichtet seyn werde, stand

mit gleicher Ungewißheit zu erwarten, so lange jene Mißhelligkeiten nicht geschlichtet waren. — Schwedens Verträge mit Rußland und England setzten zwar dessen befreundete Mitwirkung außer Zweifel; allein manches hatte sich in den Umständen geändert, was die Zusage früher Verheißungen nun nicht mehr ausführbar machte, die jenen Verträgen als Bedingungen zum Grunde lagen. Dahin gehörte vorerst die Aufstellung der nahmhaften Streitmacht, welche der Kronprinz von Schweden bei seiner Landung bereit finden sollte, um sie vereint mit seinen eigenen Truppen zu verwenden, und die bei der Schwäche des verbündeten Hauptheeres, von diesem zu entsenden unmöglich geworden war. Andere Umstände, so wie die Ungunst der Witterung, verzögerten die Ankunft der schwedischen Transporte, und jener Theil der schwedischen Armee, der bereits in Stralsund versammelt war, hatte noch keine bestimmten Befehle zur Mitwirkung mit den Truppen der Verbündeten. Ihre Thätigkeit sollte erst mit der Anwesenheit aller, und der Gegenwart des Kronprinzen, ihren Anfang nehmen, dessen Heergeräth schon geraume Zeit zu Carlscrona einzuschiffen bereit lag, das aber die oben berichteten Verhältnisse noch in Schweden zurückhielten.

So verworren waren die Angelegenheiten, und so wenig erfreulich die Vorzeichen zur Lösung seiner schweren Bestimmung, als der Generallieutenant sich aus dem Hauptquartiere des russischen Kaisers auf den Schauplatz seines neuen Wirkungskreises verfügte, auf dem er in der ersten Hälfte des Aprils, zu Boizenburg eintraf. Er fand die Streitkräfte, mit welchen er handeln, und über die er gebieten sollte, folgendermaßen vertheilt.

Die Generale Czerniczew und Dörnberg waren von neuem auf das linke Elbe-Ufer übergegangen, und standen zu Ulzen an der Elmenau; ihre Vortruppen waren gegen die Aller vorgeschoben, und beobachteten den Feind in seiner Aufstellung bei Gifhorn. Beider Detaschements bestanden aus folgenden Truppen: jenes des General Czerniczew nämlich aus den Kosaken-Pulks

Jefremow 3.	312	Mann
Grekow 18.	334	„
Wlasow 3.	319	„
Ilowaisky 11.	401	„
Giroffa	298	„
Sisoef 3.	355	„
Aus einem Theile des Szum'schen Husaren-Regiments	198	„
Finnländische Dragoner 2 Eskad.	207	„
Rigaische „ 2 „ .	165	„
1 Bataillon russischer Jäger . .	400	„

Reitende Artillerie, 4 Kanonen der Kosaken-Batterie Nr. 1.

Zusammen 2989 Mann und 2599 Pferde.

Mit General Dörnberg war:

Eine Division des Szum'schen Husaren-Regiments.

1 Bataillon des 2. Jäger-Regiments 247 M.

Das pommerische Fusilier-Bataillon des Major v. Bork . . . . 600 „

2 Kanonen der reitenden Artillerie-Batterie Nr. 5.

Die ½ preußische Batterie des Lieutenants v. Neuendorf.

Zusammen 1709 Mann, 500 Pferde.

In Hamburg mit General Tettenborn waren die Kosaken-Pulks

Komissarew	368	Mann
Grebzow 2.	336	„
Sulima 9.	314	„
Denissow 7.	332	„

Eine Division der Szum'schen Husaren.

Kasan Dragoner 2. Eskadron	150	„

Ein Bataillon Meklenburger zu 400 Mann.
Der Überrest der Kosaken-Batterie Nr. 1.
Zusammen 1900 Mann 1635 Pferde.

Die ganze Streitkraft zählte demnach nicht mehr als 6598 Mann, 4734 Pferde und 9 Geschütze.

Auch General Tettenborn hatte seine Vortruppen über die Elbe vorgeschoben; sie hielten die Bewegungen des Feindes an der Weser im Auge, und standen mit jenen der Generale Czerniczews und Dörnberg in Verbindung.

In der Errichtung, und noch nicht zum Dienste geeignet, waren

Hanseatische Legion	2	Bataillon.
Hannövrisches Jägerkorps	1	„
Meklenburger	3	„
Dessauer	1	„
an Kavallerie: Hanseaten	1	Regiment.

Die Engländer hatten für diese Truppen 15,000 Gewehre, und 6 Kanonen mit 100 Mann Artillerie, ausgeschifft; doch war noch vor dem Verlauf mehrerer Wochen auf keine Verwendbarkeit derselben gegen den Feind, zu rechnen.

Der nächste verbündete Heerestheil, mit welchem der Generallieutenant sich in Verbindung fand, war das Armeekorps des General Wittgenstein, das den rechten Flügel der Hauptarmee bildete. Das Hauptquartier desselben war in Dessau, und seine Truppen stan-

den zwischen Magdeburg und Wittemberg an beiden Ufern der Elbe, dem Vizekönig von Italien gegenüber, der an der Saale in bedeutender Stärke aufgestellt, die Städte Barby, Calbe, Alsleben, Bernburg und Nimburg besetzt, und seine Vorposten am rechten Saale-Ufer hielt. Magdeburg und Wittemberg waren von den Truppen des Wittgensteinischen Korps berannt. Spandau war seit dem 1. April von der Brigade des Gen. Thinnen eingeschlossen, und seit dem 3., nach vergeblicher Aufforderung, die Belagerung des Platzes eröffnet.

Die Stärke des Feindes in der Stellung, den Truppen des GLts. Graf Wallmoden gegenüber, war um dieselbe Zeit nachfolgendermaßen vertheilt: Zu Bremen stand mit 6000 Mann Vandamme. Sein Korps bildete sich größtentheils erst von vierten und fünften Bataillons, die aus Holland im Anmarsch waren. Zu Giffhorn war das Hauptquartier des Marschalls Davoust, eine seiner Divisionen in Celle, zur Verbindung mit Vandamme, die beiden andern zwischen Giffhorn und Celle, in Kantonirung längs der Aller. Seine Stärke bestand zur Stunde in 12,000 Mann, worunter 600 Pferde eines Lithauischen Lancier-Regiments, und einiger Gensdarmerie.

Von der Armee des Vizekönigs war außerdem das 5. Korps unter General Lauriston, das 15,000 Mann stark war, gegen die Aller entsendet. Es bestand aus 4 Divisionen, die nachstehendermaßen vertheilt waren:
Die 1. (oder 16.) Division, unter General Maison, befand sich zu Schierstädt und Gießen;
„ 2. (17.) Division Puthod zu Stendal;
„ 3. „ „ Aschersleben;
„ 4. „ „ Braunschweig und

Neuendorf. Eine Kavallerie-Brigade des General Bruno, und 1107 Mann Geschützmannschaft. —

Das Land, welches die Elbe von dem Thalgebiete der Aller scheidet, ist größtentheils eben, von häufigen Gewässern und morastigen Bächen durchschnitten, und mit ansehnlichen Waldstrecken bewachsen. Von dem Ursprung der Aller zieht ein wenig bedeutender Rücken an die sumpfigen Niederungen der Öhra, und ein zweiter von dieser in nördlicher Richtung gegen die Elbe. Der Boden ist häufig von tiefen Brüchen durchschnitten, oder bildet einzelne Hügelkuppen, von Gehölzen bedeckt, deren einige, wie der Lefzinger, Kolbitzer Forst, der Tannen- und Görder-Wald, von beträchtlichem Umfange sind. Die Gewässer, die sich auf dieser Strecke in die Elbe ergießen, sind größtentheils von einem sehr geringen Gefälle, und fließen in sumpfigen Betten, in welchen sie sich zu Morasten ausbreiten, unter denen der Drömling, von der Öhra gebildet, in einer Länge von mehr als vier Meilen und einer Breite, die streckenweise mehr als eine Meile beträgt, als das vorzüglichste genannt zu werden erheischt. Zahlreiche Furten erleichtern den Übergang über diese Gewässer. Unter den Übergängen über die Aller waren jene zwischen Helmstädt und Erxleben, dann bei Orbisfelde, Giffhorn, Celle, und nach ihrer Vereinigung mit der Leine, bei Rethem und Verden die, welche die meiste Aufmerksamkeit erheischten. Über die Elbe waren, von Magdeburg abwärts, keine stehenden Brücken, — die geeignetsten Übergangspunkte bei Havelberg, Werben, Dömitz und Boizenburg, — zu ihrer Bewerkstelligung, die häufig vorhandenen Landesschiffe von größerer Bauart, und die Inseln günstig, welche der Strom an

jenen Stellen bildet. Die Hauptverbindungen der Landesstrecke zwischen der Elbe und Aller sind die Straßen von Magdeburg über Wolmirstädt, Stendal, Osterburg, Seehausen, Arendsee nach Lenzen, und von da, am rechten Elbe-Ufer weiter nach Rostok und Schwerin; von Magdeburg über Gardelegen, Görde, über Blekede nach Boizenburg an das rechte Ufer der Elbe, oder nach Lüneburg und Haarburg; von Magdeburg über Erxleben, Helmstädt nach Hannover; von Giffhorn und Celle nach Lüneburg; von Celle über Bergen nach Haarburg, oder längs dem rechten Aller-Ufer nach Verden und Bremen. Auf diesen Straßen selbst, noch weit mehr aber außer denselben, war die Bewegung für alle Truppengattungen durch die Beschaffenheit des Bodens beschwerlich; so wie des waldigen, beinahe überall durchschnittenen Terrains wegen, nur die zerstreute Fechtart mit Vortheil anzuwenden. Des Feindes Aufstellung längs der Aller war nicht nur durch diese Art des Bodens besonders begünstigt, es war auch Zeit und Ortsgelegenheit nach Möglichkeit benutzt worden, ihr durch die Mittel der Kunst noch größere Festigkeit zu geben. Die Position von Giffhorn, durch die weiten Moorgründe der Ise schon an und für sich von unangreifbarer Lage, war überdieß noch durch angelegte Werke verstärkt.

Celle war eben so, mit der zweckmäßigsten Benützung der Örtlichkeit, zur Gegenwehre vorgerichtet, und die andern Übergänge so bewacht, daß für den Rücken dieser Hauptpunkte nichts zu besorgen stand.

Auf der Seite der verbündeten Truppen genügte freilich zur Vertheidigung ein Strom, der, wie die Elbe, dem Feinde so namhafte Schwierigkeiten zum

Übergange entgegenstellte. Allein in demselben Maße erhöhte er auch die Bedenklichkeit, ohne einen durch Brückenköpfe gesicherten Rückzug, sich auf dem linken Ufer in abenteuerliche Wagnisse einzulassen. Keiner der obangeführten Übergangspunkte war auf solche Weise geschützt, und die Anlage von Brückenköpfen bei Boizenburg und Dömitz erst entworfen worden. Letzteres Städtchen, am rechten Ufer gelegen, bot vor allen die günstigste Gelegenheit dar. Zum Theil von Mauern umschlossen, hat es an der Westseite der Stadt eine fünfeckige Citadelle von regelmäßiger Anlage und im guten Vertheidigungsstande. Die beträchtliche Krümmung des Flusses, so wie die Beschaffenheit des Terrains am linken Ufer, wo verschiedene Arme und Brüche die Anlage eines Brückenkopfes begünstigen, und das Vordringen des Feindes gegen dessen Werke erschweren, eignen diesen Punkt zum vorzüglichen Übergange. Jener von Boizenburg wird durch einen beträchtlichen eingehenden Winkel des Stromes, und das beherrschende Terrain am rechten Ufer, mit Vortheil verwendbar. Das Städtchen selbst ist offen, und zur Vertheidigung nicht sonderlich geeignet.

Eine Heeresstraße längs dem rechten Ufer der Elbe verbindet diese beiden Orte mit Hamburg. Gleichbeschaffen mit dem Boden zwischen der Elbe und Aller, ist das Land von ihrem Einflusse in die Weser, abwärts an diesem Strome, und zwischen diesem und der Elbe. Durchgängig eben, sumpfig, und von Gewässern und Kanälen durchkreuzt, zieht es bis zu den Dünen hin, zwischen welchen die beiden Ströme in zahlreichen Armen münden; seiner ganzen Länge nach durchschneidet es die Veerse, die in die Elbe fällt, und eine unun-

terbrochene Moorstrecke läuft über die Breite, von der Wümme bei Bremen angefangen bis nach Stade an die Ufer der Elbe hin. Das Land ist offen, und nur auf kleinen Strecken bewaldet. Häufige Wege und Straßen, vorzüglich die von Bremen auf Hamburg, Buxtehude und Stade, und von Stade auf Docum und Ritzebütel, verbinden das wohlbevölkerte, mit Ortschaften besäete Gebiet. Der Übergangspunkt von Bremen über die Weser, war in Vertheidigungsstand gesetzt. Die Festungswerke der an beiden Ufern des Stromes gelegenen Stadt waren hergestellt, und mit neuen Werken versehen worden. Hamburgs alte Umfassungsmauern dagegen waren größtentheils in unbewehrtem Zustande, und die Strom-Inseln, welche dem Feinde den Übergang und den Angriff der Stadt erleichtern, durch keine Hilfsmittel der Kunst ausgerüstet, um ernsten Widerstand zu leisten.

Dieses war die Beschaffenheit des von den gegenseitigen Kräften besetzten Gebietes, und der Aufstellung, die vorerst Beiden zu behaupten oblag. Auf Hamburgs gesicherten Besitz, und auf die Beobachtung seines Gegners an der Aller, mußte demnach das Augenmerk des Generallieutenants, bei der Unzulänglichkeit der Kräfte, gerichtet bleiben, die ihm auf keine Weise gestatteten, eine ernste Offensive zu ergreifen, bis ihm günstigere Umstände, oder die Verstärkung seiner Streitkraft, erlauben würden, zu thätigeren Maßregeln zu schreiten.

Den Vortheil des Angriffskrieges wohl erwägend, zielten zwar seine ersten Vorschläge dahin, sobald er die Lage des Ganzen erkannte. Allein die eigenen bedrängenden Umstände, in welchen sich die Hauptmacht des verbündeten Heeres durch das Heranziehen der

neuen feindlichen Truppenmassen befand, gestatteten es nicht, seinen Wünschen Gehör zu geben, vielmehr ging der ihm ertheilte Bescheid dahin, jedem ernsten Gefechte auszuweichen, und sich zu begnügen, durch den Parteienkrieg auf die Verbindung des Feindes zu wirken, dessen Kuriere aufzufangen, und von dem gehofften Rückzug des Feindes die Gelegenheit abzuwarten, entscheidendere Schritte zu unternehmen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Geschichte des ersten schlesischen Krieges.

Erster Theil.

Feldzug im Jahre 1740 und 1741.

Erster Abschnitt.

Von dem Einmarsche des Königs, bis zur gänzlichen Besetzung von Schlesien. — Zeitraum vom halben Dezember 1740 bis halben März 1741.

Das preußische, zur Eroberung Schlesiens bestimmte Heer hatte sich, in der ersten Hälfte des Dezembers, bei Crossen versammelt. Es zählte 22,000 Mann Fußvolk und 5020 Reiter, und war mit 20 Feldstücken, 4 Zwölfpfündern, 4 fünfzigpfündigen Mörsern und 4 Haubitzen versehen. Am 13. Dezember verließ der König Berlin; er kam am 14. Nachmittags nach Crossen. Am 15. versammelte er die Generale und Kommandeure. „Ich betrachte," sprach er zu ihnen, „euch nicht als „meine Unterthanen, sondern als meine Freunde. Die „Brandenburgischen Truppen haben sich jederzeit durch „ihre Tapferkeit hervorgethan, und bei verschiedenen „Gelegenheiten Proben ihres Muthes abgelegt. Ich „werde bei allen Unternehmungen mit zugegen seyn; „ihr werdet unter meinen Augen fechten, und ich will „mehr als ein Vater, als wie ein Oberherr, diejenigen „belohnen, welche sich durch ihren Eifer in meinen

„Diensten hervorthun werden.“ — Der König gab hiebei noch die strengsten Befehle wegen Aufrechthaltung der Mannszucht und guten Behandlung der Einwohner. Am 16. brach das Heer in zwei Kolonnen auf; die meisten Regimenter erreichten die schlesische Grenze. Eine aus 3 Regimentern bestehende Vorhut stand bereits zu Grünberg.

So war denn der erste Schritt über den Rubicon geschehen. Ohne Kriegserklärung, ohne die Antwort auf die Vorschläge zu erwarten, welche Graf Gotter in Wien machen sollte; ja früher, als dieser Gesandte noch daselbst angelangt war, stand das preußische Heer auf östreichischem Gebiete. Der König wollte Krieg, und keine Verhandlungen. Er kannte seine Macht, und die Schwäche der Gegner. Das preußische Heer setzte seinen Zug in der Richtung gen Glogau fort. Am 17. kam der König nach Weichau, am 19. nach Milkau. Schon am 18. erschienen preußische Husaren vor Glogau. Browne war außer Stande, dem beschriebenen Einfall auch nur das mindeste Hinderniß entgegenzusetzen. Die östreichische Regierung in Breslau hatte zwei Herren vom Adel dem König nach Crossen entgegengeschickt, um gegen den Einmarsch zu protestiren. Sie hatte den, an das Brandenburgische grenzenden Kreisen befohlen, den preußischen Soldaten in Nichts zu Hilfe zu kommen. Der König zog die Abgeordneten zur Tafel, und rückte weiter. Worte des Friedens und der Mäßigung werden nur gehört, wenn sie der Klang der Waffen verstärkt. Es fehlte dem preußischen Heere an nichts, wie es gewöhnlich dem Feinde an nichts fehlt. Mehrere protestantische Edle des Landes befanden

sich im Lager des Königs. Alles war zu seinem Empfang vorbereitet.

Am 22. rückte der König von Milkau nach dem, eine Meile von Glogau entfernten Herrendorf. Am folgenden Tag besichtigte er die Festung, und ritt bis an das Glacis. Man hatte dem König berichtet, daß der Platz nur auf zwei Monate versehen sey. Er hoffte ihn durch Hunger zu zwingen, und verlegte deßhalb den linken Flügel seines Heeres, um Glogau in enge Quartiere; der rechte Flügel mußte, unter Befehl des Feldmarschalls Schwerin, bis Bolkwitz und Liegnitz in kleinen Märschen vorrücken; starke Abtheilungen sollten längs des böhmischen Gebirges hinziehen, und die Flanke sichern. In dieser Stellung wollte Friedrich bis zur Ankunft der Verstärkungen bleiben, die ihm der Herzog von Holstein zuführte. Dieser war am 16. Dezember mit einem Korps von 8000 Mann, bei dem sich auch der Prinz Leopold von Dessau befand, von Berlin aufgebrochen. Am 27. traf er vor Glogau ein; am 28. übernahm Prinz Leopold, mit 6000 Mann, die Einschließung von Glogau. Der Herzog von Hollstein wurde mit einer gleichen Zahl auf das rechte Ufer der Oder gesendet. Der König brach mit dem linken Flügel am 28. auf, und kam am 29. nach Parchwitz, am 30. nach Neumark, am 31. nach Pilsnitz, eine Meile von Breslau. Diese Stadt genoß unter östreichischer Herrschaft Vorrechte, die ihr eine Art von Unabhängigkeit gaben. Sie hatte sich geweigert, östreichische Besatzung einzunehmen, und erklärt, daß sie sich selbst vertheidigen würde. Der König hütete sich wohl, in diesem Augenblicke die Gerechtsame einer so bedeutenden Stadt anzutasten. Seine Proklamationen hauchten nur Wohl-

wollen und Güte für das Land. Er bemühte sich, von der Gerechtigkeit seiner Ansprüche zu überzeugen, und gab sich den Schein, gar nicht feindselig gegen Östreich gesinnt zu seyn, sondern das Land nur gegen die Ansprüche eines Dritten sichern und beschützen zu wollen. Er schloß mit der Stadt Breslau einen Neutralitäts-Vertrag, vermög welchem sie von keiner Partei Truppen aufnehmen sollte. Dem König wurde bewilligt, mit seinem Hofstaat, und 30 Soldaten, die jedoch unbewaffnet seyn mußten, in die Stadt zu ziehen. Er zog, demgemäß, am 4. Jänner 1741 in die Stadt, und ließ die Vorstädte von seinen Truppen besetzen. — Während der König gen Breslau vorrückte, und bei dieser Stadt verweilte, zog Schwerin über Schweidnitz, gen Münsterberg und Frankenstein.

Browne hatte seine wenigen Truppen zwischen Brieg und Ohlau so in Quartiere verlegt, daß sie in sechs Stunden versammelt seyn konnten. Er ließ alles Futter vom Lande nach Brieg und Neisse, und selbst weiter zurück nach Troppau und Jägerndorf, bringen. Dem mit 4 Bataillons und 5 Dragoner-Kompagnien aus Mähren im Anmarsch begriffenen General Piccolomini, ertheilte er den Befehl, seine Truppen in das Münsterbergische und Frankensteinische zu verlegen, um die Verbindung mit Glatz zu unterhalten. Die Besatzung von Namslau wurde mit 200 Mann und 20 Pferden, unter dem Major Kramer, verstärkt. — Als Friedrich von Groß-Glogau gen Breslau, Schwerin von Liegnitz gen Schweidnitz, vorrückten, konnte Browne weder bei Ohlau, noch Piccolomini bei Münsterberg, bleiben. Die Östreicher mußten hinter die Neisse ziehen; aber auch nicht hinter diesem Fluß, sondern erst in

Mähren durften sie hoffen, die Vereinigung ihrer Streitkräfte zu bewirken. Um den König doch einigermaßen aufzuhalten, ließ Browne Ohlau durch 300 Mann unter dem Obersten Formentini besetzen. Nach Brieg legte er, unter Befehl des General Piccolomini, eine Besatzung von 4 Bataillons, 4 Grenadier-Kompagnien und 16 Dragonern, deren Gesammtzahl sich jedoch nur auf 1800 Köpfe belief. Mit 4 Bataillons, 2 Grenadier- und 8 Dragoner-Kompagnien, dem Rest seiner Truppen, zog Browne hinter die Neisse, wo sich die 4 Bataillons und 5 Dragoner-Kompagnien mit ihm vereinigten, welche unter Piccolomini aus Mähren gekommen waren. Auch trafen ein Feuerwerker, 1 Korporal und 24 Büchsenmeister ein, welche gleich nach Brieg geschickt wurden, wo sich nur 2 Büchsenmeister befanden. In Neisse standen nur 6 Kompagnien von Botta, als Besatzung. Browne verstärkte sie durch 4 Kompagnien von diesem Regiment, durch 3 Kompagnien von Grüne, durch 1 Bataillon von Lothringen und 1 Bataillon von Browne, dann durch 16 Pferde. Nach allen diesen Verstärkungen zählte die Besatzung doch nur 1600 Dienstbare, über die Oberst Roth den Befehl erhielt. Nur 5 Bataillons, die bei 1600 Mann zählten, und das Liechtensteinsche Dragoner-Regiment blieben verfügbar. Browne verlegte sie zwischen Neisse und Ottmachau, am rechten Ufer des Flusses. Ottmachau wurde mit 5 Grenadier-Kompagnien besetzt. Alle Brücken über den Fluß, mit Ausnahme der steinernen bei Ottmachau und Neisse, wurden abgetragen.

Die gesammte Streitkraft der Östreicher, welche sich in dem ersten Drittheil des Jänners 1741 in Schlesien befand, bestand in 17 Bataillons, 12 Gre-

nadier-Kompagnien, und dem Liechtensteinischen Dragoner-Regiment. Von diesen Truppen lagen 10 Kompagnien, in Allem 1200 Dienstbare, unter dem FML. Wallis und dem General Reisky, in Groß-Glogau; 1 Bataillon, 500 Mann stark, lag in Ohlau und Namslau vertheilt. In Brieg lagen, unter Piccolomini, 4 Bataillons und 4 Kompagnien, die 1800 Köpfe zählten. Die 5 Grenadier-Kompagnien in Ottmachau waren 300 Mann stark. Die aus 4 Bataillons und 3 Kompagnien bestehende Besatzung von Neisse, zählte 1600 Köpfe. Brownes verfügbares Fußvolk war nicht stärker. Das gesammte in Schlesien befindliche östreichische Fußvolk, das vollzählig sich auf 13,100 Mann belaufen hätte, zählte demnach nur 7000 Dienstbare. Der ausrückende Stand des Dragoner-Regiments dürfte sich schwerlich auf 600 Pferde belaufen haben. Von allen Festungen in Schlesien, hatten damals nur Glogau und Neisse eine strategische Wichtigkeit. Da jedoch Glogau in einem Zustande war, der eine längere Vertheidigung kaum möglich machte, so wäre es wohl am besten gewesen, sich bloß auf die Behauptung von Neisse zu beschränken, und alle Streitkräfte bei dieser Festung zusammen zu ziehen. Neisse und Glatz boten für die künftigen Operationen eine sichere, zureichende Grundlage. Die Ergreifung einer solchen Maßregel lag jedoch nicht in den Befugnissen des FML. Browne. Im Kriege sind Zerstücklungen und Vertrödlungen für den Schwächern immer am bedenklichsten. 10,000 Mann können, bei geschickter Führung, unter Begünstigung des Terrains, auch 30,000 aufhalten; auch der Tapferste vermag nichts gegen drei Tapfere.

Schon am 2. Jänner zeigten sich preußische Vor-

truppen vor Ohlau. Der König marschirte am 6. von Breslau über Cottern und Roth-Sirben, gegen dieses schlecht befestigte Städtchen, und traf sogleich Anstalten zum Sturme. Formentini trat in Unterhandlungen am 9. Jänner, und erhielt freien Abzug mit Waffen und Gepäck. Der König wandte sich hierauf gen Brieg, und zog, nachdem er diese Festung mit 5 Bataillons und 5 Schwadronen, unter General Kleist, eingeschlossen, weiter gen Neisse. Schwerin, von dem schlechten Zustande der Festung Glatz unterrichtet, beschloß, bei seiner Vorrückung gegen die Neisse, sich dieser Festung durch Überfall zu bemächtigen. Nachdem die abgebrochene Brücke bei Wartha hergestellt war, rückten die, zu dieser Unternehmung bestimmten Bataillons, unter Befehl des Obersten Camas, über den Fluß gen Glatz. Die Festung war bloß mit einigen regulirten, dann 2 Bürger-Kompagnien, 300 Invaliden und 500 bewehrten Bauern, besetzt. Die Anrückung der Preußen scheint indeß der Besatzung verrathen, und diese in bester Bereitschaft gewesen zu seyn, da Oberst Camas die ganze Unternehmung, ohne einen ernstlichen Versuch, aufgab *).

Am 9. Jänner erschienen Schwerins Truppen vor Ottmachau. 5 Dragoner-Kompagnien, welche vor diesem Ort, unter Befehl des Obersten Desfours, aufgestellt waren, trieben die ersten preußischen Vortruppen zurück, mußten sich jedoch bald vor der Übermacht hinter die Neisse zurückziehen. Auf die erste Nachricht von Schwerins Annäherung, zog Browne seine Truppen zu-

*) Die östreichischen Berichte schweigen von diesem Ereignisse ganz; vermuthlich, weil die Preußen nichts unternahmen.

sammen, und eilte zu der Ottmachauer Brücke. Es war nie seine Absicht, daß die 5 Grenadier-Kompagnien das nicht haltbare Ottmachau selbstständig vertheidigen sollten. Der Kommandant*) schien jedoch dieß als seine Bestimmung zu betrachten. Er warf sich in das ziemlich feste Schloß, wo er sogleich von den Preußen eingeschlossen wurde. Browne hätte gerne durch einen Angriff diese Grenadiere befreit; die preußischen Truppen, an Zahl weit überlegen, hatten indeß schon das linke Ufer der Neisse besetzt; nur über die steinerne Brücke konnte Browne an sie gelangen. Bei dieser Lage sandte Browne durch einen Vertrauten an den Kommandanten den Befehl, das Schloß, gegen freien Abzug, sogleich zu übergeben. Dieser beharrte jedoch auf der Vertheidigung, und noch am selben Tage begann die Beschießung des Schlosses. Am 10. vereinigte sich der König mit Schwerin. Zwölfpfündiges Geschütz und Mörser spielten nun unablässig gegen das Schloß; aber erst am 14., nach sechs Tagen der tapfersten Gegenwehr, verlangte der Kommandant zu kapituliren. Seine noch aus 260 Mann bestehende Besatzung, zog mit allen Kriegsehren aus. Den Offiziers und Unteroffiziers wurde, aus Achtung für die bewiesene Tapferkeit, die Tragung der Seitengewehre, auch in der Gefangenschaft, bewilligt. Die Preußen hatten vor Ottmachau den Ingenieur-Major de Rege verloren. —

Noch am 9. führte Browne seine wenigen Truppen nach Neisse, von wo er am 10., als die Truppen

*) Der König nennt ihn Major Müffling. In den östreichischen Berichten kommt der Name des Kommandanten nicht vor; jedoch hieß einer der Grenadier-Hauptleute, Müffling.

des Königs vor der Festung erschienen, nach Neustadt aufbrach. Am 12. besetzten die Preußen den Kaninchenberg, am linken Ufer der Neisse. Der Kommandant, eines ernsthaften Angriffes gewärtig, ließ alle Vorstädte in Brand stecken. Am 13. wurde die Festung umschlossen; das Kanonenfeuer begann. Ohne sonderliche Wirkung setzten die Preußen dieß Feuer bis zum 18. fort. Am 19. gesellte sich zur Beschießung die Bewerfung mit Bomben und Granaten. Das Feuer währte bis zum 21. in der Nacht. Die Stadt, auf die mehr als 3400 Schüsse geschahen, lag größtentheils in Asche. Die Festungswerke hatten wenig gelitten. Die Standhaftigkeit des Kommandanten und der Besatzung blieb unerschüttert. Einen Sturm machte die Vorsicht des Kommandanten, der täglich die beeisten Graben aufhauen, die Wälle aber mit Wasser übergießen ließ, unmöglich; an eine ordentliche Belagerung war, bei der Strenge der Jahreszeit, und dem Mangel der erforderlichen Mittel, nicht zu denken. Mit Hinterlassung zweier Stücke und vielen Schanzzeuges, zog der König, in der Nacht vom 21. auf den 22., seine Truppen von Neisse zurück, verlegte den bei sich habenden Theil seines Heeres am linken Ufer des Flusses in die Winterquartiere, und ging, nachdem er den Oberbefehl an Schwerin übertragen, und ihm die nöthigen Weisungen ertheilt, am 25. über Schweidnitz nach Berlin, wo er am 29. eintraf.

Browne hatte sich, am 14. Jänner, von Neustadt nach Jägerndorf zurückgezogen. Er fand hier 5 Füsilier- und 1 Grenadier-Kompagnie von Grüne, welche aus Mähren gekommen waren, — und den Befehl des Hofkriegsrathes, sich gegen das Glatzische Gebirge zu wenden. Browne stellte vor, daß alle bei Troppau und

Jägerndorf gesammelte Vorräthe dann verloren gehen würden; daß Feldmarschall Schwerin ihm den Weg verlege; daß endlich die Preußen gar nicht auf einen Einfall nach Böhmen zu denken schienen. Überzeugt, daß er sich in Jägerndorf nicht zu halten vermöge, ließ Browne alle Vorräthe nach Grätz, Freudenthal, Pautsch und Wagstadt zurückschaffen, und die Wälder in dem Freuden- und Würbenthaler Gebirge verhauen. — Schwerin war indeß, über Weidenau und Ziegenhals, gen Neustadt vorgerückt, wo er am 19. mit 9000 Mann eintraf. Browne zog sich am 20. von Jägerndorf nach Troppau. Die Preußen besetzten am 21. Jägerndorf mit 3000 Mann. Am 22. zog sich Browne von Troppau nach Grätz. Alle Vorräthe wurden nach Wagstadt und Wiegstädtel zurückgebracht, und zu ihrer Bedeckung, nach ersterem Ort ein Bataillon, nach letzterem 2 Bataillons, entsendet. Browne verblieb in Grätz mit 3 Bataillons, 1 Grenadier-Kompagnie und einer Feldwache von Liechtenstein, um die Zurückschaffung der Vorräthe zu betreiben, und die Bewegungen der Preußen zu beobachten. Am 25. rückte Schwerin mit 3000 Mann Fußvolk, 2 Schwadronen Reitern, einigen Husaren, und 8 Feldstücken in die Ebene von Grätz. Die Truppen wurden sogleich gestellt, und das Geschütz aufgeführt. Viele mit Vorräthen beladene Wagen standen eben im Schlosse zur Abfahrt bereit. Browne ließ sie, sammt dem Gepäck, sogleich abrücken, und beschloß, mit seinen wenigen Truppen Grätz so lange zu vertheidigen, bis diese Wagen einen hinreichenden Vorsprung gewonnen. Schwerin begnügte sich, gegen Grätz sein Geschütz wirken zu lassen. Durch drei Stunden währte dieses Feuer, ohne daß die Östreicher mehr

als 3 Todte und 13 Verwundete zählten. Browne hatte auch nicht eine Kanone, um es zu erwiedern. Die Wagen waren indeß weit genug fortgerückt. Browne zog sich nun nach Wagstadt, wo er ohne weiteren Verlust ankam. Er fand hier 100 Husaren von Desöffy, welche beim Korps einrückten. Am 26. zog sich Browne nach Fulnek, wo General Philibert mit dem Lanthierischen Regiment zu ihm stieß. Am 27. rückte er nach Oderau, am 28. nach Weiskirchen, wo das Hohenzollerische Regiment eintraf; am 30. nach Leipnik, wo das dritte Bataillon von Grüne, von Sternberg, ankam. In dem Bericht über seinen Rückzug meldete Browne, daß er aus allen Steuerkassen das vorräthige Geld, im Betrage von 20,000 fl., weggenommen habe; daß seine Truppen bis Ende Februar mit Geld versehen wären, und noch 30,000 fl. in der Kasse erübrigten. Er zeigte ferner an, daß er den wichtigen Posten von Freudenthal mit 300 Kommandirten und 20 Husaren besetzt habe, und einstweilen die angekommenen Landschützen zur Sicherung des übrigen Kordons verwende, bis die Bewegungen des Feindes ihm gestatten würden, die winterliche Postirung gehörig zu ordnen.

In den ersten Tagen des Februars trafen die Regimenter Hohenembs, Scher, Csaky, Desöffy, dann 2 Bataillons und 2 Grenadier-Kompagnien von Thüngen, und eben so viel von Alt-Daun, ein. Browne hatte nunmehr 13 Bataillons, 7 Grenadier-Kompagnien, 4 Küraßier-, 1 Dragoner- und 2 Husaren-Regimenter unter seinem Befehl. Der dienstbare Stand des gesammten Fußvolks betrug jedoch zu Ende Februars nicht mehr, als 3904 Mann; die Reiterei hatte 3656 Dienstbare. Browne verlegte diese Truppen, zwischen Stern-

berg und Leipnik, in enge Kantonirungen, wodurch er zugleich die Magazine zu Holleschau, Prerau und Olmütz deckte. Um von Teschen her gesichert zu seyn, stellte er einige hundert mährische Wallachen, nebst 50 Husaren, bei Misteck auf. Er bat um einige Feldstücke, um Munition und Büchsenmeister, woran es ihm gänzlich mangelte. Das angekommene Splenysche Husaren-Regiment wurde in die Grafschaft Glatz beordert. Browne nahm sein Quartier in Sternberg. Die Preußen hatten sich nach Schlesien zurückgezogen. Sie verschanzten, zur Sicherung ihret Quartiere, Zuckmantel, Neustadt, Jägerndorf, und Ottmachau, wo sie ein großes Magazin anlegten. Neipperg, der sich noch immer in Wien befand, hatte bald nach seiner Ernennung zum Oberbefehlshaber, den General Lentulus in das mährische Gebirge geschickt, um die in das Land führenden Pässe verhauen, und mit mährischen Wallachen und Landschützen besetzen zu lassen. Lentulus reichte seine Vorschläge ein, und verfügte sich dann, zu gleichem Zwecke, in das Glätzische. Browne sollte nun ausführen, war aber mit der ganzen Sache nicht einverstanden. Das mährische Gebirg, schrieb er an den Hofkriegsrath, ist lange nicht so ungangbar, als man es schildert. Die gemachten und angetragenen Verhaue können insgesammt, ohne große Schwierigkeiten, umgangen, und geöffnet werden. Die mährischen Wallachen und Landschützen seyen so unbändig und raubsüchtig, daß er bereits die mehrsten derselben entlassen habe, und den Rest bald zu entlassen gedenke. Wer Projekte mache, möge sie auch ausführen. Auch er getraue sich in kurzer Zeit viele schöne Projekte auf das Papier zu bringen, wenn nur ein Anderer die Ausfüh-

rung übernehmen wolle. — Auch General Kollowrath, der die 3 Infanterie- und das Dragoner-Regiment befehligte, welche Böhmen, von der Seite von Schlesien, zu decken bestimmt waren, erklärte sich gegen die allgemeine Verhauung, und schlug dagegen die Besetzung und Befestigung der mit Ringmauern umgebenen kleinen Städte, wie Trautenau und Braunau, vor. — So sehr Verhaue augenblicklich, und unter besondern Umständen nützen können, so zeigt sich doch das Verhauen ganzer Landesstrecken, das Bewahren sogenannter Defensions-Wälder, nur von sehr geringem, mit dem Schaden und der Arbeit in keinem Verhältniß stehenden Nutzen. Die sogenannten Places de moment, die man Feld- oder Nothfesten nennen könnte, haben im Kriege stets eine große Rolle gespielt, und werden sie vielleicht, im erhöhten Grade, fortan spielen. Solche Festen dürfen jedoch nur erbaut werden, wenn das Bedürfniß klar ausgesprochen ist, — nicht aber, aus zu weit getriebener, schädlicher Vorsicht, sich über eine Menge kleiner Städte erstrecken, in denen man am Ende dem Feind einen Stützpunkt bereitet. —

Die preußischen Quartiere waren weit zerstreut, und nicht mit Vorsicht bewacht. 40 Husaren von Csaky, welche Browne nach Neisse beorderte, kamen, mitten durch selbe, mit 26 preußischen Husaren, die sie unter Weges gefangen nahmen, glücklich in die Festung. Browne, von Natur kühn und unternehmend, brannte vor Begierde, die preußischen Quartiere, der Reihe nach, aufzuheben, und eine Unternehmung der Art würde gewiß auch den glücklichsten und bedeutendsten Erfolg gehabt haben, wenn sie mit 15,000 Mann Fußvolk, 4000 Reitern, und dem gehörigen Geschütz hätte

ausgeführt werden können. Neipperg empfahl indeß Browne in jedem Schreiben, die Truppen zu schonen, und sich jeder gewagten Unternehmung zu enthalten. Browne, hierüber mißmuthig, schrieb dem Hofkriegsrathe, daß, bei solchen Befehlen, er sich nichts zu unternehmen getraue, wie günstig auch hiezu die Gelegenheit sey. Er wäre nicht gewohnt, Truppen nutzlos aufzuopfern; aber ohne zu wagen, ließe sich kein Vortheil erringen. Er fügte bei, daß er sehr wünsche, Feldzeugmeister Graf Neipperg möchte sich zum Heere verfügen, wo er dann nicht zweifle, daß durch seine guten Anordnungen der Krieg bald zum erwünschten Ende gebracht werden würde. —

Der Herzog von Holstein hatte in der zweiten Hälfte des Jänners, mit dem größten Theile seines Korps, den Marsch nach Ratibor angetreten, und bei Namslau, zur Einschließung dieses Platzes, 1400 Mann zurückgelassen. Die Preußen, die sich an der mährischen Grenze ruhig hielten, beschlossen eine Unternehmung gegen die Jablunka, vermuthlich um die linke Flanke ihrer Quartiere zu decken, und den ungrischen leichten Truppen den Eingang zu wehren. Der Paß von Jablunka wird durch eine große geschlossene Schanze gesperrt, welche jedoch damals so verfallen war, daß man an mehreren Stellen, über Wall und Graben in sie fahren konnte. Kein Thor war zu sperren, keine Aufzugbrücke vorhanden. Zwar befanden sich damals mehrere Arbeiter aus dem Teschnischen, in der Jablunka, um die verfallenen Werke herzustellen; Schnee und Frost ließen jedoch nur Geringes bewirken. In der Schanze befehligte Oberstlieutenant Freiherr von O'Reilly eine 194 Mann, worunter 90 Rekruten,

starke Kompagnie, dann einige hundert Wibrantzen *). Eine metallene und 7 eiserne Kanonen bildeten das Festungsgeschütz, das man jedoch, da die Batterien nicht hergerichtet waren, gar nicht aufführen konnte. Vorräthe waren gar keine vorhanden. Am 29. Jänner Abends erhielt O'Reilly, von Teschen, die Nachricht, daß preußische Husaren Tags vorher zu Schönhof eingetroffen, und bei 10,000 Preußen gegen die Jablunka in Anzug wären. O'Reilly versammelte sogleich alle seine Offiziere; einhellig erklärten sie, daß keine Möglichkeit sey, irgend einen Widerstand zu leisten. Indeß verließ O'Reilly die Schanze nicht, vor der, am 8. Februar, der preußische General de la Motte erschien. Er hatte kaum das Geschütz aufgeführt, als viele Wibrantzen ausrießen, ihre Gewehre den Preußen übergaben, und in ihre Heimath entliefen. Von dem Zustande der Schanze, durch die Wibrantzen unterrichtet, forderte la Motte die Besatzung auf. O'Reilly war so glücklich, freien Abzug nach Ungern, mit allen Kriegsehren und 2 Kanonen zu erlangen.

Die Preußen ließen eine Besatzung in der Jablunka, und rückten hierauf nach Friedeck. Browne ließ nun 2 Regimenter unter General Baranyai gegen Misteck vorrücken, worauf die Preußen sich nach Oderberg zurückzogen, die Östreicher aber Friedeck wieder besetzten. Die Einnahme der Jablunka und die Vorrückung nach Friedeck, erregten in Wien lebhafte Besorgnisse für Mähren. Neipperg äußerte beruhigend: daß die Preußen zwar ganz Schlesien besäßen, aber keinen festen, haltbaren Ort inne hätten, und daß es demnach, wider alle Klugheit seyn würde, wenn sie,

*) Bewaffnetes Landvolk.

das Gebirg hinter sich lassend, in dieser Jahreszeit in Mähren eindringen wollten. Der Zweck der Preußen könne kein anderer gewesen seyn, als das Teschnische zur Verpflegung zu benützen, und gelegentlich Einiges aus Mähren zu erpressen. Als der in Ungern kommandirende FM. Graf Palfy sich erbot, mit den nächst gelegenen 4 Regimentern, den Paß der Jablunka wieder zu nehmen, erklärte Neipperg, daß es ihm nur erwünscht sey, wenn der Feind, durch Besetzung entfernter Punkte, seine Kräfte theile und versplittere.

Die Preußen hatten sich bisher begnügt, das kaum befestigte Namslau, bloß einzuschließen. Am 19. Februar begannen sie indeß, den Platz zu beschießen, und mit Bomben und Granaten zu bewerfen. Das Feuer währte bis 22. Februar, wo Major Kramer mit der, noch in 287 Köpfen bestehenden Besatzung, sich als Kriegsgefangenen ergeben mußte.

Friedrich, welcher erst am 29. Jänner in Berlin eingetroffen war, ging schon am 19. Februar wieder zu seinem Heere ab, und kam am 22. nach Schweidnitz. In dem Glatzischen, wo General Lentulus die östreichischen Truppen befehligte, stand das Splenysche Husaren-Regiment unter Oberst Baron Trips, das häufig Streifparteien gen Silberberg, Frankenstein und Wartha abschickte. Eine derselben, 30 Mann stark, und von einem Lieutenant geführt, überfiel, in der Nacht vom 18. auf den 19. Februar, 50 preußische Gensd'armes, die sorglos in zwei Häusern schliefen. 21 davon wurden getödtet, 13 schwer verwundet. Die Husaren würden sich aller Pferde bemächtigt haben, wenn eine, von Silberberg gekommene Unterstützung, sie nicht zum schnellen Rückzuge genöthigt hätte. Einer an-

dern östreichischen Streifpartei wäre es, kurz darauf, bald gelungen, sich der Person des Königs selbst zu bemächtigen, und es scheint, daß General Lentulus, von seiner Ankunft unterrichtet, sie wirklich zu diesem Zwecke aussandte, obschon ihre geringe Stärke einer solchen Unternehmung nicht entsprach.

Der König wollte, gegen Ende Februar, seine weitschichtigen Postirungen besichtigen. Er verfügte sich von Schweidnitz nach Frankenstein, wo General Derschau befehligte, der zwei Posten, zu Silberberg und Wartha, aufgestellt hatte. Unter Bedeckung einer Schwadron von Schulenburg, die Major Norrmann führte, verfügte sich der König nach Silberberg. Am 27. Februar ging er von da nach Frankenberg *) (3 St.), geleitet durch eine Grenadier-Schwadron von Schulenburg, unter Oberstlieutenant Diersford. Von Frankenberg ging der König, mit einer Schwadron Gensd'armes und einigen Husaren, bis Wartha (¾ St.), vor. Dem Oberstlieutenant Diersford befahl er, sich mit der Grenadier-Schwadron zu Baumgarten, auf dem halben Wege von Wartha, nach dem 3 Stunden entfernten Frankenstein, zur Aufnahme und Unterstützung aufzustellen. Kaum hatte Diersford Baumgarten erreicht, als 60 Splenysche Husaren, von dem Rittmeister Komarony geführt, vielleicht in Hoffnung, den König unter dieser Bedeckung zu finden, sich, nach Weise der Türken, mit dem heftigsten Geschrei und dem größten Ungestüm, auf diese Grenadiere, aus einem Versteck hervorstürzten. Die kriegsunkundigen, durch

*) Ein Dorf, ¾ Stunden unterhalb Wartha, am linken Ufer der Neisse.

das Geschrei betäubten, preußischen Reiter gaben, aus weiter Ferne, auf die Husaren Feuer, brachten sich damit selbst in Verwirrung, und rissen sämmtlich aus, als sie sahen, daß ihr Feuer die Husaren nicht aufzuhalten vermochte. Diese erreichten die Fliehenden bald. 11 Grenadiere wurden niedergehauen, 7 verwundet, 16 gefangen, 1 Standarte und 2 Trommeln erobert, und 30 Pferde erbeutet. Der Oberstlieutenant Diersford erhielt zwei Wunden an der Hand, der Fähnrich Waldoz einen Hieb in den Kopf. Die Schwadron wurde gänzlich zersprengt. Diersford hatte gleich bei dem Erscheinen der Husaren, den in Frankenstein befindlichen Oberst Bredow, von der Gefahr unterrichtet, die ihm, und dem in Wartha befindlichen König dräue, und ihn zur Unterstützung aufgefordert. Bredow rückte sogleich, mit Fußvolk und einigen zusammengerafften Reitern, gen Baumgarten vor. Als Komarony diese Verstärkung ansichtig wurde, beeilte er sich, den Rückzug anzutreten. Der König kam bald darauf von Wartha nach Baumgarten, und kehrte, mißvergnügt mit dem Benehmen seiner Grenadiere, nach Frankenstein zurück *).

Die Preußen hatten die Festungen Groß-Glogau und Brieg eng eingeschlossen; die Besatzung von Neisse hatte aber einen bedeutenden Spielraum, und schickte weitgehende Patrullen. Einer derselben gelang es, gegen Ende Februar zufällig einen Baron Reisewitz, und

*) Diese Begebenheit ist größtentheils, nach dem aufgefangenen, in den Akten vorhandenen Originalbericht des Oberstlieutenants Diersford, nacherzählt. Der König sagt in seinen hinterlassenen Werken, daß die Östreicher, von seiner Ankunft unterrichtet, ihn aufzuheben beabsichtigten.

Grafen Arco gefänglich einzubringen, welche dem König von Preußen, bei dem Einbruch in Schlesien, besondern Vorschub geleistet hatten, und ihm noch als Kundschafter dienten. Browne beschloß, diese beiden Staatsgefangenen, und 29 andere, welche sich in Neisse befanden, aus dieser Festung, durch die preußischen Kantonirungen, nach Brünn abzuführen, und schritt, nachdem er die Genehmigung von Wien hiezu erhalten, auf folgende Art zur Ausführung. 50 Husaren wurden beordert, sich durch die preußischen Quartiere nach Neisse zu schleichen, um zur Verstärkung der Bedeckung zu dienen, welche mit den Staatsgefangenen, aus dieser Festung abgehen sollte. Der Kommandant von Neisse wurde von Allem unterrichtet. Die Husaren kamen unbemerkt in die Festung. General Lentulus erhielt Befehl, von Glatz aus eine Bewegung gen Wartha zu machen, um die Aufmerksamkeit der Preußen dahin zu lenken. Browne führte in Person 200 deutsche Pferde, 4 Grenadier-Kompagnien und 150 Husaren, nach Zuckmantel. — Am folgenden Tag (5. März) allarmirte er die feindlichen Postirungen bei Weidenau, Ziegenhals und Neustadt. Während die preußischen Truppen sich zur Abwehrung dieser Scheinangriffe rüsteten, rückte Major Hadick mit den Husaren von Desöffy, und 2 Grenadier-Kompagnien, gen Neisse. Der Kommandant schickte ihm die 31 Staatsgefangenen entgegen, welche glücklich nach Zuckmantel, und von da weiter nach Sternberg gebracht wurden. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Ingenieur-Oberstlieutenant Meligni, nebst einem Lieutenant dieses Korps, in die Festung gebracht. Als die Preußen merkten, daß es mit dem Angriffe ihrer Quartiere kein Ernst sey, schickten sie

eine Patrulle von 60 Husaren gen Zuckmantel. Diese wurden sogleich angegriffen und versprengt, und 3 Husaren gefangen. Bei diesem Scharmützel wurden 3 östreichische Husaren verwundet, worauf sich auch der ganze Verlust Brownes, bei dieser Unternehmung, beschränkte. Nach glücklich vollführtem Streich zog sich Browne nach Sternberg. In Zuckmantel ließ er den Major Hadick, mit 300 Husaren, zurück. — Um dieselbe Zeit griff Oberstlieutenant Desöffy, zwischen Jägerndorf und Troppau, eine Abtheilung an, welche einen Munitions-Transport bedeckte. Er nahm einen Lieutenant und 50 Mann gefangen, und brachte viele Wagen zurück; die Munition wurde in die Oppa geworfen. — Major Hadick, der mit 80 Pferden auf einen Streifzug ausging, stieß am 9. März, zwischen Weidenau und Ziegenhals, auf eine Abtheilung, welche das Gepäck eines königlichen Generaladjutanten, und eine starke Zahl Bäckerknechte, geleitete. Ohne einen Verlust zu erleiden, nahm er einen Rittmeister, einen Kornet und 36 Bäcker gefangen. So begannen die östreichischen leichten Truppen, als Vorspiel, die Unternehmungen, wodurch sie in den folgenden Feldzügen sich in dem kleinen Krieg so überlegen zeigten, und selbst auf den ganzen Kriegsgang einen wichtigen Einfluß nahmen. —

R.

III.

Nekrolog
des
kais. östreichischen Feldmarschall-Lieutenants Franz Freiherrn von Koller.

Am 22. August 1826 um drei Uhr Morgens starb zu Neapel Franz Freiherr von Koller, Kommandeur des östreichischen Leopold-Ordens; Ritter des östreichischen Ordens der eisernen Krone zweiter Klasse, des militärischen Marien Theresien-Ordens, des russischen St. Anna erster, St. Wladimir zweiter, des preußischen rothen Adler-Ordens erster Klasse, und des sicilianischen St. Januarius-Ordens, dann Großkreuz des sicilianischen St. Georg-Ordens von der Wiedervereinigung, und Kommandeur des baierischen Max Josephs-Orden; k. k. Feldmarschall-Lieutenant; zweiter Inhaber des Linien-Infanterie-Regiments Kaiser Alexander Nr. 2, und General-Intendant der Armee in Unter-Italien.

Am 27. November 1767 zu Münchengrätz in Böhmen geboren, erhielt er in der Schule zu Cosmanos, später auf dem Gymnasium zu Prag, die ersten Grundzüge wissenschaftlicher Bildung, folgte aber schon im Jahre 1784 seiner Neigung zum Waffenhandwerke, und trat als Kadet in das Linien-Infanterie-Regi-

ment Brinken, wo er 1790 zum Fähnrich befördert wurde. Im Jahre 1791, als der Geist des Aufruhres seine verderbliche Fackel über das westliche Europa schüttelte, marschirte jenes Regiment nach den östreichischen Niederlanden, und stieß zu dem abgesonderten Korps, welches die im Bisthume Lüttich ausgebrochenen Unruhen dämpfen mußte. Dort verschafften die hervorragenden Eigenschaften des Fähnrichs Koller ihm die Anstellung an der Seite der Adjutanten des Korpskommandanten FML. Kheul. Während dem Feldzuge 1792 in der Champagne rückte er zum Unterlieutenant vor, und fand im folgenden Jahre eine noch günstigere Gelegenheit zur Verwendung außer dem gewöhnlichen Dienstkreise des Linien-Offiziers, wodurch sein ganzes Schicksal einen neuen Schwung erhielt.

Der damalige Generalquartiermeister und Oberste Mack nahm bei der Vorbereitung zur Wiedereröffnung des Feldzuges auch den Unterlieutenant Koller zur Aushilfe in seinen Generalstab auf, zog ihn unmittelbar zu seiner Person, gebrauchte ihn häufig zu Rekognoszirungen längs der Roer, ja sogar zu den geheimsten, besonders Vertrauen erfordernden Arbeiten. Bei dem unerwarteten Zusammenrücken der Truppen vor Düren (in der Nacht vom 28. Februar zum 1. März), bei Bildung der Kolonnen, endlich bei dem entscheidenden Übergange über die Roer (am 1. März) leistete Koller die ausgezeichnetsten Dienste, und wurde zur Belohnung am Abende des genannten Tages, aus dem Hauptquartiere Altenhofen, mit der Kunde der gelungenen Operation als Kourier nach Wien gesendet. Zur Armee als Oberlieutenant zurück gekehrt, erwarb er sich an dem Tage von Neerwinden neue Ansprüche

auf Belohnung, trat, mit der Beförderung zum Hauptmann, in den Generalstab über, blieb in den nachfolgenden Unternehmungen dieses Feldzuges, mit Inbegriff der Schlacht von Famars, stets der unmittelbaren Verfügung des Generalquartiermeisters vorbehalten, und diente auch in den nachfolgenden Feldzügen beim Generalstabe, bis ihm (1800), zum Major bei Clerfayt Infanterie ernannt, ein neuer Wirkungskreis bei Errichtung der Legionen in Böhmen angewiesen wurde.

Nach dem Frieden von Luneville kam er als überzähliger Oberstlieutenant in das Infanterie-Regiment Stuart (nachher Reuß-Greitz), rückte daselbst bei Wiederausbruch des Krieges (1805) zum Obersten vor, und erhielt die Eintheilung zum Heere in Deutschland. Bei der unglücklichen Katastrophe von Ulm gelang ihm, während der Kapitulation von Wertingen, mit seinem Regimente in Eilmärschen zu dem in Böhmen sich sammelnden Heere zu stoßen.

Im Jahre 1809 führte Oberst Koller sein wackeres Regiment in die Gefechte von Abbach und Regensburg, und auf das glorreiche Schlachtfeld von Aspern. Hier von seinem Korps-Kommandanten Prinzen zu Hohenzollern vorzüglich angerühmt, sah er sich durch die kaiserliche Huld mit dem Ritterkreuze des Marien-Theresien-Ordens und der außerordentlichen Beförderung zum General-Major belohnt, und als neuer Beweis des durch erprobte Gewandtheit, Thätigkeit, und vielfältige Brauchbarkeit gegründeten Rufes, zu Aufträgen des höchsten Vertrauens, in die unmittelbare Umgebung des Generalissimus gezogen.

Nach geschlossenem Frieden kam er als Brigadier

nach Böhmen, und erhielt dort im Sommer 1813, als die verbündeten Heere auf den Grenzen Böhmens sich sammelten, mit der Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant, den Ruf als erster General-Adjutant zum Oberbefehlshaber Fürsten Schwarzenberg.

Gegen Ende des Frühjahres abgesendet, die Großfürstinn Katharina von Rußland an den Grenzen des östreichischen Gebiethes zu empfangen, und in das kriegerische Hoflager der verbündeten Monarchen zu geleiten, langte er daselbst im August an, und trat sodann unverzüglich seine neu zugewiesenen Verrichtungen an. Wie sehr auch in diesem wichtigen Posten ihm gelang, dem Zutrauen seines Monarchen zu entsprechen, bezeuget die Wahl zu den bedeutendsten und ehrenvollsten Aufträgen, von jenem Zeitpunkte an, bis zum Ende seines wirkungsreichen Lebens.

Sie begannen (April 1814) mit der Ernennung zu einem der Kommissäre, welche den ehemaligen Kaiser Napoleon nach dessen Abdankung von Fontainebleau auf die Insel Elba begleiteten. Kaum von dieser Sendung zurückgekehrt, mußte er (Juni 1814) den Erzherzogen Johann und Ludwig auf ihrer Reise durch England folgen, und noch im Herbste desselben Jahres bekam er den schmeichelhaften Auftrag, Se. Majestät den Kaiser von Rußland, auf dessen Reise nach Wien, an der Grenze von Galizien zu empfangen, und in die Hauptstadt des östreichischen Kaiserstaates zu begleiten.

Zu Paris hatte FML. Koller den russischen St. Anna-Orden erster Klasse, den preußischen rothen Adler erster Klasse, und das Kommandeur-Kreuz des baierischen Max Josephs-Ordens, dann nach seiner

Rückkehr aus England, jenes des östreichischen Leopold-Ordens erhalten. Eine neue Auszeichnung ward ihm am Tage der ersten Jahresfeier der Völkerschlacht bei Leipzig (18. Oktober 1814) durch die Ernennung zum zweiten Inhaber des ungrischen Linien-Infanterie-Regiments Kaiser Alexander Nr. 2 zu Theil.

Das Jahr 1815 rief ihn zu neuer Thätigkeit. Ein östreichisches Heer ging über den Po, um in Neapel wieder die Rechtmäßigkeit herzustellen, und FML. Koller erhielt dabei den wichtigen Posten eines General-Intendanten, woran der Auftrag sich knüpfte, zwischen Östreich und einigen italienischen Staaten mehrere finanzielle Verhältnisse zu ordnen und auszugleichen. Für die rühmliche Beendigung dieser Geschäfte (1818) belohnte ihn sein erhabener Monarch mit dem östreichischen Orden der eisernen Krone zweiter Klasse, und der König beider Sicilien mit jenem des heiligen Januarius.

Bis gegen Ende 1820 als Divisionär zu Prag, wurde Freiherr von Koller mit Anfang 1821 von dort abgerufen, um neuerdings den Posten eines General-Intendanten der Armee von Unter-Italien anzutreten, der ihn bis zu seinem Tode (1826) in Neapel festhielt.

Eine, im Anfange geringfügig scheinende, Unpäßlichkeit warf ihn am 25. Juli 1826 auf das Krankenlager. Bald zeigten sich beunruhigende Symptome, die endlich zur vollen Gewißheit des herannahenden Todes wurden. Er behielt bis zum Augenblicke des Hinscheidens den vollen Gebrauch seiner Geisteskräfte, empfing die letzten Tröstungen unserer heiligen Religion, und entschlief sanft, am 22. August um zwei Uhr Morgens, in den Armen seiner Gattinn, mit der er zwei

und zwanzig Jahre einer glücklichen Ehe verlebt hatte, und dreier hoffnungsvoller Kinder.

Der Verblichene gehörte in mehr als einer Hinsicht zu den Ausgezeichneten. — Aus einer ehrsamen Bürgerfamilie entsprossen, trat er in das Heer, ohne einflußreichem Schutze. Allein von der Natur mit schnellem und durchdringendem Scharfblicke im Erfassen und Beurtheilen der Charaktere, mit besonders glücklichem Takte, selbe zu behandeln, — überdieß mit einem belebten, überredenden Vortrage und mit gefälligen, äußeren Formen begabt, gelang es ihm frühzeitig, sich bemerkbar zu machen, so wie später, die einsichtsvollsten Männer des höchsten Einflusses für sich und seine Ansichten zu gewinnen.

Der erste, günstige Eindruck bewährte und verstärkte sich bald durch die nähere Entwicklung seiner glänzenden Eigenschaften, zu denen auch die rastloseste Thätigkeit gehörte, und die unerschütterliche Beharrlichkeit, welche das vorgesteckte Ziel nie aus den Augen verlor, und in jedem Hindernisse nur die Aufforderung zur Verdopplung der Anstrengungen sah.

So wurde er zu Verwendungen hervorgezogen, die für ihn Gelegenheiten, nicht bloß des rascheren Fortschreitens, sondern noch weit mehr der höhern Ausbildung, und des steigenden Verdienstes wurden.

Echtes Ehrgefühl trieb ihn, jeden Platz, auf den er gestellt war, mit Vollkommenheit auszufüllen, darin für einen höhern Wirkungskreis sich vorzubereiten, und gleichsam in selben überzugeben.

Noch als Feldmarschall-Lieutenant weihte er, wie einst als Fähnrich, der wissenschaftlichen Ausbildung jeden Augenblick, den er seinen Berufspflichten

abgewann, und wenn es schon gleichsam von der Natur in ihn gelegt war, mit Leichtigkeit in alle, auch in die ungewohnesten Lagen sich zu finden, so war es doch das Werk der Selbstbeobachtung und eigenen Bemühung, daß er, so zu sagen, ein Kind des Lagers, plötzlich wie mit einem Zauberschlage an auswärtige Höfe versetzt, gleich im ersten Augenblicke daselbst so viel Anstand, Würde, und Gewandtheit entfaltete. Am auffallendsten geschah dieß bei seiner zweimaligen Anstellung als General-Intendant in Unter-Italien. Mit höchster Umsicht wußte er, die mannigfaltigen Bedürfnisse des Heeres vollständig zu befriedigen, aber zugleich, durch Beseitigung jedes Überflüssigen und durch weise Vertheilung, dem Lande eine Schonung zu gewähren, die in Verhältnissen solcher Art kaum gehofft werden konnte. Überdieß enthüllte und entwickelte er in einem Zweige des Wissens, der ihm in seinen früheren Diensteslagen ganz fremd geblieben war, über Finanzen nämlich, die großartigsten Ansichten.

Dieses waren seine Ansprüche auf die allgemeine Achtung, die Hochschätzung des Heeres, in dessen Reihen er durch ein und vierzig ehrenvolle Jahre gestanden war, auf das Wohlwollen fremder Fürsten, und auf die Huld seines Monarchen, der ihn fortan mit dem schmeichelhaftesten Vertrauen behandelte.

Mitten unter den dadurch herbeigeführten angestrengten Beschäftigungen vernachlässigte er nie, den bildenden und schönen Künsten zu huldigen. Seine darin erworbenen tiefen Kenntnisse, und der ausgebreitete Ruf davon, verschafften ihm die Einladung, dem National-Museum des Königreichs Böhmen, ferner dem dortigen Musik-Conservatorium, der Akademie der

Wissenschaften zu Neapel, und der Ackerbaugesellschaft zu Florenz, theils als Ehrenmitglied, theils sogar als Einer der Vorsteher, beizutreten.

Seinen längeren Aufenthalt auf klassischem Boden benützte er, als gründlicher Archäolog und Numismatiker, um eine Sammlung von Kunstschätzen zurück zu lassen, welche zu den bedeutendsten gehört, die sich im Besitze von Privaten befinden.,

Im häuslichen Leben zeigte sich FML. Koller nicht minder achtungswerth als im öffentlichen. Von angenehmem Umgange, ein treuer Freund, ein liebender Gatte und Vater, uneigennützig, großmüthig, und voll Mitgefühl, vereinigte er alle Eigenschaften, welche die Herzen gewinnen, und welche seinen Tod als einen, für alle Klassen empfindlichen Verlust, tief betrauern machen.

IV.

Literatur.

1) Über das Werkchen: „Die reitende und die fahrende Artillerie. Eine Parallele. — Darmstadt, 1826. Druck und Verlag von C. W. Leske."

Die hier genannte Schrift bietet der Erörterung in dieser Zeitschrift ein doppeltes Interesse: unbilligen Tadel einer verkannten Waffe, und Ausfälle auf das Heer selbst, dem diese Waffe angehört. Ersterer erklärt sich leicht aus dem Mangel zureichender Sachkenntniß; die Quelle der Letztern wollen wir nicht errathen. — Ohne hier weiter vorzugreifen, begleiten wir den Verfasser durch sein Werkchen.

Das Vorwort gibt uns Aufschluß über die Entstehung und den Zweck dieser Parallele. Der Verfasser meinet: „so lange es noch Staaten gebe, welche die reitende Artillerie durch fahrende völlig ersetzt zu haben glauben, könnten auch die Debatten über den Werth und den Unwerth der einen oder andern noch nicht als geschlossen betrachtet werden. Diese Ansicht, und die Hoffnung, vielleicht etwas zur völligen Vereinigung der Meinungen in einer so wichtigen Sache beizutragen, bewogen den Verfasser zur Aufstellung dieser Parallele, worin er unparteiisch die berücksichtigungswerthen Gründe für und gegen jede dieser Waffen erwogen und zusammengestellt zu haben glaubt, die bisher mehr einzeln und zerstreut geäußert wurden." — Wie durch diese Andeutung die Aufgabe der Parallele dem Leser erscheint, wird er den guten Willen, den der Verfasser auch zu berücksichtigen empfiehlt, gewiß nicht in Zweifel ziehen

wollen. Allein eine Verdächtigung dieses Willens und der verheißenen Unparteilichkeit liegt wohl schon darin, wenn der Verfasser, ehe er noch den Beweis zu führen versucht hat, das östreichische Kavallerie-Geschütz für eine Einrichtung erklärt, „die so viel Mangelhaftes und Gebrechliches habe, daß man, — wäre es das Ausland, welches die reitende Artillerie durch eine solche fahrende ersetzt zu haben wähnte, — schweigen, und sich darüber freuen sollte, indem man dadurch die Hoffnung eines leichtern Sieges im Falle eines Krieges hätte.“ — Da in diesem voreiligen Urtheile der Schein einer vorsetzlichen Herabwürdigung liegen könnte, so war es nicht überflüssig für den Leser, zu erfahren: daß es „Liebe zu dem vaterländischen Kriegswesen“ sey, die eine solche Sprache führt. Mit gleichem Gefühle, aber auch zugleich mit besserer Kenntniß der getadelten Waffe, können wir den Kummer des Verfassers durch die Erwiederung beschwichtigen: daß das östreichische Kavallerie-Geschütz auf eine, mit seiner Vorstellung nicht recht übereinstimmende Art organisirt sey; daß es das günstige Urtheil sehr erfahrener und sachkundiger Männer für sich habe, und daß auch dessen Zweckmäßigkeit in unzähligen Gelegenheiten, besonders aber im Kampfe mit reitender Artillerie, hinreichend sich bewährte. Östreich behält demnach diese Waffe nicht als etwas „Altherkömmliches,“ sondern deßhalb bei, weil sie, im Vergleich mit den bisher in andern Staaten bestehenden Einrichtungen der schnell beweglichen Feldartillerie, ihrer Bestimmung entspricht. Von der trefflichen Verwendung des Kavallerie-Geschützes finden sich in den Feldakten die rühmlichsten Zeugnisse, und das Andenken mancher schönen That lebt in den zahlreichen Belohnungen, die sich Artilleristen bei diesem Geschütze erwarben. Solche Beweise dürfen sich mit Recht den erzählten und wiedererzählten Beispielen gegenüberstellen, die der Enthusiasmus für die reitende Artillerie anführt, aber auch zugleich zur Verdunkelung der fahrenden benützen will. Daß die reitende Artillerie Rühmliches und Großes zu leisten vermöge, kommt uns nicht in Sinn zu

bezweifeln; allein wir sind auch überzeugt, das Kavallerie-Geschütz sey solcher, und der nämlichen Artillerie-Leistungen fähig. Man erreicht denselben Zweck, nur mit verschiedenen Mitteln. Die vollkommene Ausbildung dieser Mittel wird sich jeder Staat angelegen seyn lassen, und dazu bedarf es nicht immer erst eines auswärtigen Impulses. Erfindungen und Neuerungen im Kriegswesen anderer Staaten, werden übrigens auch in Östreich nicht übersehen, und was sich durch die Prüfung als wichtig bewährt, wird, wie Beispiele lehren, auch einheimisch. Bei solcher Sorge für das, was Noth thut, möge jedem Staate, ohne alle mitleidige Zurechtweisung, vergönnt seyn, das ihm gefällige und erprobte Eigenthümliche seiner Heereseinrichtungen so lange beizubehalten, als es ihm gutdünkt. —

Erst, nachdem die Parallele fertig, und das Vorwort, „geschrieben im Mai 1825," vom Verfasser unterzeichnet war, sah sich derselbe bemüßigt, die während der eingetretenen zufälligen Verzögerung des Druckes ihm zur Hand gekommenen Urtheile über reitende und fahrende Artillerie, theils in einem Zusatze zum Vorworte, theils in einem besondern Schlußanhange zu beleuchten.

Die Verlängerung des Vorwortes bezieht sich auf das „System der Feldartillerie zu Fuß," und auf den im 4. Hefte 1825 der militärischen Blätter enthaltenen Aufsatz: „Von der Feldartillerie, oder Vergleichung zwischen den europäischen Feldartillerien, mit besonderer Rücksicht auf die reitende und fahrende Artillerie, — von N. A. J. Akerstein." — Der Verfasser der Parallele ersah mit Vergnügen aus dem erst genannten Werke, „obschon dessen Verfasser auch wieder zu weit gehen dürfte, wie in seinem Systeme der reitenden Artillerie, doch in mancher Hinsicht eine große Übereinstimmung mit den in seiner Abhandlung aufgestellten Ansichten. Seine übertriebenen, mitunter selbst nachtheiligen Forderungen, wie die gänzliche Verbannung der Zwölfpfünder, zu widerlegen, gehöre aber nicht in diese Parallele. Genug, das Werk beurkunde abermals den

Geist und die Erfahrungen des Verfassers, und verdiene, troß seiner Extravaganzen, gewiß viel Beherzigung." — Da in der Beurtheilung des „Systems der Feldartillerie zu Fuß," welche im 10. Hefte des Jahrgangs 1825 dieser Zeitschrift erschien, viele jener Extravaganzen berührt wurden, so scheint wenigstens eine Annäherung, wenn auch keine völlige Übereinstimmung mit den Ansichten des Verfassers der Parallele erreicht worden zu seyn.

Gegen die „Unrichtigkeiten des Aakersteinischen Aufsatzes und die auffallenden Ansichten seines Verfassers," enthält das Vorwort der Parallele eine weit strengere Rüge. Der Tadel, welcher hier die schwedische fahrende Artillerie trifft, bezieht sich auch zum Theil auf die östreichische; indem der Verfasser zwischen Beiden eine sehr große Ähnlichkeit findet. Das Reiten der Artilleristen auf den Handpferden hält er für höchst nachtheilig. „Außer der allgemeinen größeren Belastung, würden durch das öftere Auf- und Absitzen die Handpferde des Zuges sehr ermüdet; auch stehe dieses Auf- und Absitzen, weil es immer von der rechten Seite und bei angespannten Pferden geschehe, schlecht zur Hand; veranlasse mehr Störungen, und gehe folglich, auch bei geübtern Leuten, etwas langsamer; es hindere oft die Bewegung des Geschützes, so wie das schnelle zum Feuer kommen, u. s. w." — Bei der Kanone des östreichischen Kavallerie-Geschützes wird bekanntlich nur ein Mann, bei der (leichtern) Haubitze aber noch ein zweiter, auf den Zug-Handpferden fortgebracht. Hätte der Verfasser auch nur einmal dem Manövriren einer solchen Batterie als Zeuge beigewohnt, und selbst gesehen, wie gut den geübten Artilleristen das Aufsitzen von der rechten Seite zur Hand stehe, und wie ungegründet die übrigen Bedenklichkeiten sind, so würde er auf diese zusammengehäuften Gründe gerne verzichtet haben. Hier, wie im Verfolge der ganzen Parallele, würde es den Folgerungen und Schlüssen zur besondern Empfehlung gedient haben, wenn der Verfasser zu versichern, und überzeugend darzuthun vermocht hätte, daß er die so ungünstig beurtheilte Waffe mit eigenen Augen gesehen,

ihre Organisation durchdacht, Vorzüge und Gebrechen bei der wirklichen Verwendung verglichen und abgewogen habe; — was auch, wie uns die Sache erscheint, zur erfolgreichen Wiederaufnahme der Debatten, und zu solchem nachdrücklichen Absprechen, sogar unentbehrlich war. — Wenn der Verfasser die leichtere Fußartillerie, nach den bereits vorhandenen Beispielen in der englischen und preußischen Artillerie, zu einer fahrenden umzustalten empfiehlt, und für diese einen Vorzug darin sucht, daß sie keine Reitpferde habe, so läßt sich dieser Vorzug wohl auch dem östreichischen Kavallerie-Geschütze zuwenden. Sicherlich hat jedoch der Verfasser diese Äußerung nicht zu solchem Gebrauche bestimmt; denn wir müßten ihm sonst zumuthen, daß er der Meinung des alten Kapitäns der reitenden Artillerie, und des Generallieutenants Gassendi sey *); — ein offenbarer Widerspruch gegen die Tendenz der Parallele. —

Ohne den Aakersteinischen Vorschlag gerade für „wunderbar" zu halten, und in dessen Ausführung einen Nachtheil von solcher Bedeutsamkeit zu finden, „daß Schwedens Feinden, bei einem Kriege mit diesem Staate, zu einer

---

*) Obwohl schon sehr bekannt, kann diese Stelle des Aide-Mémoire (5. Auflage 1819) dennoch mit demselben Rechte, wie die alten Beispiele in neuen Werken, hier ihren Platz finden. „Un ancien Capitaine d'Artillerie à cheval, encore au service, m'écrivit en 1811: „„A quoi servent les chevaux des Canonniers dans l'Artillerie à cheval? — A porter les Canonniers pendant la route, et à embarrasser sur le champ de bataille. Le seul cas où ils sont utiles, c'est lorsque les Canonniers doivent se transporter rapidement d'un point sur un autre avec les Pièces. — Or, on peut employer un moyen très-simple pour opérer ce mouvement †)... Indépendamment de l'économie, le service y gagnerait à bien des égards."" — (Je mis en marge: Que de blasphêmes. Vous serez classé dans les radoteurs, comme moi, qui osai penser de même.)" —

†) Dieses Mittel bestand in dem Vorschlage einer fahrenden Artillerie.

solchen Artillerie-Organisation sehr zu gratuliren seyn möchte," stimmen wir doch im Allgemeinen der Ansicht des Verfassers bei. Die Reduktion der Bespannung von 6 auf 4 Pferde scheint, bei der möglichsten Beschränkung des Gewichtes von Geschütz und Munition, doch nicht räthlich; indem es immer sehr vortheilhaft ist, bei solchen Artillerie-Bespannungen einen bedeutenden Überschuß an Zugkraft unmittelbar beim Geschütze zu haben, um die Zahl der Reserve-Pferde, zum Ersatze starken Verlustes, nicht allzu groß annehmen zu müssen, wodurch die vermeinte Ersparung an Pferden doch wieder aufgehoben wird. Ob übrigens bei einer Artillerie nach Herrn Aakersteins Idee, wo nur ein Theil der Bedienungsmannschaft auf losen Pferden reitet, auf die Wahl, Dressur, Unterhaltung, und den schnellen Ersatz dieser Reitpferde, in demselben Grade, wie bei der, ein gleichförmiges und innig verbundenes Ganzes bildenden reitenden Artillerie, immer Rücksicht genommen werden würde, bleibt ebenfalls eine zu beherzigende Frage. Auch in der östreichischen fahrenden Artillerie gab es früher berittene Geschützführer (Vormeister); allein man fand für gut, von dieser Einrichtung abzugehen.

In der Einleitung, welche dem Vorworte folgt, bezeichnet sich der Verfasser seine Aufgabe näher, indem er sagt: „Gelingt es mir also, zu beweisen, die reitende Artillerie vermöge unendlich mehr zu leisten, als die fahrende, so brauche ich jene weiter nicht dagegen zu vertheidigen, daß sie weit mehr koste, als diese. — Anders wäre es, wenn die Wirkung beider Waffen wenig verschieden wäre; dann müßten wir wohl die unbedeutend schlechtere, der bedeutend größeren Wohlfeilheit wegen, der nur wenig bessern vorziehen." — So lange der versprochene Beweis noch nicht geliefert, und die, für die fahrende Artillerie so nachtheilige, Bilanz nicht gemacht ist, scheint es wohl zu früh, wenn der Verfasser glaubt: „daß die meisten Kavallerie-Offiziere lieber 950 Reiter mit 4 Geschützen reitender Artillerie, als 1000 Mann mit 4 Piecen fahrender Artillerie

kommandiren wollen." Ist jedoch die Überzeugung einmal da, daß 4 Geschütze der erstern Artillerie unendlich mehr zu leisten vermögen, als eine gleiche Zahl der letztern, so wird sich jeder Offizier zur Daraufgabe des geforderten Äquivalents verstehen. — Inzwischen räumt der Verfasser selbst gerne ein: „daß es viele Fälle gebe, wo man mit reitender Artillerie nicht mehr leisten kann, als mit der fahrenden." Er hält diesen Punkt hauptsächlich für die Ursache: „daß es noch Artilleristen gebe, welche der fahrenden Artillerie den Vorzug vor der reitenden geben können." Auf diese Art wollen wir aber unsere Meinung: „daß das östreichische Kavallerie-Geschütz die gegenwärtig eingeführten reitenden Artillerien genügend ersetze," nicht mit erklärt sehen; denn wir halten uns nicht an die Erfahrungen einer einseitigen beschränkten Verwendung, sondern an die unbefangene Vergleichung der beiden, verschieden organisirten Waffen und ihrer bisherigen Leistungen.

Nach dem Verfasser sollte eine Armee folgende drei Arten von Artillerie haben, um, der neuern Kriegskunst gemäß, dem Feldherrn eine möglichst hohe Wirkung gewähren zu können:

1) Reitende Artillerie, im Sinne ihres Karakters, — Kühnheit und Schnelligkeit, — zu anhaltenden schnellen und zu kürzern sehr schnellen Manövern. Diese Artillerie müsse demnach, nach Borkensteins treffender Bezeichnung, die Kavallerie-, Tournirungs- und Reserve-Artillerie seyn. — Übergangen darf hier nicht werden, was der Verfasser bei dieser Erklärung noch besonders bemerkt. Die reitende Artillerie „sey zu kostspielig, um sie ohne Noth zu brauchen, und dann am Ende gar ihrer im rechten Momente zu entbehren. In diesem könne sie, ist sie eine wahre reitende Artillerie, Großes leisten. — Zu minder rapiden, zu minder anhaltend schnellen Bewegungen, zu schnellen Manövern auf kurze Distanzen, überhaupt zu den Evolutionen der Infanterie, habe die Armee:"

2) „leichte Feldartillerie, welche geeignet sey, den Manövern der Armee anhaltend zu folgen; das Terrain zweckmäßig zu benützen, rasch zum Feuer zu kommen, und dieses schnell und wirksam zu unterhalten. Zu dem Ende müsse sie so organisirt seyn, daß wenigstens die nothwendigste Bedienungsmannschaft auf Geschütz und Wagen, und, — wenn es nicht anders seyn kann, — auch auf den Handpferden aufsitze. So sey die preußische Artillerie, bei welcher auch die leichte Fußartillerie ihre Geschütze mit 6 Pferden bespannt, und noch besser die englische; hier sey die Fußartillerie förmlich eine fahrende. Eine solche Artillerie sey beweglich genug, um in vielen Fällen gebraucht zu werden, wo die Armeen, welche eine schlecht bespannte und schwer bepackte Fußartillerie haben, schon reitende Artillerie brauchen, und so diese kostspielige Waffe unnöthig aussetzen müssen. — Die fahrenden Artilleristen sagen dann bei solchen Gelegenheiten: „„wozu die theure reitende Artillerie? das hätten wir auch gekonnt;"" — sie vergessen aber, daß die reitende Artillerie hier nur den Dienst ihrer, nicht möglichst gut organisirten, Fußartillerie that. Den eigentlichen Dienst der reitenden Artillerie könne die fahrende Artillerie, wie der Verfasser in der Folge näher zeigen werde, entweder gar nicht, oder doch gewiß bei weitem nicht so gut thun." —

3) Linien-Artillerie (hauptsächlich Zwölfpfünder und zehnpfündige Haubitzen) zu anhaltenden Kanonaden, zur Besetzung wichtiger Punkte, zur Überwindung bedeutender Hindernisse (in Feldverschanzungen) u. dergl.

Das Bestreben des Verfassers verdient unstreitig Beifall, wenn er die Vortheile der englischen und preußischen Einrichtung, die Fußartillerie zugleich als fahrende zu benützen, der allgemeinen Berücksichtigung empfiehlt. Auch in dieser Zeitschrift wurde gelegenheitlich auf diese wichtige Neuerung bereits hingewiesen, und bemerkt: daß, wenn jene Einrichtung auch in andern Artillerien beachtet und

einheimisch werden sollte, darin eine Aufforderung liegen könne, in den Geschützausrüstungen auf eine beträchtliche Zahl von Reserve-Kavalleriebatterien Rücksicht zu nehmen. Diese gegenseitige Beziehung setzt aber noch keine Gleichstellung des östreichischen Kavalleriegeschützes mit solchen Batterien voraus, welche nur zeitweise als fahrende Artillerie benützt werden sollen. Um jedoch zur Vergleichung mit solchen fahrenden Aushilfs-Batterien sowohl, als mit der reitenden Artillerie, einen sichern Anhaltspunkt für das östreichische Kavalleriegeschütz zu gewinnen, vereinigen wir hier nur, was in der Parallele getrennt ist. In den Schlußbemerkungen sagt der Verfasser (S. 64), in Bezug auf die zu einer fahrenden umzustaltende leichte Fußartillerie: „Wer das englische Materielle nicht anzuschaffen vermag, was für einen Staat, der bereits sein vollständiges Artillerie-Materiale hat, allerdings eine sehr bedeutende Ausgabe wäre, der hilft sich gewiß am besten, wenn er seine Fußartillerie nach preußischer Art organisirt, denn diese kommt der englischen am nächsten, und erfüllt die Forderungen der neuern Kriegskunst an die Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit der Artillerie schon in hohem Grade." An diese Stelle reihet sich, zur Ergänzung der Ansichten des Verfassers, die (S. 15) in der Parallele ausgesprochene Meinung an. „Die reitende Artillerie wird auch mit einem dem preußischen ähnlichen Materielle jede fahrende, selbst die englische, in den Leistungen als Kavallerie-Artillerie weit übertreffen." — Diesem Ausspruche gemäß, können wir uns bei der Vergleichung des östreichischen Kavalleriegeschützes sogleich an die preußische reitende Artillerie halten; die Folgerungen hinsichtlich der fahrenden leichten Fußartillerie ergeben sich dann von selbst. Die einzige wahre Grundlage zu einer vergleichenden Beurtheilung der Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit, ist die zu ziehende Last bei dem vollständig ausgerüsteten Geschütze. Zu der hier nöthigen Vergleichung genügt der Sechspfünder; der leichtern Haubitze bedürfen wir nicht. Das Gewicht des vollständig ausgerüsteten, mit der vorgeschriebenen Munition (60 Pa-

tronen) versehenen sechspfündigen Geschützes der preußischen reitenden Artillerie beträgt über 38½ Berliner, oder 32½ Wiener Zentner. Vergleicht man mit dieser von 6 Pferden zu ziehenden Last das Gewicht des gleichbespannten östreichischen Kavallerie-Sechspfünders, welches, mit Einschluß der 5 fahrenden Artilleristen (jeder zu 130 Wiener Pf.) der Munition und übrigen Zugehör, nur 26¹/₅ Wiener Zentner beträgt, so ergibt sich in der zu ziehenden Last ein Unterschied von vollen 6 Wiener Zentnern zum Vortheil des östreichischen Geschützes*). Über-

---

*) Wenn es auch dem Verfasser der Parallele an Zeit oder Gelegenheit mangelte, die Organisation des östreichischen Kavalleriegeschützes nur nothdürftig kennen zu lernen, so würde es ihm doch vielleicht durch Verwendung möglich gewesen seyn, das Gewicht jenes Geschützes zu erfahren. Es konnte aber dann freilich keine solche Parallele zu Stande gebracht werden. Der Verfasser hätte dem verleideten Geschütze nicht so zu Leibe gehen dürfen, dabei aber auch einen wichtigen Vortheil erreicht, nämlich: die öffentliche Widerlegung sich zu ersparen. — Beweise liegen übrigens vor, daß der Verfasser das Werk „Artillerie für alle Waffen" bei der Hand hatte. Aus dieser Quelle hätte er wenigstens Deckers frühere Angabe über die zu ziehende Last bei der preußischen reitenden Artillerie kennen lernen können. Folgende Stelle würde ein wichtiger Behelf für die Parallele gewesen seyn: „Die Kräfte der Pfer„de nehmen in dem Maße ab, wie die Bewegung eine schnel„lere Kadence annimmt; dieß hat auf die Bespannung einen „wesentlichen Einfluß. Man unterscheidet daher bei der Artil„lerie drei Arten von Bespannung: 1. für die reitende Artille„rie; 2. für die Fußartillerie; 3. für die Park- und die Bela„gerungsartillerie. — Deßhalb sollte die Bespannung der rei„tenden Artillerie durchaus in andern Verhältnissen stehen, als „bei der Fußartillerie; es ist dieß aber bei der preußischen nicht „der Fall; im Gegentheil, es gab eine Zeit, wo die reitende „Artillerie 10 Schuß, also 100 Pfund mehr, in der Protze „führte, als die Fußartillerie. Bei der französischen Artillerie „(Decker schrieb dieses im Jahre 1816) verhält sich die Bespan„nung der reitenden zur Fußartillerie wie 6 zu 4, bei andern „wie 6 zu 5, und wenn dieß auch nicht auf Vermehrung der

sieht man nebstbei auch den Vorzug nicht, daß das östreichische Kavalleriegeschütz in der Regel mit ausgesuchten Bespannungen versehen wird, und daß bei steilen Höhen, oder bei Passirung anderer sehr schwieriger Terrain-Hindernisse, durch das augenblickliche Abspringen der auf der Wurst sitzenden 5 Mann, das Geschütz um mehr als 6 Zentner, nämlich um den vierten Theil des Gesammtgewichtes, erleichtert werden könne, so erkennt jeder Unbefangene in diesen Eigenthümlichkeiten die schlagendsten Beweise gegen den in der Parallele vorgebrachten Tadel. — Die Beantwortung der Frage wird jetzt nicht schwer seyn, ob das östreichische Kavalleriegeschütz eben so schneller und anhaltender Bewegungen, als das oben verglichene, fähig sey, und, unter gleichen Umständen, den Ort seiner Bestimmung und Wirksamkeit mit gleicher Geschwindigkeit erreichen könne? — Auf die Entscheidung dieser Frage hat die Art, wie die Mannschaft auf dem Kampfplatze anlange, nunmehr keinen Einfluß, weil das Gewicht der fahrenden Artilleristen bereits in die Rechnung gebracht, die Ausnahme aber ungereimt ist, daß die etwa vorauseilende Bedienungsmannschaft dem Feinde schaden könne, ehe ihre Waffe herankommt. Die rapiden Manövers mögen daher von langer oder kurzer Dauer vorausgesetzt werden, das östreichische Kavalleriegeschütz wird dazu so gut wie jede reitende Artillerie geeignet seyn, die hinsichtlich der Beweglichkeit des Geschützes keinen Vorzug aufzuweisen hätte. — Des Zusammenhanges wegen können hier auch die wiederholt zur

„Pferde abzielt, so deutet es wenigstens auf Erleichterung des „Fuhrwerkes hin. Nach allen Erfahrungssätzen sollte auf ein „Pferd bei der ersten Bespannung nicht mehr als 500 Pfund, „bei der zweiten 650, und bei der dritten 750 Pfund gerechnet „werden, wobei die Räder so hoch angenommen sind, als es „jetzt üblich ist. So wie die Einrichtung aber jetzt ist, zieht jedes Pferd der reitenden Artillerie 580 Pfund, und wenn man „die Last der fahrenden Artilleristen, der Fourage u. s. w., mit „in Anschlag bringt, über 600 Pfund, und das ist wirklich zu „viel." — (Artillerie für alle Waffen, 1. Theil, §. 105.)

Sprache gekommenen Gefahren mit erwähnt werden, welchen die Bedienungsmannschaft des östreichischen Kavalleriegeschützes auf der Wurst ausgesetzt seyn soll. Nach der Vorstellung des Verfassers der Parallele „werde jeder, der wisse, welche ungeheure Schläge, Stöße und Sprünge die Fahrzeuge thun, die armen fahrenden Artilleristen bedauern, deren Leben, oder wenigstens Arme, Beine und Rippen in steter Gefahr schweben." — So wohlthuend dem wahrhaft Leidenden solche Theilnahme seyn mag, — die östreichischen Artilleristen werden sich immer, in Bezug auf ihre Dienstleistung beim Kavalleriegeschütze, von jedem Anspruche auf ein unverdientes Bedauern lossagen; indem sie an das Hals- und Beinbrechen so wenig denken, wie die reitenden Artilleristen, die doch auch stürzen und verunglücken können. Der Beruf zu dem vermeinten so gefährlichen Dienste der fahrenden Artillerie, ist nicht nur der Mannschaft willkommen; sondern sie wird auch, bei freier Wahl, diesen Dienst sogar jeder andern Verwendung im Felde vorziehen. Für die Sicherheit der Fahrenden ist möglichst gesorgt. Der Schwerpunkt des ganzen Geschützes befindet sich, im Vergleich zur Breite des Weggeleises, in angemessener Höhe; daher auch nach allen Erfahrungen, bei der vielseitigsten Verwendung und mitunter auf sehr schlechtem Terrain, das Umwerfen eines Geschützes doch immer nur für ein seltenes Ereigniß angesehen werden kann. Selbst eine gewisse Bequemlichkeit mangelt der Sitzwurst nicht, und wenn auch, beim Hinwegjagen über bedeutende Steine und Vertiefungen, bisweilen eine etwas unsanftere Mahnung an die Eilfahrt fühlbar wird, so veranlaßt dieß bei Soldaten, die weder Hektiker noch Podagristen sind, niemals Wehklagen oder Trübsinn. — Über alles hier Gesagte stellen wir der bloßen Meinung des Verfassers nicht nur persönliche Beobachtung und Erfahrung, sondern auch das Zeugniß Aller gegenüber, welche mit dem Kavalleriegeschütze zu thun hatten. — So günstig die obige Vergleichung für die östreichische fahrende Artillerie, hinsichtlich der schnellen Beweglichkeit und des Anlangens auf dem Kampfplatze, sprach, eben so vortheilhaft be-

währt es sich durch die Schnelligkeit, mit welcher es, von dem Momente des Auffahrens an, zum Feuern kommt. Hierin möchte sich wohl keine reitende Artillerie, am wenigsten aber jene eines Vorzuges rühmen können, bei welcher die Mannschaft nach dem Absitzen erst die nöthigen Requisiten von der Lafette losmachen muß.

Nach der Einleitung folgt, unter dem wiederholten Titel der Schrift, noch eine Art Vorbericht. In diesem erklärt der Verfasser, in welchem Zustande er sich die beiden zu vergleichenden Artillerien denkt, und wie er diese Vergleichung durchführen wolle. — Jede Artillerie wird, nach ihrer Art, möglichst gut organisirt vorausgesetzt. Hinsichtlich der Organisation der reitenden Artillerie bezieht sich der Verfasser auf die bereits in der Einleitung gegebenen Aufschlüsse. Wir tragen die betreffende Stelle hier nach. „Reitende Artillerie, mit möglichst leichtem und gut konstruirtem Geschütz, jedoch keinen zu geringen Kalibern (wenigstens (?) 6pfündigen Kanonen und 7pfündigen Haubitzen), vortrefflicher Bespannung, wenigen oder keinen Munitionswagen in den Batterien selbst, folglich eine hinlängliche Anzahl Munition, — etwa 50 Schuß, — auf jeder Protze. Die Kanoniere sind sämmtlich gut beritten und tüchtige Reiter, im Stande, Säbel und Pistol zu brauchen, — warum? weiter unten." — Dieser reitenden Artillerie gegenüber, denkt sich der Verfasser eine fahrende „mit dem möglichst vollkommenen Fuhrwesen, das man bis jetzt in der Artillerie kennt, die Kanoniere auf den Geschützen und den Wagen möglichst sicher und bequem sitzend, die Handpferde frei, die Bespannung so gut, als die der reitenden, überhaupt Alles auf die möglichste Schnelligkeit berechnet." Eine solche fahrende Artillerie hält der Verfasser, „mit den meisten Schriftstellern über Artillerie, für weit vollkommener, als die, bei welcher man die Bedienungsmannschaft bloß auf der Lafette und den Handpferden transportirt. Hierdurch würden die Geschütze zu schwerfällig für das Manövriren in schlechtem Terrain, und könnten dennoch einen Troß zur Mitführung der Mu-

nition (bei den Östreichern Packpferde und leichte Fuhrwerke) nicht entbehren, um wenigstens diesen großen Vortheil zu genießen, weil die durch die Mannschaft schon zu sehr belasteten Geschütze nur äußerst wenig Munition aufnehmen können, ohne noch mehr an Manövrirfähigkeit einzubüßen. — Wer würde nicht zugeben, daß die auf die erstere Weise organisirte englische fahrende Artillerie (ungeachtet sie nur das ist, was in andern Armeen Fußartillerien sind) manövrirfähiger sey, als die auf die letztere Art organisirte östreichische fahrende, welche doch eine Kavallerie-Artillerie seyn, d. h. die Stelle der reitenden ersetzen solle?" — Obschon sich aus allgemeinen Voraussetzungen keine Folgerung ziehen läßt, überdieß auch noch Manches zu erläutern seyn würde, ehe zwischen der englischen und östreichischen Organisation der fahrenden Artillerie eine richtige Vergleichung statt finden könnte, so bezweifeln wir doch keineswegs die Trefflichkeit der englischen Einrichtung. Wenn aber der Verfasser ein dem englischen ähnliches Materielle als das beste für die fahrende Artillerie ausdrücklich anerkennt, und diesen Ausspruch mit der (bereits erwähnten) Bemerkung begleitet: „die reitende Artillerie werde, auch mit einem dem preußischen ähnlichen Materielle jede fahrende, selbst die englische, in den Leistungen als Kavallerie-Artillerie weit übertreffen," so beziehen wir uns nur, zu Gunsten der östreichischen fahrenden Artillerie, auf den oben angestellten Vergleich und die beigefügte Erörterung. — Hätte sich der Verfasser bloß auf die zu Anfang dieses Abschnittes aufgestellten beiden Ideale einer reitenden und fahrenden Artillerie beschränkt, dann durfte er auch ohne Bedenken gleiche Gewichte in den Geschützröhren, Lafetten und übrigen Ausrüstungsgegenständen voraussetzen; allein beim Absprechen über wirklich bestehende Einrichtungen führte jene Freiheit nur zu Täuschungen. Daß er auf unsicherem Boden wandelte, scheint er selbst gefühlt zu haben; und war dieß der Fall, so konnte ein offenes Bekenntniß dem wissenschaftlichen Interesse weit zuträglicher seyn, als eine ungenügende Bemäntelung. „Es

würde zu weit geführt haben," heißt es S. 15, „wenn man hier sich in technische Untersuchungen hätte einlassen wollen, und es genüge für den Zweck dieser Parallele, vorauszusetzen, beide Artillerien haben das möglichst gute Materielle." Nicht Untersuchungen, aber doch die zur verläßigen Vergleichung der bestehenden schnellbeweglichen Artillerien unumgänglich nöthigen Daten hätte der Leser in der Parallele zu finden gewünscht. Der Verfasser verweiset zwar Alle, „die etwa noch nicht hinlänglich mit dem Materielle der reitenden und fahrenden Artillerien bekannt seyn sollten, und diese nähere Bekanntschaft wünschten, an die Einrichtungen jener Staaten," und führt zu diesem Behufe auch die Schriften von Decker, Plümicke, Borkenstein, das preußische Militär-Wochenblatt, die militärischen Blätter von Mauvillon, die östreichische militärische Zeitschrift, Dupins Voyages dans la Grande-Bretagne, rc. an. Niemand wird bezweifeln, daß in den genannten Quellen Alles, und wahrscheinlich noch mehr enthalten seyn möge, als der Verfasser, ohne jene freiwillige Beschränkung, uns zu sagen gehabt hätte; allein für das Bedürfniß der Parallele ist durch die Adresse an eine ganze Bibliothek noch immer nicht gesorgt. Wer indessen den obigen Rath befolgt, wird sicherlich über die Frage nicht im Zweifel seyn: ob der Verfasser befangen oder unbefangen die bestehenden Artillerien beurtheilte? —

Wir gelangen nun zum Hauptinhalte der Parallele. Der Verfasser betrachtet darin: 1. die wesentlichsten Vor- und Nachtheile beider Artillerien im Allgemeinen, — und 2. ins Besondere, was beide in den Fällen werden leisten können, in welchen man eigentlich nur, nach seiner Meinung, reitende Artillerie brauchen solle. „Es werde dann klar werden, ob eine Armee ihre reitende Artillerie durch die minder kostspielige fahrende ersetzen könne, und ob die Armeen, welche nur letztere haben, nicht im Nachtheile stehen gegen die mit guter reitender Artillerie versehenen Armeen."

Die allgemeinen Betrachtungen theilen sich in fünf

besondere Kapitel; wir nehmen sie einzeln vor, nach ihrer Ordnung.

1) Von der Schnelligkeit der Bewegung und deren Dauer, besonders in durchschnittenem Terrain.

„Da alle Vervollkommnungen des Materielles und der Bespannung, welche die fahrende Artillerie als Beförderung ihrer Schnelligkeit bis jetzt angewendet habe, und für die Folge noch anwenden werde, auch bei der reitenden Artillerie angewendet werden können, so sey es einleuchtend, daß auf die Zugpferde der fahrenden Artillerie mehr Zuglast komme, als auf die der reitenden; daß folglich jene auch bei anhaltenden Bewegungen, besonders sehr schnellen, eher ermüdet werden, und zwar um so mehr, wenn die Kanoniere zum Theil über der Achse sitzen, mithin in weichem Boden die Räder noch tiefer einschneiden, was sie, der größern Belastung des Fahrzeuges halber, ohnehin schon thun. Aus diesem Grunde sey also die reitende Artillerie an und für sich schon einer größern Schnelligkeit und Bewegung fähig, als die fahrende." — Unter der Voraussetzung eines vollkommen gleichen beiderseitigen Materielles, stimmen wir dem Verfasser gerne bei; allein die Anwendung seiner Schlüsse auf die wirklich bestehenden Einrichtungen finden wir durchaus nicht zuläßsig. So lange nämlich die Gleichheit des Materielles bei den verschiedenen Artillerien nicht besteht, werden die zu ziehenden Lasten verglichen, und die Resultate dieser Vergleichung der Beurtheilung über Schnelligkeit der Bewegung und ihrer Dauer zum Grunde gelegt werden müssen. Das angeführte Beispiel eines solchen Vergleiches war für das östreichische Kavalleriegeschütz höchst günstig. Wenn nun bei weiterer Vergleichung mit der Kavallerie-Artillerie anderer Staaten sich, — wie es der Fall ist, — noch ergibt, daß die östreichische, wenn nicht überhaupt in bedeutendem Vortheile, doch auch nicht in bedeutendem Nachtheile hinsichtlich ihrer Beweglichkeit stehe, so ist, bei unbefangener Prüfung, auch kein Grund vorhanden, sich einer Waffe

zu begeben, von deren sonstigen Zweckmäßigkeit man die unverwerflichsten Zeugnisse aus so vielen Feldzügen hat. —

Die Einwendung: „daß die Zugpferde an den Geschützen der reitenden Artillerie eine eben so große Last zu ziehen haben, als bei der fahrenden, wegen der ebenfalls auf der Vorderachse ruhenden Schwere der Munition (bei den Preußen 500 Pfund betragend)," entkräftet der Verfasser keineswegs durch die Bemerkung: „daß bei der fahrenden Artillerie Geschütz und Wagen als ein unzertrennliches Ganzes gedacht werden müßten, und daß folglich im Allgemeinen immer der Nachtheil größerer Belastung, und mithin geringerer Beweglichkeit die fahrende Artillerie treffe." Geschütz und Wagen der fahrenden Artillerie haben ihre besondere Bespannung, und wenn diese so bemessen ist, daß beiderlei Fuhrwerke, einzeln betrachtet, so leicht oder noch leichter beweglich sind, als das Geschütz der reitenden Artillerie, so muß dadurch auch die Frage über die Beweglichkeit und deren Dauer entschieden seyn. Leicht zu erklären ist es übrigens, wenn die reitende Artillerie auf Verminderung des Fuhrwerkes, folglich auf Fortbringung eines größern Munitions-Vorrathes auf der Protze Bedacht nimmt; indem sie schon durch die Menge der Reitpferde größern Schwierigkeiten in der Verpflegung, und manchen Nachtheilen auf dem Kampfplatze ausgesetzt ist. Wären diese Gründe nicht vorhanden, so würden sich vielleicht schon Stimmen gegen die starke Belastung des Geschützes mit Munition erhoben haben, deren ganzes Gewicht vereint auf der Vorderachse ruht, während jenes der fahrenden 5 Mann bei dem östreichischen Kavalleriegeschütze, durch die Lage der Wurst, auf beide Achsen vertheilt wird. Die reichlichere Ausrüstung des Geschützes der reitenden Artillerie mit Munition ist, wie wir glauben, zum Theil eine Folge der Nothwendigkeit. Immer wird jedoch der Pferdestand einer reitenden Batterie, wenn sie auch gar keine Munitionswagen nöthig hätte, — was doch nicht der Fall ist, — noch beträchtlich stärker seyn, als jener bei einer östreichischen Kavallerie-Batterie mit Einschluß der Packpferde und

der leichten Munitionskarren. Die Verlängerung der Kolonne auf dem Marsche ist bei einzeln eingetheilten Batterien eben nicht erheblich, und bei dem Manövriren vor dem Feinde kann diese Verlängerung ganz vermieden werden, weil dann die Karren als Reserve in schicklicher Entfernung zurückgelassen werden, und nur die Packpferde allein, nämlich unmittelbar hinter jedem einzelnen Geschütze folgen, ihren Ersatz für die verbrauchte Munition aber sogleich mit der nöthigen Schnelligkeit bei den Karren einholen. Der Sechspfünder wird auf diese Art nach jeder Komplettirung, so wie Anfangs der Schlacht, mit 44 Kugel- und 10 Kartätschenpatronen versehen seyn; was noch mehr ist, als der Verfasser für dieses Geschütz bei der reitenden Artillerie verlangt. Um bei Flankirungen und überraschenden Angriffen, die mehr auf momentane Beunruhigung oder Täuschung des Feindes, als auf Bekämpfung eines ernsten Widerstandes berechnet sind, mit der Kavallerie-Batterie so nahe als möglich dem Feinde auf den Leib zu gehen, und ihm schnell einige Kugel- oder Kartätschenlagen zu geben, bedürfte man nicht einmal der Packpferde; denn dazu reichen die 4 Kugel- und 10 Kartätschenpatronen in der Wurst hin, indem die erstern leicht noch durch 4 Patronen in jedem der beiden Tornister, für jedes 6pfündige Geschütz vermehrt, und alle verbrauchten Patronen überhaupt, mittelst eines in angemessene Nähe beigezogenen Karrens leicht wieder in der Wurst ersetzt werden können. Aber auch mit Beiziehung sämmtlicher Packpferde, die man wegen einer, nicht immer vorauszusehenden, ernstlicheren Verwicklung mit dem Feinde, in der Regel zu jedem Manöver mitnehmen wird, ist die Kolonne der Kavallerie-Batterie noch kürzer, als die einer reitenden Batterie, bei welcher die Bedienungsmannschaft in zwei Gliedern jedem Geschütze folget. Machen es die Umstände, oder vielleicht ein beträchtlicher Verlust an Packpferden, räthlich, mehr Munition unmittelbar bei der Batterie zu haben, so zieht der Kommandant zuerst 3 Karren (für jede zwei Geschütze einen) vor, und die andere Hälfte bleibt noch in Reserve. Auf diese Art sieht sich der

Kommandant ebenfalls stets in der Lage, mittelst der schon geleerten ersten drei Karren sogleich Ersatz-Munition von der Reserve, an welche er angewiesen ist, oder die ihm zunächst im Bereiche steht, einholen lassen zu können. Es kommen nämlich auch dem Kavalleriegeschütze Gelegenheiten zu einer unausweichlichen längern Unterhaltung des Feuers vor, besonders wenn dasselbe als eine bereit gehaltene Reserve in Thätigkeit tritt; daher muß auch für solche Fälle, nicht nur durch einen reichlichen, unmittelbar beihabenden Munitions-Vorrath, sondern auch durch gehörige Vorkehrung zum leichten Wiederersatze derselben, gesorgt seyn. — Was sich aus den angestellten Betrachtungen ergibt, bestätigte eine lange Erfahrung. Der geschickte, muthige und thätige Anführer fand in seiner Kavallerie-Batterie leichte und ausdauernde Beweglichkeit, zweckmäßige Einrichtungen zur schnellen Bedienung, zureichende und nach Verschiedenheit der Bedürfnisse vertheilte Munition, — überhaupt alle Eigenschaften zu einer ausgezeichneten Verwendung. Auf diese Verwendung wird man immer rechnen dürfen, wenn nur in der Wahl des Batterie-Kommandanten kein Mißgriff geschieht, und wenn der Führer der Abtheilung, zu welcher die Batterie gehört, mit der nöthigen Einsicht und dem Willen begabt ist, die Artillerie unter allen Verhältnissen in einen angemessenen Wirkungskreis zu versetzen, wo sie, im Einklange mit den übrigen Waffen, den gemeinschaftlichen Zweck aufs beste befördern zu helfen vermöge. Daraus ergibt sich vor Allem das wichtige Bedürfniß einer öftern Zusammenübung der verschiedenen Waffen, die, wenn sie nicht in allzu beschränkte vorgezeichnete Formen eingeengt ist, den doppelten Nutzen gewährt: die Waffen selbst mit einander möglichst bekannt zu machen, und den Kommandanten größerer Abtheilungen Gelegenheit zu verschaffen, über die Benützung des Terrains und der Kräfte, dem Zwecke und den Umständen angemessene schnelle Entschlüsse zu fassen. —

Theoretisch hat uns der Verfasser also wohl nicht überzeugt: daß die fahrende Artillerie (ohne Ausnahme) der

Kavallerie in ihren Manövern niemals so folgen könne, wie die reitende." Er schlägt aber jetzt noch einen zweiten Weg ein, — den der Erfahrung. „Er sah," versichert er S. 22, „leichte Kavallerie und reitende Artillerie, die im Trabe vorgehen und den Angriff einer Infanterie-Brigade auf eine vom Feinde stark besetzte Höhe unterstützen sollte, unvermuthet in ein nasses Feld gerathen, von vielen Graben zum Abziehen des Wassers durchschnitten. Dieser Unfall hemmte ihre Bewegungen keinen Augenblick; Reiter und Geschütze setzten über die Graben, und die gute Bespannung arbeitete die Geschütze, obschon mit sehr großer Anstrengung, glücklich durch den weichen Boden. Wären die Fahrzeuge hier noch mit Menschen belastet gewesen, so würde die Artillerie sicher nur mit großem Zeitverlust durchgekommen, und ihr Zweck vielleicht verfehlt worden seyn." — Da der Verfasser dieses schwierige Terrain zur nähern Würdigung nicht angibt, uns aber auch zugleich die Freiheit läßt, unter der nicht genannten reitenden Artillerie irgend eine wirklich existirende uns zu denken, so möge, der Folgerung wegen, wieder die schon früher mit dem östreichischen Kavalleriegeschütze verglichene hier verstanden seyn. Bei dieser Voraussetzung wird aber wohl der Verfasser selbst einräumen müssen, daß auch die östreichische fahrende Artillerie, — mit einer 6 Zentner geringern Last, und überdieß auf der Vorderachse weniger beladen, — jene Aufgabe gelöset, und das nasse Feld mit seinen Abzugsgraben, wenigstens eben so schnell übersetzt hätte, als die Geschütze der reitenden Artillerie. Man darf sogar den für die östreichische fahrende Artillerie günstigen Schluß, mit vollem Rechte noch dahin ausdehnen, daß sich dieselbe auch dann noch, durch das mit so wenig Zeitverlust verknüpfte Absitzen der fahrenden Mannschaft, geholfen haben würde, wenn die zu überwindenden Schwierigkeiten bedeutend größer, und zwar gerade so groß gewesen wären, daß sie die Bewegung des Geschützes der vorausgesetzten reitenden Artillerie, welches keiner solchen Erleichterung fähig ist, wirklich unterbrochen hätten. —

Sehr richtig sagt der Verfasser: „die reitende Artillerie," deßgleichen auch die fahrende, „müsse im Manövriren im durchschnittenen Terrain sehr geübt seyn, und wissen, was sie zu vollführen im Stande sey, und wie sie dieses am besten könne. — So verderblich und strafbar eigentliche Tollkühnheit werde, und so wenig auch die reitende Artillerie vergessen dürfe, daß verständige Besonnenheit eine der nöthigsten Tugenden jedes Kriegers sey, so liege es doch im Karakter dieser Waffe, lieber ein wenig zu viel als zu wenig zu unternehmen, und bei allen Vorfällen an dem Wahlspruch zu halten: „„Den Kühnen begünstigt das Glück."" Eine reitende Artillerie, welche allzu kaltblütig immer erst den günstigen Erfolg sicher voraus berechnen wolle, werde dieser gerade dadurch häufig entgehen." —

Können wir dem Schlusse dieses Kapitels auch nicht so beipflichten, wie der eben angeführten Stelle, so ist er doch versöhnlicher Natur, weil die individuelle Mänung auch nur in dem Gewande einer solchen erscheint.

2. Von der Manövrirfähigkeit.

„Weil der Trupp, welcher am schnellsten in seinen Bewegungen ist, vermöge seiner zweckmäßigen Organisation, auch der manövrirfähigste sey, so ergebe sich auch aus der eben angestellten Betrachtung, daß die reitende Artllerie rascher und gewandter manövriren werde, als die fahrende." Wir haben aber gezeigt, daß der vorausgesetzte Vorzug der reitenden Artillerie vom Verfasser, im vorhergehenden Kapitel, nichts weniger als erwiesen worden sey; daher zerfällt mit der Voraussetzung einstweilen auch die Folgerung. Es scheint auch hier wieder sehr angemessen, wenn der Verfasser sagt: „Ich glaube, daß die gehörig geübte, reitende Artillerie schneller in das Feuer, und wenigstens eben so schnell zum Feuern, kommt, als die fahrende. Schneller in das Feuer, weil sie beweglicher ist, weil bei ihr keine solchen Unordnungen geschehen können, als wenn z. B. bei der fahrenden ein Paar Zugpferde des Wagens erschossen, und dadurch die Kanoniere für

den Augenblick Fußgänger werden, mithin ein großer Aufenthalt entsteht." Da es in einer Quelle, auf welche auch der Verfasser zur nähern Belehrung über das Materielle verwies, nur ein höchst sonderbarer Irrthum ist: „daß bei den Östreichern die Artilleristen bei den sogenannten Kavallerie-Geschützen auf Wurstwagen fahren"—, sondern die vollzählige Bedienungsmannschaft unmittelbar auf den Geschützen selbst untergebracht ist, so hat das Erschießen eines oder mehrerer Pferde bei den Wagen, — worunter bei der östreichischen fahrenden Artillerie zwar niemals die eingebildeten Wurstwagen, sondern doch nur die Munitionswagen verstanden seyn könnten, — auf die Bewegung der Batterie durchaus keinen störenden Einfluß. Das Geschütz selbst aber bleibt, für sich allein, den nämlichen Zufällen ausgesetzt, wie das Geschütz der reitenden Artillerie, und nur auf das Geschütz, nicht auf die reitende Bedienungsmannschaft, kann der Moment des Eintreffens im Fev [illegible] bezogen werden. — Von Allem, was der Verfasser zur Begründung der Meinung: daß die reitende Artillerie eben so schnell als die fahrende zum Feuern kommen werde, sagt, passet nichts auf das östreichische Kavalleriegeschütz; indem dieses keineswegs mit seinen Wagen als ein unzertrennliches Ganzes betrachtet werden kann. Auch hat der Verfasser darin Unrecht, „daß die auf dem Geschütze fortgebrachten Artilleristen nicht eher abprotzen könnten, bis das Geschütz gewendet hat." Während das aufgeprotzte Geschütz erst die Reihe nehmen, und so umkehren müßte, ist das östreichische Kavalleriegeschütz abgeprotzt, und an dem immer eingeknebelten, nur nach Bedarf langen Schleppseil, von der zunächst der Lafette mit der Protze zurücktrabenden Bespannung, gewendet, die Bedienungsmannschaft aber in demselben Augenblicke auch schon mit dem Laden beschäftigt. Was die Einübung nach dieser sehr zweckmäßigen Vorschrift zu leisten vermag, findet nur der Augenzeuge begreiflich. — In Bezug auf die hier neuerdings besprochene Eigenschaft der reitenden Artillerie, „ohne, oder doch nur mit wenigen Munitionswagen

vor dem Feinde zu agiren, wodurch sie außerordentlich an Manövrirfähigkeit vor der fahrenden gewinne" — haben wir bereits die Erörterung vorangeschickt, daß sich darauf kein Vorzug der reitenden Artillerie begründen lasse. Wir dürfen uns übrigens nur an das so klar ausgesprochene Urtheil des Verfassers halten, „daß der preußischen reitenden Artillerie doch gewiß Niemand Manövrirfähigkeit absprechen könne," um, gestützt auf die frühere Vergleichung, dem östreichischen Kavalleriegeschütze jedenfalls keine geringere Manövrirfähigkeit, als der eben erwähnten reitenden Artillerie einzuräumen.

Was in diesem Kapitel noch besonders herausgehoben zu werden verdient, ist die Behauptung: „die reitende Artillerie könne sich einem andringenden Feinde länger exponiren, als die fahrende. Sie könne noch auf ganz nahe Distanzen die wirksamen Kartätschenschüsse thun; das Geschütz jage dann davon, die Kanoniere sitzen auf und folgen in der Karriere. Die fahrende Artillerie müsse ihr Feuer schon früher einstellen, oder sie werde genommen; denn die Kanoniere müssen nach dem letzten Schusse erst auf die Geschütze und die immer etwas, wohl 50 Schritte, zurückhaltenden Wagen steigen, und Karriere könne man nicht wohl fahren."— Für das östreichische Kavalleriegeschütz ist der wesentlichste Punkt von selbst behoben, da Niemand von der Bedienungsmannschaft, sein Heil auf den Wagen zu suchen hat. Die Parallele zwischen dieser fahrenden und der reitenden Artillerie ist daher im vorliegenden Falle ziemlich vereinfacht, und besteht darin: daß die Kanoniere bei beiden Artillerien erst nach dem letzten Schusse aufprotzen, — bei der einen durch gegenseitige Hilfe mittelst Darreichung der Hände, fast gleichzeitig sich auf die Wurst schwingen, bei der andern aber erst nach Erreichung und Übernahme ihrer Reitpferde auf diesen aufsitzen. Da aber die Zeit, welche die östreichische Bedienungsmannschaft benöthigt, um auf ihren Sitz zu kommen, keineswegs mit der Zeit verglichen werden kann, welche zu einem Schusse erforderlich ist, so dürfte die reite.de Artillerie wohl

schwerlich noch wirksame Kartätschenschüsse dann zu machen aufgefordert seyn, wenn schon das Kavalleriegeschütz zu seiner Rettung die höchste Zeit hat. Das beste Mittel zur Vermeidung aller, von der Theorie vielleicht zu fein berechneten, allgemeinen Voraussetzungen ist die Erwägung: daß die fahrende Artillerie, wie die reitende, während des Gefechtes niemals in einem ganz isolirten Zustande sich befinde, — daß sie entweder an die eine oder andere Truppenabtheilung angewiesen, und von dieser meistens auch nach Pflicht und Gebühr bei drohender Gefahr unterstützt sey, oder, wenn sie als Reserve-Artillerie vorgezogen wurde, doch immer noch in einem gewissen Bereiche des Schutzes anderer Waffen, und zwar in einem vernünftig begrenzten Abstande von diesen, seyn müsse. Der Batterie-Kommandant wird daher seine Lage vorzüglich in dieser Beziehung beurtheilen, um, im Vergleich mit der ihm drohenden Gefahr, den Moment des Aufprotzens und des noch sichern Entkommens richtig zu erfassen. Daß es, für außerordentliche Fälle, auch Ausnahmen von dieser Regel gebe, ist nicht zu läugnen; allein wir begründen weder Vergleich, noch Zeitberechnung auf Verhältnisse, wo ein Theil für das Ganze sich aufzuopfern verpflichtet ist.

Das erste Beispiel, welches der Verfasser aus Deckers Werke „Artillerie für alle Waffen" entlehnte, bedarf einer starken Berichtigung, die gelegenheitlich folgen wird. —

Der Beweis, „daß die reitende Artillerie schneller von einer Position zur andern avancire," beruht auf derselben Vorstellung des Verfassers, welche wir so eben, beim Rückzuge der Kavallerie-Artillerie kennen lernten. — Der Ausruf: „Abermals nicht unbedeutende Vortheile der reitenden Artillerie!" beschließt dieses Kapitel.

3. Von der Dauer des Mobilseyns.

Hier beschäftigt sich der Verfasser mit der Durchführung seiner Ansicht: „daß die reitende Artillerie auch im Laufe eines Feldzuges weit länger mobil bleibe, als die fahrende, und daß die erstere viel weniger der Gefahr ausgesetzt sey, ganz immobil zu werden." — Die au-

genblickliche Ergänzung abgängiger Zugpferde durch das Einspannen von Reitpferden scheint uns eine unangenehme Nothhilfe für eine möglichst vollkommene Waffe, weil gute Reitpferde, ohne alle Einübung in den sechsspännigen Zügen, noch keine gute Zugpferde sind. Der Verfasser meint zwar, daß es gut seyn würde, diese Reitpferde schon in voraus zu bestimmen, und, wenn es seyn könnte, vor der Schlacht mit einem leichten Geschirr zu versehen; aber diese Vorausbestimmung ist immer noch keine Einübung. — Sollte die Batterie sehr viele Pferde verlieren, so gedenkt der Verfasser aus seiner reitenden Artillerie wenigstens noch eine fahrende zu machen, indem er die Kanoniere auf die Geschütze und auf die nunmehr herbeizuziehenden Wagen aufsitzen läßt, „welch' letztere von derselben vorzüglichen Konstruktion seyn müßten, als die der fahrenden." Da diesem zweiten Nothmittel das Eintheilen der Reitpferde unter die Zugpferde schon vorangegangen ist, für diese, im feindlichen Feuer ohnehin etwas schwierige Verwandlung auch keine Vorübung bedingt wird, so möchte wohl eine fahrende Artillerie zum Vorschein kommen, die unter den ursprünglich in dieser Eigenschaft organisirten, ihres Gleichen nicht hat. Zu diesem extremen Nothmittel wird es aber nicht kommen, wenn sich der Kommandant der reitenden Artillerie an die anderwärts in der Parallele befindlichen Rathschläge hält, nach welchen die kostspielige Waffe sich nicht unnöthig aussetzen (S. 9) —, und ja auch nicht in Kanonaden einlassen soll (S. 34).

Gegen die Behauptung: „daß ein Verlust an Pferden, der die fahrende schon zur Fußartillerie mache, die reitende nicht einmal hindere, als solche fort zu agiren," müssen wir bemerken, daß das östreichische Kavalleriegeschütz mit seiner, durch Verlust auf 4 Pferde reduzirten Bespannung noch immer während der Schlacht eine fahrende Artillerie bleibe; indem die, nur wenig leichtere Haubitze (½ Zent.), in früheren Feldzügen systemmäßig mit vier Pferden bespannt war, und dennoch mit dem sechsspännigen Sechspfünder in Batterie verwendet werden

mußte. Inzwischen hat der Batterie-Kommandant, ehe er zur Verringerung der Geschützbespannung seine Zuflucht nimmt, in den Reservepferden, — bei anhaltenden Gefechten aber, wo durch Verwendung einer beträchtlichen Menge Munition, die Karren schon sehr erleichtert sind, auch in der Bespannung dieser Karren eine sehr ausgiebige Hilfe zur Ergänzung der abgängigen Pferde beim Geschütz, wenn er die, durch den Verbrauch, oder durch den gegenseitigen Austausch der vollen gegen leere Verschläge, von der Munition befreiten Karren allmälig zweispännig machen, und zur Reserve zurückgehen läßt, von wo dieselben vollständig geladen und bespannt bei ihrer Batterie wieder eintreffen. Von Bedenklichkeiten und Anständen wegen Vermischung der Pferde von verschiedenen Bespannungs-Divisionen kann während der Schlacht keine Rede seyn; Ordnung und Ausgleichung kommen nachher leicht zu Stande. Die Zugpferde werden demnach immer wieder durch Zugpferde ersetzt, und nur in extremen Fällen macht man die Geschütze nach und nach vierspännig. Auf diese Art werden die Packpferde ihrer Bestimmung nicht entfremdet; sie gehen mit den geleerten Packsatteln schnell zu den Karren, und von hier mit den wieder gefüllten Satteln zum Geschütze zurück.

4. Von der moralischen Kraft und Wirkung.

„Die reitende Artillerie müsse, wie dem Verfasser sich die Sache darstellt, moralische Kraft (Selbstvertrauen) in weit höherem Grade besitzen, als die fahrende. Der reitende Artillerist, welcher mit der ganzen Einrichtung seiner Waffe, mit ihrer Schnelligkeit, mit allen ihren überraschenden Wirkungen innig vertraut, der überdieß ein recht tüchtiger Reiter sey, und die ihm zu seiner persönlichen Sicherheit gegebenen Waffen — Säbel und Pistolen — gehörig zu brauchen verstehe, müsse ja, der Natur der Sache nach, zu kühnen Unternehmungen geneigter und auf gefährlicheren Posten, wo es möglichstes Ausharren, selbst Aufopferung für das Wohl der übrigen Truppen gelte,

herzhafter, besonnener, und also um so mehr zu leisten im Stande seyn, als der fahrende Artillerist. Jener sey selbstständiger, freier, — bei vehementen Bewegungen in schlechtem Terrain stürze wohl der Kamerade links an seiner Seite, allein er hofft glücklich über Alles wegzusetzen; die tödtliche Kugel reiße den Kameraden rechts hinweg, doch er sey ja noch unversehrt und könne es bleiben." Nach diesem lebhaften Bilde, das vielleicht manchem Leser eine bekannte Parallele ins Gedächtniß rief, folgt, im grellen Kontraste, der jämmerliche Anblick „der auf ein Transportmittel zusammengepackten fahrenden Artilleristen. Durch die gemeinschaftliche Gefahr theilt sich die Ängstlichkeit des Einen am Ende Allen mit. Wirft das Fahrzeug um, was so leicht geschehen kann, und viel leichter, als bei der reitenden Artillerie, des höhern Schwerpunktes halber, so fürchten Alle Hals und Bein zu brechen. Schlägt eine Kugel in dasselbe, so fürchten alle darauf Sitzenden verletzt, oder doch für ihren Dienst momentan unbrauchbar zu werden. — Mit einem Worte, der reitende Artillerist ist immer in einem aktiven, der fahrende oft in einem ganz passiven Zustande. Sind nun beide — die reitenden und fahrenden Artilleristen — Menschen aus gleichem Fleisch und Blut, so läßt sich leicht die Frage beantworten, welche werden am bravsten seyn, welche am längsten und besonnensten ausharren? Unstreitig die reitenden, welche immer noch für ihre Person Rettung sehen und hoffen, wenn die fahrenden schon ihres Unterganges gewiß sind. Der bloße Gedanke: „„Du kannst dich deiner Haut wehren, und im schlimmsten Falle dein Leben theuer verkaufen"" — gibt ohnehin schon den Menschen, manchmal selbst zaghaften, einen gewissen Muth. — Der Batterie-Chef der fahrenden Artillerie wird niemals solche überraschende und kühne Unternehmungen wagen dürfen, wie der der reitenden, wäre dieß auch sonst möglich, was es nicht ist, weil in seiner Waffe der Geist der Kühnheit unmöglich so herrschen kann, wie in der reitenden Artillerie." — Wenn wir uns an die Erfahrung halten, die

uns Kavallerie-Regimenter von einem und demselben Volksstamme zeigt, die gleich gut beritten, im Gebrauch ihrer Säbel und Pistolen sorgfältig geübt, — und dennoch in ihren Leistungen sehr verschieden waren, so sollte es fast scheinen, als wenn jene Dinge, worauf ein ganzes System von Schlüssen beruht, noch nicht die besten Garanthien für die moralische Kraft seyen, wodurch sich, nach des Verfassers Meinung, der reitende Artillerist vor dem fahrenden auszeichnet. Sicherer möchte es im Allgemeinen wohl seyn, weder den Muth der einen noch der andern Waffe zu bezweifeln; nebstbei aber auch nicht zu übersehen, daß der Entschluß zu jeder kühnen Unternehmung, so wie zum rühmlichen Ausharren in der Gefahr, von dem Kommandanten ausgehen müsse, — das Weitere wird sich mit Soldaten, die ihre Pflicht zu erfüllen gewohnt sind (und dieß dürfen wir von jeder Artillerie voraussetzen), von selbst geben. Wenn, des Beispiels wegen, der Verfasser in den Fall kommen sollte, eine fahrende Batterie, die wie eine östreichische organisirt, bemannt und geübt wäre, an den Feind zu führen, er würde, wie kühn und gefährlich auch das Manöver seyn möchte, — zu seinem Staunen sehen, wie schnell und munter die auf ihrem Geschütz zusammengepackten Artilleristen hinter ihm her sind. Daß sie aus gleichem Fleisch und Blut seyen, wie die reitenden Artilleristen, werden sie ihm überdieß auf dem Kampfplatze beweisen; zwar nicht dadurch, daß sie dem andringenden Feinde Säbel und Pistolen entgegenstrecken, sondern durch einen rühmlichen Gebrauch ihres G e s c h ü t z e s. —

Mit Ausnahme des Maskirens, das bei fahrender Artillerie durch die Bedienungsmannschaft selbst nicht bewirkt werden kann, sondern der Kavallerie überlassen bleiben muß, ist das östreichische Kavalleriegeschütz ganz geeignet, das nämliche zu thun, was der Verfasser durch die reitende Artillerie ausführen läßt, um eine moralische Wirkung auf den Feind hervorzubringen. Wir stimmen daher auch dem Schlusse dieses Kapitels nicht bei: „die fahrende könne nicht so dem Feinde imponiren, wie die reitende.

Sie sey nicht schnell und gewandt genug, und sehe sich überall durch ihre Wagen gehindert."

5. Sonstige allgemeine Bemerkungen über Vor- und Nachtheile beider Artillerien.

Hier beginnt der Verfasser mit der nochmaligen Aufzählung der vier Hauptpunkte, die er in den vorausgegangenen Kapiteln zu beweisen gesucht hat. Hierauf glaubte er noch einige Nebensachen berühren zu müssen, worunter einige Einwendungen zu verstehen sind, welche, zu Gunsten der fahrenden, gegen die reitende Artillerie erhoben, von dem Verfasser aber dahin berichtiget werden, daß die geltend gemachten Nachtheile der letztern nur scheinbar oder sehr unbedeutend seyen. Durch diese Rechtfertigung hat der Verfasser der reitenden Artillerie sicherlich weit mehr genützt, als durch die höchst unbilligen Urtheile über die fahrende. — Was er zu Gunsten seiner Waffe bei Überfällen sagt, ist nicht ganz vom Widerspruche frei; indem die reitende Artillerie, nach der einen Ansicht, sich eher aus einer solchen unangenehmen Lage herauswinden werde, als die fahrende mit ihrem Troß, — später aber diese Meinung gewissermaßen durch die Bemerkung widerrufen wird: daß sich die reitende Artillerie nicht allein, „wenigstens nicht bedeutend mehr, als die fahrende" im Nachtheil befinden werde. — Die Ansichten des Verfassers über die Trainsoldaten können, bei der richtigen Bedingung der einen oder andern Einrichtung, nur Beifall finden.

Der andere Hauptabschnitt der Parallele handelt von dem Gebrauche der Kavallerie-Artillerie — der reitenden und der fahrenden.

1. Vom Agiren mit der Kavallerie.

Beherzigenswerth ist des Verfassers Erklärung eines Ausspruches von Scharnhorst; nämlich, daß derselbe nur gemeint habe: „die Kavallerie müsse stets reitende Artillerie bei sich haben für Nothfälle, nicht aber, daß sie solche bei jeder Gelegenheit brauchen und sich nur auf sie verlassen solle." — Um zu beweisen, daß die reitende Artillerie ihre Funktionen in der Zutheilung bei der Kavallerie,

in weit höherem Grade zu verrichten vermöge, als die fahrende, beruft sich der Verfasser nur auf das, was er schon bewiesen zu haben glaubt; nämlich: „daß die erstere die schnellste, gewandteste, am längsten mobile, kräftigste und kühnste sey." — Auch die fahrende Artillerie wird durch fleißiges Manövriren mit der Kavallerie im Frieden sich die Fähigkeit zu verschaffen trachten müssen, „vor dem Feinde die kühnsten und gewandtesten Manöver in Verbindung mit der Kavallerie auszuführen." — Die Frage, welche der Verfasser den Vertheidigern der fahrenden Artillerie vorlegt, haben wir uns, wie er es wünscht, aufrichtig beantwortet. Die „Gefechtslehre der Kavallerie und reitenden Artillerie" nahm gleich bei ihrem Erscheinen unser Interesse in Anspruch; allein die sorgfältigste Würdigung der an die reitende Artillerie gemachten Forderungen bestärkte uns nur in der von dem östreichischen Kavalleriegeschütze gehegten günstigen Meinung.

2. Von Unternehmungen, welche eine sehr schnelle Ausführung oder eine anhaltend schnelle Bewegung erfordern.

Unter solchen Unternehmungen werden verstanden: Rekognoszirungen, Überfälle, Umgehungen, plötzliche Besitznahme wichtiger Punkte, rasches Forciren von Passagen und Defileen, u. dgl. m. — „Es ist klar," sagt der Verfasser, „daß auch hier überall reitende Artillerie besser ist, als fahrende, ihrer bekannten vorzüglicheren Eigenschaften halber. Um aber den Wirkungskreis der kostspieligen reitenden Artillerie nicht zu sehr auszudehnen, dürfte vielleicht folgender für alle ähnliche Fälle giltiger Grundsatz hier aufgestellt werden können: Ist der Haupttrupp, welcher ein solches oder ähnliches Unternehmen ausführen soll, Infanterie, so wird er mit fahrender Artillerie in der Regel auskommen — selten aber mit der gewöhnlichen Fußartillerie; — ist er Kavallerie, so muß reitende Artillerie dazu verwendet werden." — Nach den vorangegangenen Erörterungen wird es der Verfasser der östreichischen fahrenden Artillerie wohl nicht verargen, wenn sie seinen Grundsatz um-

geht, und die Verrichtungen der reitenden Artillerie sich mit zueignet.

3. Von Avant- und Arrieregarden; vom Vorpostendienste und dem kleinen Kriege überhaupt.

Auch hier läßt der Verfasser die im vorigen Kapitel gegebene Regel gelten; denn „die Armee müßte sonst zu viel der kostspieligen reitenden Artillerie haben." Diese Regel gewinnt hier sogar an Umfang, durch den Zusatz: „Nehmen wir immer fahrende Artillerie, wo sie die reitende ohne großen Nachtheil ersetzen kann." — Zum Beweise eines möglichen sehr langen Ausharrens der reitenden Artillerie bei Rückzügen führt der Verfasser an, was Scharnhorst erzählt. „Beim Rückzuge der Engländer aus Flandern nach Osnabrück, agirten zwei hannövrische reitende Batterien beständig mit den letzten Truppen der Arrieregarde, waren öfters so im Gedränge, daß einmal einem Unteroffiziere beim Abfeuern die Hand abgehauen wurde, und dennoch verloren sie in allen den vielen Gefechten nur eine Kanone." Der Verfasser stellt nun die Frage: „Würde fahrende Artillerie so haben aushalten, und so brav zur Rettung der Armee wirken können, als diese reitende Artillerie, welche noch nicht einmal eine zweckmäßig organisirte reitende Artillerie war, wie man sie gegenwärtig hat, z. B. bei den Preußen?" — Die abgehauene Hand des abfeuernden Unteroffiziers beweiset doch wohl nur, daß dieses Geschütz, ehe es entkommen konnte, von einem feindlichen Reiter erreicht wurde, was aber bei gleich langem Aufenthalte auf derselben Stelle, einer braven fahrenden Artillerie ebenfalls geschehen seyn würde. Es gäbe übrigens noch mehrere Nebenfragen, die erst beantwortet seyn müßten, um diesem Ereignisse eine höhere Wichtigkeit beizulegen, als denen, welche dem östreichischen Kavalleriegeschütze auf Rückzügen bereits vorkamen. In Bezug auf „aushalten können" beantwortet das Vorausgegangene die Frage des Verfassers mit: Ja! —

4. Von Scheinangriffen.

„Bei diesen werde die reitende Artillerie nicht wohl durch fahrende ersetzt werden können; jedenfalls leiste sie mehr, und man riskire ihren Verlust nicht so sehr.“ —

5. Von der Schlacht.

„In der Schlacht selbst gewähre uns die reitende Artillerie abermals entscheidende Vortheile. Während die Fußartillerie durch anhaltende Kanonaden, die niemals Sache der reitenden Artillerie seyen, den Feind beschäftige, während die fahrende die Manöver der Infanterie unterstütze, stürzen plötzlich die reitenden Batterien, in größerer Zahl vereinigt, am rechten Orte und im rechten Momente nahe an den Feind heran, suchen seine Linien und Massen durch ein mörderisches Feuer zu brechen, und so der Armee den Sieg zu bahnen, wohl gar die Schlacht auf ein Mal zu entscheiden. Die reitende Artillerie sey zu diesem wichtigen Zwecke besser, als die fahrende, denn sie komme schneller und mit mehr Ordnung (sie habe ja keine Wagen) an den Feind heran, und mißlinge der Angriff, so könne sie sich leichter retten.“ —

6. Von der Reserve.

So bekannt der Zweck der Reserve ist, so bekannt kann auch dem Leser in voraus des Verfassers Urtheil seyn: „die reitende Artillerie sey zur Reserve besser, als die fahrende;“— aber nicht bloß der Schnelligkeit, sondern auch des größern Imponirens wegen. — Etwas tröstlicher für die, welche unserer Meinung sind, lautet der Schluß dieses Kapitels: „Fahrende Batterien in der Reserve können auch sehr nützlich werden, aber doch nicht in dem Grade, wie die reitenden, — denn sie sind nicht so rasch, nicht so gewandt und so lange mobil.“

7. Vom Verfolgen des Feindes.

„Ist der Feind geschlagen, so können nur Kavallerie und reitende Artillerie seine Niederlage vollenden. Sie sitzen ihm nicht bloß stets auf den Fersen, sie ereilen ihn in den Flanken, wohl gar an der Tete. Von allen Seiten kommen die zerschmetternden Kugeln, die sausenden Granaten der reitenden Batterien und vermehren die Unord-

nungen einer Flucht, verursachen wohl gar die gänzliche Zerstreuung des Feindes. So glänzende Resultate können unmöglich fahrende Batterien hervorbringen; sie sind keiner so dauernden Bewegungen, keines so raschen Manövrirens fähig, als es jetzt gilt, und vielleicht noch ehe der Feind geschlagen wurde, schon als Kavalleriegeschütz nicht mehr mobil, so daß man ihrer nun in einem sehr wichtigen Momente entbehrt." — Vielleicht hat aber auch die reitende Artillerie vor dem Rückzuge des Feindes schon so sehr gelitten, daß sie zur fahrenden geworden? — oder ist sie vielleicht, — besonders wenn sie ihre Superiorität über die fahrende im glänzendsten Lichte zeigen wollte, — schon so abgemüdet, daß sie sich auf eine weite Verfolgung des Feindes nicht mehr einlassen kann? — Wir erinnern hier bloß den Verfasser auf Deckers Vorschlag (Art. für alle Waffen, 2. Theil, §. 141); zwar nicht der Sache, aber der angeführten Gründe wegen. —

Schlußbemerkungen.

Noch einmal geht der Verfasser hier alle Hauptpunkte seiner Abhandlung durch, welche, wie es ihm scheine, nun hinlänglich erwiesen seyen. — Als beachtenswerth tritt aber in diesem Abschnitte die Anerkennung der Nothwendigkeit hervor, neben der reitenden Artillerie auch noch fahrende zu haben; indem letztere ebenfalls eine sehr nützliche Einrichtung sey. „Die Engländer hätten sie schon längst und die Preußen wären auf dem Wege, sie zu erhalten; denn ihre leichte Fußartillerie sey schon was Ähnliches." — Der Sechspfünder der preußischen leichten Fußartillerie führt 10 Patronen, folglich einen Zentner mehr an Munition bei sich, als jener der reitenden; daher ergibt sich, noch ehe man die Mannschaft auf dem preußischen Geschütze aufsitzen läßt, schon ein Unterschied von 7 Wiener Zentnern zum Vortheil des östreichischen Kavalleriegeschützes. So wie der Zweck Beider (als fahrende Artillerien betrachtet), ist auch der Grad ihrer Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit sehr verschieden, und wir enthalten uns daher jeder weitern Vergleichung.

„Einige Worte über die Kritik des „„Systems der reitenden Artillerie““ im zwölften Hefte der östreichischen militärischen Zeitschrift 1824, als Anhang zu vorstehender Abhandlung.“

Der Verfasser hatte, wie er ausdrücklich bemerkt, sein Werk bereits beendigt, ehe er die genannte Kritik las. Inzwischen veranlaßte dieser Umstand keine Änderung in der Parallele, weil der Verfasser durch diese Kritik nichts weniger, als von des Rezensenten Meinung in der Hauptsache überzeugt wurde. Die Parallele sollte damals, ehe sie diesen Anhang erhalten haben konnte, „eben dem Drucke übergeben werden,“ aber „durch besondere Zufälle wurde der Druck dieses Schriftchens um beinahe ein volles Jahr verzögert.“ Mittlerweile war nun auch das „System der Feldartillerie zu Fuß“ in der östreichischen militärischen Zeitschrift von demselben Rezensenten beleuchtet worden. Daß von dieser Beurtheilung des zweiten Systems bei Verfassung des Vorwortes der Parallele Notiz genommen worden sey, ist ziemlich wahrscheinlich. Diese wirklich höchst sonderbare Verkettung der Umstände würde vielleicht den Glauben an eine Mystifizirung zu entschuldigen vermögen, — wenn sich nicht auch Gründe dagegen aufstellen ließen. In der Verschiedenheit des Druckortes, in der Ersetzung des Wir durch Ich, und in der leicht zu vermeidenden Anwendung einiger angewohnten Ausdrücke liegen aber diese Gründe freilich nicht; sondern hauptsächlich darin: daß der Verfasser der Systeme die Feld-Zwölfpfünder überhaupt, und die Haubitzen bei der reitenden Artillerie verwarf, — der Verfasser der Parallele dagegen einer ganz anderen, und zwar unserer Meinung ist; daß in der Parallele nicht der Rezensent, sondern die von ihm vertheidigte Sache zum Gegenstande der gemüthlichen Ergießungen gewählt wird; daß endlich der Verfasser der eben genannten Schrift selbst das Lob, welches er dem Verfasser der Systeme spendet, auch mit einer recht ehrlichen Erinnerung an die Extravaganzen begleitet (s. die

Erläuterung des Vorworts). Eine solche schonungslose Selbstbehandlung wäre ein zu widernatürlicher Zug in der Denkart eines, mit aller Zuversicht in die Richtigkeit seiner Meinung auftretenden Schriftstellers, als daß wir den Anfangs geschöpften Verdacht noch länger nähren sollten. Wir haben es daher auch in diesem Anhange, wie in der vorangegangenen Parallele, nur wieder mit der Sache, und nicht mit Persönlichkeiten zu thun; bekennen uns übrigens aber offen und gerne zu dem Anspruche, daß Alles, was der Verfasser gegen den Rezensenten vorbrachte, uns gebühre.

Da wir früher zu Gunsten des östreichischen Kavalleriegeschützes aus voller Überzeugung sprachen, so verzichten wir, wie billig, auf das bedingte Lob: daß die Sprache des Rezensenten für sich gewinnen könnte, „wäre nur die zu vertheidigende Sache besser." Dadurch, daß wir die Sache für gut erkennen müssen, wenn sie auch auswärts verkannt wäre, berichtiget sich zugleich die Meinung, die der Verfasser S. 89 äußert: „daß der Rezensent mehr eine Einrichtung seines Dienstes, die fast vom gesammten übrigen Europa bereits verworfen sey, schützen, und wenigstens in der Achtung seiner Armee nicht sinken lassen wollte, als daß er im Ernste die fahrende Artillerie als vollkommenen Ersatz der reitenden vertheidigen könnte." — Um sich in der Achtung ihrer Armee zu erhalten, bedarf die, nur in fremden Flugschriften in Mißkredit stehende Waffe eines solchen Schutzes nicht; dafür gibt es bessere Bürgschaften in der Erfahrung. Auch gegen die Parallele traten wir nicht in der vermutheten Absicht, sondern mit der Hoffnung auf, doch vielleicht zur Berichtigung jener irrigen Meinungen etwas beizutragen, von deren Existenz mehrere über die Grenze gekommene Werkchen uns überzeugten. In diesen Meinungen allein, und nicht in befangener Überschätzung nationeller Einrichtungen, wird der Verfasser die Ursache suchen müssen, wenn seine Parallele ihren Zweck verfehlte, und zur völligen Vereinigung der Ansichten nicht in dem gewünschten Grade beitrug. —

Wer, nach dem aufgestellten Vergleiche, mit einer vom Verfasser selbst als vorzüglich erkannten reitenden Artillerie, die eigenthümlichen Vorzüge des östreichischen Kavalleriegeschützes hinsichtlich der Beweglichkeit, und seine übrigen zweckmäßigen Einrichtungen (die aber wohl einer Vervollkommnung auch jetzt noch fähig seyn werden) unbefangen erwägt, wird auch darin ein genügendes Ersatzmittel für die anderwärts eingeführten reitenden Artillerien erkennen. Bei gleicher Wirkungsfähigkeit ist dieses Mittel zugleich einfacher, minder kostspielig, eines schnellern und immer möglichst vollkommenen Ersatzes, — folglich auch einer leichtern guten Instandhaltung fähig; denn Alles hängt dabei nur von der Beischaffung angemessener Zug-, und weniger, guter Reitpferde ab, — die trefflichste Bedienungsmannschaft ist im Überfluß vorhanden, weil jeder Kanonier und Bombardier hierzu abgerichtet ist. In weit schwierigern Verhältnissen befindet sich unstreitig die reitende Artillerie, hinsichtlich der ersten vollkommenen Kriegsausrüstung und der nachherigen vollzähligen und guten Unterhaltung; nur das eine Bedürfniß hat mit ihr die fahrende Artillerie gemein, — angemessene Zugpferde. Der Staat, welcher, der Stärke seines Heeres gemäß, eine zahlreiche reitende Artillerie in möglichst vollkommenem Zustande unterhalten will, kann dieß nur mit bedeutenden Opfern. Das Cadres-System, vorzüglich in Bezug auf die Reitpferde, würde am wenigsten unter unsichern Umständen genügen, die eine beständige Schlagfertigkeit der Armee erheischten. — Wären wir überzeugt, wie wir es aus Gründen nicht sind, daß die reitende Artillerie, durch etwas schnellere und ausdauernde Bewegung, einigen Vorzug vor dem östreichischen Kavalleriegeschütze verdiente, so würden wir doch die Einführung der erstern statt des andern nur unter der gewissen Voraussetzung wünschen, daß der vollzähligen und möglichst guten Unterhaltung im Frieden keine ökonomische Rücksicht in Weg treten werde; denn, übel bedacht, würde die neueingeführte Waffe hinter dem theoretischen Idea-

le sehr weit zurückbleiben, und in ihrem mangelhaften Zustande ein schlechter Ersatz für die abgeschaffte seyn. —

Wenn wir im Gegensatze zu der Nothwendigkeit, welche den fahrenden Artilleristen an sein Geschütz fesselt, die Meinung aussprachen, daß das Reitpferd in Augenblicken einer großen Gefahr für reitende Artilleristen leicht ein Reizmittel werden könne, bloß auf die persönliche Sicherheit bedacht zu seyn, so dachten wir uns deßhalb keine erbärmlichen, sondern gewöhnliche und folglich verschiedene Leute, und zwar im Momente des Eindruckes einer überraschenden Gefahr. Ohne daher den Geist, welcher reitende Artillerie beseelt, oder aber die Wahrheit zu verkennen, „daß Muth, Anhänglichkeit an seine Waffe, Liebe und Eifer für den Dienst das festeste Band zwischen der Bedienungsmannschaft und ihrem Geschütze seyen," glauben wir doch, der Ähnlichkeit der Verhältnisse wegen, die Erfahrungen und das Zeugniß der Kavallerie für unsere Meinung in Anspruch nehmen zu dürfen: daß auch die bravste berittene Truppe durch eine überraschende Gefahr aus der Fassung kommen, zu einer zerstreuenden Flucht hingerissen, und so verleitet werden kann, ihre Sicherheit auch in weit größerer Entfernung zu suchen, als die veranlassende Ursache zu reichen vermag. Beispiele dieser Art wird wohl jede Armee, und jede Waffengattung aufzuweisen haben; — auch die Artillerie macht hier keine Ausnahme. „In der Schlacht von Kulm," berichtet Decker in seiner Artillerie für alle Waffen (2. Th. S. 16), „hatte das damalige 2. preußische Armeekorps durch den Durchbruch der feindlichen Reiterei bedeutenden Verlust gelitten; aber schon am andern Tage war die Infanterie und Kavallerie wieder in der Lage, von neuem schlagen zu können, aber nicht die Artillerie; viele Artilleristen waren blessirt, viele beim Einhauen der Kavallerie von ihren Geschützen vertrieben worden; ich selbst habe mehrere davon dem Korps wieder zugeführt, und nur der unermüdeten Thätigkeit des nachmaligen Generals von Braun gelang es, die Artillerie

in kurzer Zeit zu retabliren." — Der eben angeführte Schriftsteller, welcher den Geist der reitenden Artillerie gewiß zu würdigen wußte, erkennt übrigens ebenfalls den Unterschied an, der, troß jenem Geiste, unter der reitenden Bedienungsmannschaft einer Batterie statt findet; indem er (ebendas. S. 133) für nöthig erachtet: „die ältesten und unverzagtesten Leute zu Pferdehaltern zu wählen." — Das Beispiel, welches der Verfasser unserer Bemerkung entgegensetzte, scheint uns daher, selbst für einen Scherz, nicht gut gewählt. Nicht einer Erörterung, sondern des Vergleiches wegen, möge dasselbe hier Platz finden. „Mit demselben Rechte könnte man sagen, die fahrenden Artilleristen werden sich, wenn ihr Geschütz gegen den Feind avancirt, und einen Graben passirt, wobei sie nicht darauf sitzen bleiben können, zum Theil in denselben legen, statt wieder aufzusitzen und das Geschütz in das Feuer zu begleiten." —

Besorgt, daß uns eine Mißdeutung des Sinnes zur Last fallen möchte, führen wir lieber folgende, etwas lange aber auch sehr merkwürdige, Stelle von unserm Verfasser hier wörtlich an.

„Wenn Rezensent die Äußerung des Verfassers des Systems, „„daß man die östreichische Artillerie in ihrem leichten Geschütze nachahmen möge, da dieses gut seyn müsse, weil sie es nach so vielen Erfahrungen nicht verändert habe."" aus demselben Grunde auch für die fahrende Artillerie in Anspruch nimmt, so hat er vollkommen Recht. Der Verfasser des Systems (!), obschon er von Umformungen spricht, welche Östreich in Folge seiner Unfälle unternommen habe, scheint aber nicht genug zu berücksichtigen, daß dieser Staat von jeher nicht gern etwas Wesentliches in seiner Militär-Organisation änderte, und es folglich kein Beweis von der Güte seiner 16 Kaliber langen Geschütze ist, wenn er diese so lange beibehielt. Man muß niemals die Leichtigkeit der Geschütze auf Kosten einer gehörigen Wirksamkeit suchen. Ich ziehe die 18 Kaliber langen Geschütze unbedingt

vor, und glaube, daß mir die meisten Artilleristen beistimmen werden. . . . Ein geschätzter artilleristischer Schriftsteller (Decker, Art. für alle Waffen, 2. Th.) möchte diese Sache besser aufgefaßt haben, als der Verfasser des Systems; er sagt: „„Von der Artillerie des festen Landes sind in technischer und mechanischer Hinsicht die Sachsen und Franzosen am weitesten vorgerückt, und nach ihnen folgen die Russen; die Östreicher sind am weitesten zurück."''' — Ich führte dieses Urtheil bloß in Bezug auf die streitige Frage, den Werth des östreichischen Geschützes, an. Die sächsischen Feldkanonen waren auch lange nur 16 Kaliber lang; allein Rouvroy verlangt für eine gehörige Wirksamkeit derselben 18 Kaliber Länge (s. dessen Vorlesung über die Artillerie), welche Länge auch wirklich die sächsischen Feldkanonen seit dem Jahre 1810 haben." —

Beruhte das hier ausgesprochene Urtheil über den Werth des östreichischen Geschützes, wie so viele in der Parallele, nur auf des Verfassers Glauben, so dürften wir wohl erwarten, daß dasselbe, nach den vorausgegangenen Beweisen, von dem Leser nicht überschätzt werden möchte. Allein der Verfasser fand für gut, seine Meinung durch eine fremde Autorität zu beständen. Begreiflich ist es freilich nicht, warum Deckers Zeugniß gerade hier gegen die 16 Kaliber langen Feldgeschütze entscheidend seyn soll, da doch dasselbe dort, wo es zuerst ausgesprochen wurde, auf die Länge der Geschützröhre durchaus nicht bezogen werden kann. Es gehörte die Absicht dazu, welche der Verfasser hatte, um jenen Sinn herauszufinden, der seinem, — durch irgend eine Veranlassung aufgeregten Gefühle ganz entsprach. Wir müssen uns zum Beweise an den vollständigen betreffenden Paragraph (42) halten, um die herausgegriffene Stelle zu würdigen. „Die Geschütze der englischen reitenden Artillerie," sagt Decker, „sind nur mit 4 Pferden bespannt, aber auch nur sie allein können dieß möglich machen, und es würde unzweckmäßig seyn, bei der Artillerie des festen Landes die Bespannung um 2 Pferde zu verringern, wenn nicht gleichzeitig die Grundsätze angenommen

würden, welche bei den Engländern die herrschenden sind. Darunter gehören vornehmlich folgende: 1) Daß von allen, zur Ausrüstung der Artillerie nöthigen Materialien, sie haben Namen wie sie wollen, stets das Beste genommen wird, wenn es auch zugleich das theuerste ist. 2) Daß an der Ausrüstung der Artillerie nur entweder Künstler, oder solche Handwerker arbeiten, welche geprüfte Arbeiter sind. 3) Daß die Artilleriearbeiten fabrikmäßig betrieben werden, welches Einheit und Vollkommenheit erzeugt. 4) Daß die Ankaufspreise der Artilleriepferde mit den herrschenden Landespreisen in Verhältniß stehen. — Der erste und vierte Grundsatz wirkt auf die Erleichterung der Fahrzeuge und Verminderung der Bespannung. Der zweite begründet die Solidität und Nettigkeit der Arbeiten, und der dritte erzeugt eine vollkommene Übereinstimmung in den einzelnen Theilen, so daß z. B. alle Räder von der nämlichen Gattung auf alle Achsen derselben Gattung genau passen, ohne daß sie nachgebohrt zu werden brauchen. — Werden diese Grundsätze mit den, auf dem festen Lande herrschenden zusammengestellt, so ist es leicht, einen Vergleich anzustellen. Von der Artillerie des festen Landes u. s. w.;" — hier folgt wörtlich die vom Verfasser der Parallele benützte Stelle. —

Die aufgestellten vier Grundsätze lassen sich offenbar nicht auf die Zweckmäßigkeit der angenommenen Geschütz-Dimensionen beziehen. Anderwärts (§. 26) deutet zwar Decker beiläufig an, daß er den 18 Kaliber langen Röhren den Vorzug gebe, und diese Äußerung steht auch mit den Ursachen in Verbindung, welchen die Engländer ihre geringere Bespannung verdanken; allein die spätere Schätzung der Artillerien in technischer und mechanischer Hinsicht gründet derselbe ausdrücklich nur auf die erwähnten vier Grundsätze. — Es scheint übrigens dem Herrn Verfasser der „Artillerie für alle Waffen" schwer gefallen zu seyn, in seinen Vergleich auch die Artillerie seines Vaterlandes mit einzuordnen, die ihm doch gewiß besser, als die übrigen, mit solcher Zuversicht taxirten, bekannt war.

Wenn daher auch die Aufmerksamkeit auf die Artillerie, welcher der letzte Platz in technischer Hinsicht angewiesen wurde, mit einem kleinen Opfer verbunden wäre, so möchten wir doch zu einer nochmaligen Revision seines Urtheils rathen, ehe es in die, so eben in der Herausgabe begriffene zweite Auflage seines Werkes übergeht. Es ließe sich wohl glauben, daß von dem bedeutenden Zusatze, welchen die Affuitage „an eisernen, — zum Theil zwecklosen, — Beschlägen erhielt (§. 23)," Manches noch existiren müsse, wenn man folgende Klage (§. 26) erklärlich finden soll: „Es ist nur zu bedauern, daß wir es nicht dahin bringen können, die Sechspfünder mit vier Pferden zu bespannen; dieses so vortreffliche Geschütz würde dadurch ungemein gewinnen. Die Engländer setzen dieß zwar durch, allein ihre Geschützröhre sind nicht volle 18 Kugeln lang (die Belfordschen gar nur 16), und so dünn gearbeitet, als es nur irgend mit der Dauerhaftigkeit verträglich ist." — Auch die östreichische Artillerie hat dieses bei dem ordinären Feldgeschütze (der Fußartillerie) schon längst durchgesetzt; aber freilich nur mit ihren, übrigens ganz guten, 16 Kaliber langen, und nicht überflüssig, sondern zweckmäßig starken Geschützröhren. Doch auch in anderer Beziehung steht es mit dem Technischen der östreichischen Artillerie gar nicht so übel, als das obige Urtheil glauben machen möchte. Die Lafettirung enthält nur Beschlägstheile, die sich durch die sorgfältige Erwägung des Bedürfnisses rechtfertigen lassen. Die metallenen und hölzernen Bestandtheile des ganzen Geschützes, obzwar größtentheils aus freier Hand erzeugt, sind doch so genau nach den vorgeschriebenen Musterstücken, daß sich bei den jährlichen Übungen im Abtragen der zufällig vorhandenen Exerzier-Geschütze (Zeichnung derselben nach der Natur), eine bedeutende Verschiedenheit nicht wahrnehmen läßt. Auch können die Räder derselben Gattung, — was Decker an der englischen Artillerie rühmenswerth findet, — ohne Anstand gegenseitig vertauscht und ersetzt werden. Mehr, als alle aufzuzählenden Einzelnheiten, verdient aber die ununterbrochene Sorgfalt hier Beachtung, mit

welcher jeder Verbesserungsvorschlag für das Artillerie-Materielle der Untersuchung unterzogen, und mit dem wirklich Eingeführten verglichen wird. Die kommissionellen Berathungen hören deßhalb fast nie auf, und manche zweckmäßige Änderung verdankt die Artillerie in der neuesten Zeit diesem regen Streben nach Verbesserung. Die Gelegenheit zur immer weitern Vervollkommnung kann aber in keiner Artillerie fehlen; daher wird auch in der östreichischen das prüfende Auge des Kenners immer noch auf Dinge stoßen, die einer theilweisen Verbesserung und zweckmäßigen Nachhilfe zu bedürfen scheinen; ohne daß jedoch die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform des ganzen Artillerie-Systems vorhanden ist, wie es in Frankreich im Jahre 1823 der Fall war. Wenn aber eine Artillerie, welche Decker bei seiner Klassifizirung so hoch stellte, wenige Jahre nach seinem Ausspruche, eine solche Veränderung nöthig hatte, so erhebt sich wohl gegen die Richtigkeit jenes Urtheils einiges Bedenken. Inzwischen wird sich viel Gutes in jedem europäischen Artillerie-Systeme finden, und wir verkennen diese Wahrheit auch nicht in Bezug auf das französische. — Der Verfasser der Parallele kam uns selbst mit einem gewichtigen Grunde hier entgegen, wenn er S. 81 bemerkt: „Das französische Feldgeschütz, allerdings in vieler Hinsicht musterhaft, steht doch dem deutschen durch den Mangel an Protzkasten nach.“ Gälte auch dieser Vorwurf jetzt nicht mehr, so entkräftet er doch immer das Deckersche Urtheil. Was aber den Munitions-Vorrath im Protzkasten betrifft, scheint das wahre Bedürfniß inmitten der Extreme zu liegen, und wir glauben deßhalb auch nicht, daß sich die Vorliebe für das übermäßige Gewicht auf der Vorderachse, gegen die wichtige Berücksichtigung einer leichtern Beweglichkeit, für die Dauer behaupten werde. —

Die 16 Kaliber langen Feldgeschützröhre wurden so oft schon angefochten, ohne daß jedoch die Tadler auf etwas Besseres, als auf das, in solchen Dingen ganz gehaltlose „Ich glaube,“ oder auf die Meinung irgend eines Theoretikers, sich stützen konnten. Erwägen wir die Art, wie die

östreichischen Geschützröhre von 16 Kalibern, und die französischen von 18 Kalibern eingeführt wurden, so spricht der Vergleich keineswegs zum Nachtheil der Erstern. Bekanntlich ging die preußische Artillerie der östreichischen, diese aber der französischen mit der Erleichterung der Feldgeschütze voran. Ein französischer General, Gribeauval, hatte die Ideen zu ähnlicher Verbesserung des französischen Geschützwesens in östreichischen Diensten aufgefaßt, und brachte sie in seine Heimath. Hier mußte er auf einen doppelten Widerstand gefaßt seyn, den seinen Vorschlägen einer Seits die nationelle Abneigung gegen bloße Nachahmung des Fremden, und anderer Seits die hartnäckige Vorliebe für die langen Geschützröhre des bestehenden Systems, entgegenstellen würden. Diesen Widerstand durfte er jedoch eher zu besiegen hoffen, wenn er von dem in Östreich eingeführten System, — vielleicht bei der gründlichsten Überzeugung von dessen nicht mindern Zweckmäßigkeit, — in der Art sich entfernte, wie es wirklich geschah. Nichtsdestoweniger war der Meinungskampf doch noch einer der heftigsten, die es je über Heereseinrichtungen gab. — Der Unterschied in der Einführung beider Systeme bestand also darin, daß das östreichische in Folge umfassender, zwangloser kommissioneller Versuche, über die Tragweiten und Abweichungsfehler aus Geschützröhren von verschiedener Länge, das französische hingegen ohne vorhergegangene Versuche in Antrag gebracht wurde. Gribeauvals Lage machte es daher wohl erklärbar, wenn er bei seinen Vorschlägen, in Bezug auf die Länge der Geschützröhre, die engere Grenze des eigentlichen Bedürfnisses lieber etwas überschritt, um, wo möglich, des guten Erfolges bei der erst bevorstehenden Prüfung desto sicherer zu seyn, und leichter mit den Vorurtheilen sich zu versöhnen. Die Versuche, welche im Jahre 1764 zu Straßburg begannen, wurden von einem der heftigsten Gegner der Neuerung, dem Artillerie-General Mouy, geleitet. Eine große Menge von Offizieren aller Waffen wohnte, theils freiwillig, theils vom Hofe dazu bestimmt, dem interessanten Kampfe des vorgeschlagenen Neuen gegen

das Alte bei, welcher, nach fast viermonatlicher Dauer, unter beinahe unbeschränkter Publizität, zu Gribeauvals Ruhme sich entschied. Das Beispiel von 18 Kaliber langen Röhren ging nun von Frankreich aus; es hatte zugleich die Empfehlung für sich, das Neueste zu seyn; — kein Wunder also, wenn es sich größern Beifalls erfreute, und mehr Lobredner fand, als jenes, welches schon früher in Deutschland, zwar nach einer verläßlichen Grundlage, aber mit weit weniger Aufsehen, gegeben worden war. — Auch in Preußen hatte die Reduktion der Länge der Feldgeschützröhre auf 15 Kaliber nicht willkürlich, sondern in Folge eines Versuches, durch allmälige Verkürzung eines, mit mehreren Köpfen versehenen Rohres, statt gefunden; und sicherlich verglich man auch dort die Vortheile eines bedeutend geringern Gewichtes mit jenen, welche eine größere Länge des Rohres für den gewöhnlichen Feldgebrauch gewähren könnte. — Man wird sich weder über die Verringerung der Tragweite, noch über die mindere Genauigkeit des Schießens aus 16 oder 15 Kaliber langen Röhren zu beklagen Ursache haben, wenn nur die Metallstärke auf eine hinreichende Verringerung des Zurückspielens bemessen, und die Erzeugung der Geschütze sowohl, als der Projektile, auf den erforderlichen Grad von Vollkommenheit gebracht ist. —

Die anerkannte Güte des Gribeauvalschen Feldgeschützes kann daher nicht ausschließlich in der Länge des Rohres, — sie muß vielmehr in der harmonischen Zusammenstimmung aller seiner Eigenthümlichkeiten gesucht werden, welche auf die Genauigkeit des Schusses Einfluß nehmen. Wäre in dieser Beziehung der Längenunterschied des Rohres zwischen 16 und 18 Kalibern von wesentlichem Nutzen, so müßte es eben so gewiß der Unterschied zwischen 18 und 20 Kalibern seyn, und wir kämen wieder auf die theoretischen Gründe zurück, welche man Gribeauval entgegensetzte, die aber die Erfahrung widerlegte. Auf den Einwurf endlich: daß durch die Verkürzung des Rohres von 18 auf 16 Kaliber die anfängliche Geschwindig-

keit des Projektils bedeutend geschwächt, folglich die Tragweite verkürzt, oder, wie man sich gerne auszudrücken pflegt, die nöthige Leichtigkeit des Geschützes auf Kosten der Wirksamkeit gesucht werde, wird die Theorie wohl verzichten müssen, wenn sie den Lehren der Erfahrung die verdiente Würdigung nicht versagt. Sollten auch die Versuche, welche unsere deutschen Vorfahren anstellten, um sich über den Einfluß der Länge des Geschützrohres auf die Tragweite Aufklärung zu verschaffen, in unserer Zeit zur Entscheidung der vorliegenden Streitfrage nicht mehr geeignet befunden werden, so müssen wir doch dem fremden Versuche Gerechtigkeit widerfahren lassen, welchen eine norwegische Artillerie-Kommission, im Jahre 1824, zu Egeberg bei Christiania zu unternehmen beauftragt wurde. Nach der im April-Hefte 1826 des Bulletin des sciences militaires enthaltenen Anzeige *), geschah dieser Versuch mit einem 22 Kaliber langen, vollkommen guten, 6pfündigen Rohre. Das Ziel war 900 dänische Ellen (zu 2 Fuß Rheinl., oder 1,9857 Wiener Fuß) entfernt, der Geschützstand um einige Fuß über die Horizontal-Ebene des Zieles erhaben; der Terrain in der, 2000 Ellen langen, Schußlinie konnte im Ganzen für horizontal angenommen werden. Die Auswahl des Pulvers und gleicher Kugeln trug zur Erzielung einer möglichst gleichen Wirkung bei. Man machte, — unter dem Elevationswinkel von 1° 3′, — fünzig Schüsse mit einer Ladung von 2½, — und eben so viele Schüsse mit 2 Pfunden; doch so, daß diese Ladungen nach jedem Schusse wechselten. Hierauf wurde das Rohr, mittelst des Absägens, um 3 (?) Kaliber verkürzt, und man schoß nun von Neuem. Durch abermalige Verkürzung erhielt das Rohr die Länge von 16 Kalibern. Außerdem wurden die Versuche noch auf die Rohrlängen von den hier in der Tabelle folgenden Ka-

*) Experiences faites en Norvege pour déterminer la longueur de canon qui donne la plus grande portée; par Mr. de Meydell, Capit. de brigade dans l'artill. norv. (Magaz. for. milit. Videnskab, 1826, cah. 1. p. 166.)

liberzahlen ausgedehnt; die darunter befindlichen Zahlen sind das Mittel der Entfernungen des ersten Aufschlages der Kugeln, für beiderlei Pulverladungen:

Pulverladung in Pfunden:	Länge des Rohres in Kalibern:								
	22	20	18	17	16	15	14	13	12
	Entfernung des ersten Aufschlages der Kugel vom Geschützstande, in dänischen Ellen:								
2½	982	1001	999	971	960	983	947	938	939
2	937	946	931	936	934	923	922	897	906

Vergleicht man diese sämmtlichen Resultate, so zeigt sich, — besonders bei der kleinern oder gewöhnlichern Ladung von ⅓ des Kugelgewichtes, — von dem längsten Rohre bis zum kürzesten (nämlich bei einem Längenunterschiede von 10 Kalibern) eine so höchst unbedeutende Abnahme der Triebkraft, daß sie, überhaupt genommen, hinsichtlich des gewöhnlichen Gebrauches der Feldgeschütze, keine Beachtung verdiente. Mit beiden Pulverladungen ergaben sich bei dem Rohre von 20 Kalibern die größten, bei jenem von 13 Kalibern die kleinsten Entfernungen. Dieser Unterschied beträgt bei der größern Ladung 22 Wiener Klaftern oder 55 Schritte; bei der kleinern Ladung 16 Klaftern oder 40 Schritte; — und zwar für zwei, um sieben Kaliber in der Länge verschiedene Röhre. Für geringere Unterschiede in der Länge des Rohres werden die Differenzen der Tragweite ganz werthlos; indem die bedeutendern mehr in den unvermeidlichen zufälligen Einwirkungen, als

in der Länge des Rohres gesucht werden müssen, — was auch der Verfasser des benützten Aufsatzes bemerkte. Wir können ihm nur beistimmen, wenn er, gestützt auf die vorliegenden Resultate, sagt: „Die Erfahrung beweiset, daß, wenn man ein Rohr nimmt, dessen Länge nicht beträchtlich größer oder geringer als diejenige ist, welche die größte Tragweite gibt, die Distanzen auch nur sehr wenig sich ändern." Eine zu weit getriebene Verkürzung des Rohres hält der Verfasser aus dem Grunde für nachtheilig, weil ein gewisses Verhältniß zwischen der Ladung und dem Gewichte des Rohres bestehen müsse, damit die Zurückspielung des Geschützes verringert werde, und die Lafette dem Stoße widerstehen könne. „Inzwischen werde man aus dieser Erfahrung einen Vortheil für die zum Feldgebrauche bestimmten eisernen Geschützröhre ziehen können; denn, indem man sie kürzer mache, könne man sie an der Mündung verstärken, und somit vorbeugen, daß sie nicht so leicht bersten." —

Wollte auch der Verfasser der Parallele in der so langen Beibehaltung der 16 Kaliber langen östreichischen Feldgeschütze keinen Beweis für die Güte derselben erkennen, so möchte doch vielleicht die hier versuchte Erörterung mit beitragen, ihn von der Möglichkeit zu überführen, daß man in Östreich für die Beibehaltung jenes alten Systems gute Gründe haben konnte. Leicht wird es ihm sodann fallen, den Weg, der ihn mit seinem Urtheile vom Allgemeinen zum Besondern (den 16 Kaliber langen Röhren) führte, nun in verkehrter Richtung einzuschlagen, und wenigstens den noch zuläßigen bessern Sinn in seine früher anders gemeinten Ausdrücke zu legen. Wenn Östreich „in seiner Militär-Organisation nicht gerne etwas Wesentliches ändert," so dürfte dieß von dem Leser, der mit den östreichischen Heereseinrichtungen und den theilweis darin statt gefundenen Änderungen näher bekannt ist, nur so verstanden werden können, daß dieser Staat, — da das vermeinte Bessern oft der Feind des Guten ist, — erst eine gründliche, durch vielfache Versuche und die Erfahrung der Zeit vollständig

geprüfte, Überzeugung: daß die angetragene Änderung auch wirklich in der praktischen Anwendung das Bessere sey, — der systemmäßigen Einführung vorausgehen läßt.

Warum die Schlacht von Aspern „ein für ganz Europa wichtiger Sieg" genannt wird, begreift sich sehr leicht, wenn man in Erwägung zieht, daß nach einer Niederlage der, um wenigstens ein Drittel schwächern östreichischen Armee bei Aspern, wenig Hoffnung mehr vorhanden war, Napoleon zu hindern, Meister der Hilfsquellen eines Reiches von 25 Millionen Inwohnern zu werden. Ein so ungeheurer Zuwachs an Macht in der Hand eines Eroberers, wie furchtbar und entscheidend wäre er nicht für das Schicksal Europas geworden? — Der Sieg bei Aspern erscheint aber auch noch in anderer Beziehung für Europa wichtig; denn er war der erste, der den Zauber der Unüberwindlichkeit, der bisher auf Napoleons Waffen lag, löste, — und diese Schlacht die erste, in welcher, seit Erfindung des Schießpulvers und Vermehrung des Geschützes, eine Schlachtordnung für das Fußvolk angenommen und erprobt worden ist, die, von dieser Zeit an, von allen übrigen Heeren Europas, bei allen nachgefolgten Gefechten und Schlachten, ja von den Franzosen selbst, nachgeahmt und beibehalten wurde.

So wie, in dem eben betrachteten Falle, das wichtige taktische Beispiel des östreichischen Heeres allgemeine Nachahmung gefunden hatte, eben so blieb Östreich keineswegs, wie S. 82 behauptet wird, „in seiner Heeres-Organisation hinter der seiner Feinde gewöhnlich zurück." Östreich ging, — nach dem Bekenntniß der Anmerkungen in dem Precis historique von Mathieu Dumas, — der französischen Artillerie mit der Organisirung eines Kavalleriegeschützes viele Jahre voraus; — Östreich organisirte unter Kaiser Joseph die ersten Regiments-Knaben-Erziehungshäuser, als eine Pflanzschule tüchtiger Unteroffiziere; es übte zuerst seine Infanterie durch Scheibenschießen; es hatte die erste militärische Schwimmanstalt; es organisirte das erste allgemeine Landwehr-System; vor mehr als einem Jahrhunderte schon wurde die, bis jetzt mit dem größten Vortheil

noch bestehende Militär-Kolonisirung von 18 Grenz-Regimentern ausgeführt; es systemisirte zuerst die Fechtart in zerstreuter Schlachtordnung, die Fechtkunst mit dem Bajonette, und noch von einigen der neuesten Verbesserungen und Erfindungen, die man hier nicht anführen will, ist Östreichs Kriegsheer die Wiege. Sogar von seinen Formen wurden die Mäntel, Tschakos, u. a. m., welche erstere im Jahre 1792 bei den französischen und den gegen Frankreich verbündeten Heeren, mit Ausnahme des östreichischen, gänzlich mangelten, und so manches andere Wesentliche seiner Militär-Einrichtungen überhaupt, von andern Mächten angenommen. Es dürfte daher, in jedem Betracht, der Vorwurf des gewöhnlichen Zurückbleibens der östreichischen Heeres-Organisation gegen die seiner Feinde, eine ganz unbegründete Beschuldigung, und somit auch ein Beweis von der Unzulänglichkeit der Belehrungsmittel seyn, welche dem Verfasser, über die Militär-Verfassung Östreichs, zu Gebote standen. —

Wir hätten Gefühl und Tendenz des Verfassers aus den bisherigen Vorwürfen zu erkennen vermocht; es bedurfte dazu des Nachtrages Seite 83 nicht; „daß Östreichs Heere das Unglück heimsuchte, so oft sie allein gegen einen achtungswerthen Gegner auf dem Kampfplatze erschienen." Gegen diesen so unwürdigen Ausfall spricht die ältere und neuere Kriegsgeschichte laut genug; insbesondere die so glänzenden und siegreichen Feldzüge von 1793 in den Niederlanden, 1796 in Deutschland, 1799 in Italien und Deutschland, — wo die östreichischen Heere theils ganz allein, theils mit einer nur später nachgefolgten Hilfe verbündeter Truppen, auf den Kampfplatz traten, — und mehrere, oft bei geringerer Zahl, erfochtene einzelne Siege. Ein Heer aber, dem seit so lange eine der wichtigsten Rollen in der Geschichte unsers Erdtheils gebührt, das, wenn auch nicht immer mit günstigem Erfolge, doch überhaupt nur rühmlich kämpfte, und auch in der neuesten Zeit zur Wiederherstellung verkannten Rechtes und unterdrückter Nationalität in dem europäischen Völkervereine, wesentlich,

und auf eine, selbst von der Scheelsucht und leidenschaftlichen Aufwallung nicht zu verkennende Weise beitrug, — ein solches Heer darf wohl anonyme Verunglimpfungen mit einem Gefühle zurückweisen, das sich von selbst bezeichnet. Bemerken müssen wir jedoch: daß die Erfolge nur selten den Maßstab des Werthes der Einrichtungen bei einem Heere liefern können, da die ersten weit mehr von dem Genie der Heerführer, von vielfältigen Kombinationen und Umständen, und von ganz zufälligen Einflüssen herrühren, als von mechanischen und technischen Einrichtungen, — und daß auch das Glück nicht immer die besten Vorkehrungen und die tapfersten Truppen begünstige. —

Wir können übrigens nur bedauern, daß der Verfasser uns nöthigte, auf einem Wege ihm zu folgen, wohin die literarische Erörterung des vorliegenden Gegenstandes, ohne mindeste Beschränkung ihrer sonstigen Nützlichkeit, wohl nicht hätte führen sollen. H.

2) Über des Werkes: Reisen in Großbritannien, von Karl Dupin, ersten Theil:

Englands Kriegsmacht zu Lande.

(Fortsetzung.)

Die englische Infanterie besteht aus 81 Regimentern. Das Regiment hat in Friedenszeiten nur 1 Bataillon. In Kriegszeiten werden, nach Umständen und Bedürfnissen, mehrere Bataillons errichtet, die man aber stets als überzählig betrachtet, und im Frieden wieder auflöset. Das Bataillon hat 10 Kompagnien, worunter 1 Grenadier- und 1 Voltigeur-Kompagnie. Folgendes ist der Stand eines Regiments in Friedenszeiten: 1 Oberst, welcher aber, da es fast immer ein General ist, sich selten bei dem Regimente aufhält, und daher durch den Oberstlieutenant ersetzt werden muß; 1 Oberstlieutenant; 2 Majors; 10 Hauptleute; 12 Lieutenants; 8 Fähnriche; 1 Regiments-Zahlmeister; 1 Adjutant; 1 Quartiermeister; 1 Regiments-

Arzt nebst 2 Gehilfen; 1 Sergeant-Major; 1 Quartiermeister-Sergeant; 1 Zahlmeister-Sergeant; 1 Schulmeister-Sergeant; 10 Fahnen-Sergeanten; 30 Sergeanten; 1 Regiments-Tambour; 21 Tambours; 40 Korporale und 760 Gemeine. Dieser Stand steigt in Kriegszeiten auf 1100 bis 1200 Mann.

Mehrere Regimenter führen den Namen leichte Infanterie; sie unterscheiden sich aber von den übrigen nur durch unwesentliche Merkmale in der Uniform. — Das 61. Regiment ist in seiner Organisation etwas verschieden. Es besteht aus Anglo-Amerikanern und Fremden, war in Kriegszeiten öfters 6 bis 8 Bataillons stark, und ist vorzugsweise zum Dienste über Meer bestimmt. — Die Jäger-, Rifle-Brigade genannt, weicht in ihrer innern Einrichtung nicht, wohl aber in ihrer Uniformirung und Bewaffnung von der Linie ab.

Mehrere afrikanische, und andere überseeische Kolonien und Besitzungen Englands sind durch die verderblichen Wirkungen bekannt, welche deren Klima gegen Europäer äußert. Besonders werden europäische Truppen bald nach ihrem Eintreffen an jenen Küsten von Seuchen ergriffen, und fast immer bis auf geringe Reste aufgerieben. Die Regierung wurde durch das dringende Gebot der Menschlichkeit bewogen, diesen gräulichen Verheerungen durch ein verläßliches Mittel zuvorzukommen, und somit jene zahlreichen europäischen Krieger zu retten, welche bis dahin jedes Jahr der Erhaltung dieser Kolonien zum Opfer gebracht wurden. Die Neger werden unter jenem verzehrenden Klima geboren, wachsen unter demselben auf, und gelangen häufig auch zu einem höhern Alter. Sie leiden also, aus Gewohnheit, nicht durch jene, den Europäern so schädlichen Einflüsse. Die Regierung ließ daher zum Dienst der Kolonien mehrere Neger-Regimenter errichten, die man auf demselben Fuße, wie die englischen National-Regimenter, behandelte. Seit Abschaffung des Sklavenhandels besteht eine Werbung in Sierra Leone. Diese schwarzen Regimenter hängen vom Generalissimus ab. —

Die Artillerie und das Geniekorps sind, wie wir erwähnten, in der englischen Armee mit einander vereinigt, und stehen unter der Oberleitung eines eigenen Ministeriums, welches nicht dem Generalissimus untergeordnet ist. Die Wichtigkeit und Ausdehnung dieses Zweiges wird begreiflich, wenn man erwägt, daß die Erzeugung und Verwaltung der Land- und See-Artillerie nicht von einander geschieden sind. — An der Spitze derselben steht ein General-Feldzeugmeister, oder Minister der Ordonanz. Er ist erster Oberst des Artillerie-Regiments und des Geniekorps, und hat einen Generallieutenant und einen, aus den Chefs der verschiedenen Bureaux bestehenden, Verwaltungsrath zur Seite.

Woolwich, das Haupt-Artillerie-Depot und das große Zeughaus Englands, ist zugleich auch der Sitz der Verwaltung dieses vielumfassenden Zweiges der englischen Armee. Die Kommission zu Woolwich besteht aus den erfahrensten Offizieren der Artillerie. Sie prüfen alle neuen Vorschläge, Erfindungen, Verbesserungen, und erstatten Bericht darüber. Unter der Oberaufsicht eines Artillerie-Generals stehen die sämmtliche Munition und ihre Depots, alle materiellen Bestandtheile der Artillerie, ihre Verführung zu Wasser und zu Lande, und ihre Vertheilung sowohl innerhalb wie außerhalb Großbritanniens.

Die Eintheilung der Artillerie-Mannschaft, ihre Unterordnung, die Benennungen der Grade, u. s. w., gleichen ganz den bei den Linientruppen bestehenden Einrichtungen, und da man, aus Achtung für das Alte, in England nicht gern Neuerungen aufkommen läßt, so hat die Artillerie, die bei ihrer ersten Bildung unter Karl II. nur aus einem Regimente bestand, diese Benennung beibehalten, obgleich ihre Stärke in dem letzten Kriege bis auf 24,000 Mann angewachsen war. Mehrere geschickte englische Artillerie-Offiziere sind mit dieser Organisation nicht einverstanden, und es sind, selbst im Parlamente, schon mehrere Vorschläge, wiewohl stets fruchtlos, zu ihrer Umbildung gemacht worden.

Die reitende Artillerie bildet, unter der Benennung Brigade, ein Korps, und ist in Kompagnien eingetheilt. Im Kriege betrug sie 10 Kompagnien. Gegenwärtig ist sie wieder auf ihren ursprünglichen Stand von 6 Kompagnien herabgesetzt worden. Sie hat 2 erste und 2 zweite Obersten; 2 Oberstlieutenants, und 1 Major; jede Kompagnie 1 ersten und 1 zweiten Hauptmann, und 3 Lieutenants. Ihr dermaliger Stand beläuft sich auf 610 Mann.

Zu diesem Korps gehört auch die Abtheilung der Congreveschen Racketen. Zu Folge Dupin, sind die Engländer nicht die Erfinder, sondern nur die Verbesserer dieser Waffe. Tippo-Saib bediente sich ihrer 1799 mit Erfolg bei der Vertheidigung Seringapatnoms. Congreve machte seine ersten Versuche damit im Jahre 1805, und zwar auf der Flotte. Später bildete man das sogenannte Racketcorps, welches ganz nach dem Fuße einer Eskadron reitender Artillerie organisirt ist. Dieses Korps führt das Wort: Leipzig, auf seiner Standarte, zum Andenken an die guten Dienste, die es in dieser Schlacht geleistet haben soll.

Zur reitenden Artillerie rechnet man ferner noch die ganze, von dem übrigen Armeefuhrwesen getrennte, Artillerie-Bespannung. Sie bildet ein wohlorganisirtes, ganz berittenes Korps. Es hat 1 Oberst, 3 Stabsoffiziere, 2 Adjutanten und 8 Kurschmiede, und ist dermalen 429 Mann stark, die auf demselben Fuß besoldet sind, wie die reitende Artillerie. Seit den letzten Veränderungen sind ihm Artillerie-Offiziere zugetheilt worden. Übrigens ist dieses Korps das kostspieligste in der ganzen Armee. Eine Kompagnie derselben kostet jährlich 17,585 Pf. Sterl. — Obgleich der Fuhrwesens-Soldat in allem Übrigen dem Artilleristen gleichgestellt ist, so kann er doch nicht Unteroffizier werden. Diese Charge wird aus der Artillerie-Mannschaft selbst gezogen.

Die Absonderung des Artillerie-Fuhrwesens von jenem der übrigen Armee, und seine Bildung in ein besonderes, mit der Artillerie vereinigtes Korps, scheint uns eine der

zweckmäßigsten und nachahmungswürdigsten Einrichtungen des englischen Heeres. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Brauchbarkeit und Güte einer Feld-Artillerie von einer guten, zweckmäßigen, wohlorganisirten, mit allen praktischen Handgriffen vertrauten, zu allen Manövers eingeübten, ich möchte sagen, an die Kanonen gefesselten Bespannung abhängt. Daraus geht hervor, daß die Offiziere und Unteroffiziere dieses Korps wirkliche Artilleristen, und nicht bloß Aufseher der Pferdewartung, die Mannschaft selbst aber mit dem Artillerie-Dienst vertraut seyn, und sich nicht bloß als Fuhrleute betrachten müssen. Es ist nicht unser Zweck, alle die großen Vortheile zu entwickeln, die diese Einrichtung auf dem Schlachtfelde gewähren muß. Wir begnügen uns, sie bemerkt zu haben, dem Leser ihre fernere Entwickelung überlassend.

Die Artillerie zu Fuß besteht gegenwärtig aus 9 Bataillons, jedes zu 8 Kompagnien. Jedes Bataillon hat 1 ersten, 1 zweiten Obersten, 2 Oberstlieutenants, 1 Major, 1 Adjutanten, 1 Quartiermeister (Rechnungsführer oder Ober-Fourier), 1 Bataillons-Arzt nebst seinen Gehilfen. Im Kriege werden die Bataillons auf 10 Kompagnien gesetzt. Jede Kompagnie hat 1 ersten, 1 zweiten Hauptmann, 2 Ober- und 2 Unterlieutenants, und 78 Mann. Ein Bataillon, welches im Kriege gegen 1000 Mann stark ist, zählt im Frieden nicht mehr als 640 Mann. Dermal beläuft sich die Artillerie nicht höher als auf 5442 Mann.

Das Geniekorps des englischen Heeres ist sehr zahlreich, und, nach Dupin, viermal so stark als es 1792 war. Der Grund davon liegt in der großen Ausdehnung und Erweiterung der überseeischen Besitzungen, deren Behauptung auf festen Plätzen beruht, und daher auch eine bedeutende Anzahl Genie-Offiziere erheischet. 1819 hatte es 4 erste, 9 zweite Obersten, 22 Oberstlieutenants, 36 erste, 33 zweite Hauptleute, 65 Ober- und 33 Unterlieutenants. — Wenn die Genie-Offiziere außer England,

oder bei einer aktiven Armee angestellt sind, erhalten sie doppelten Sold.

Alle auf Befestigungen Bezug habenden Plane und Vorschläge gehen natürlicherweise vom Geniekorps aus; da aber die Erbauung neuer, oder die Erweiterung alter Festungen, in England nicht ohne die Bewilligung der Lords der Schatzkammer statt finden kann, so müssen diesen alle solche Plane vorgelegt werden. Obgleich, wie bereits erwähnt, der Chef des Geniekorps und der Artillerie vom Generalissimus unabhängig ist, so pflegt er ihm doch alle, auf Befestigung Bezug habenden Vorschläge zu unterlegen. Die Erhaltung und Erbauung aller Gebäude und Kasernen der Artillerie, der Sappeurs und Mineurs, liegt dem Geniekorps ob, bei welchem zu dem Ende ein eigener Architekt angestellt ist. Der General-Inspektor der Fortifikation ist zugleich Chef der Ingenieurs-géographes.

Das Korps der Mineurs und Sappeurs bestand vor dem Jahre 1812 aus einzelnen Kompagnien, die nach einem sehr fehlerhaften System gebildet, und auf eine höchst unzweckmäßige Art ergänzt wurden. Die Fühlbarkeit dieser Mängel veranlaßte, daß man 1812 diesem Korps eine andere Organisation gab. Man errichtete zu Chatham eine Schule, zur Bildung sowohl der Offiziere wie der Mannschaft dieses Korps, worauf wir später zurückkommen werden. Alle Rekruten werden zuerst in dem Haupt-Depot zu Woolwich in den Anfangsgründen des Dienstes und Exerzitiums unterrichtet, und dann nach Chatam gesandt, wo sie ihre vollkommene Ausbildung erhalten. Die auf diese Art erzogenen Arbeiter werden, ihrer Geschicklichkeit wegen, sehr gelobt. Als einen Beweis dessen führt Dupin an, daß man im Jahre 1815, bei den an den Grenzen der Niederlande angelegten Verschanzungen, die Unteroffiziere und Soldaten dieses Korps als Werkführer verwenden konnte.

Im Jahre 1819 war der Stand aller, der Ordonanz unterstehenden Truppen folgender:

Mineurs und Sappeurs . .	744	Mann.
Artillerie zu Pferde	610	„
Artillerie-Bespannung . .	429	„
Artillerie zu Fuß	5442	„
In Allem . .	7225	Mann.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Zarczynski, Franz v., Oberst v. Großh. Toskana Drag. R., z. Generalmajor u. Brigadier bef.

Windisch-Grätz, Alfred Fürst, Oberst v. Konstantin Kür. R., z. Generalmajor u. Brigadier detto.

Menninger, Joseph Bar., Obstl. v. Großh. Toskana Drag. R., z. Oberst im R. detto.

Bellegarde, August Graf, Maj. v. detto z. Obstl. im R. detto.

Christophori, Anton, 1. Rittm. v. detto z. Maj. im R. detto.

De Loen, Joseph Bar., Obstl. v. Großfürst Konstantin Kür. R., z. Oberst im R. detto.

Staader, Ferd. Bar., Maj. v. detto z. Obstl. im R. detto.

Swogetinsky, Anton v., 1. Rittm. v. detto z. Maj. im R. detto.

Hessen-Philippsthal, Ferdinand Prinz, 2. Rittm. v. Prinz Hohenzollern Chev. Leg., z. supernum. Maj. bei O'Reilly Chev. Leg. R. detto.

Appel, Christian, Obstl. v. Nostitz Chev. Leg., z. Generaladjutanten Sr. Majestät des Kaisers ernannt.

Zanini, Peter, Hptm. v. Generalq. Stab, z. supernum. Maj. bei Nassau Infanterie u. General-Kommando-Adjutanten in Mähren bef.

Kunert von Kunertsfeld, Johann, Obstl. im Bombardierk., z. Oberst im K. detto.

Sonntag von Sonnenstein, Wenzel, Obstl. v. 3. Art. R., z. Oberst im 5. Art. R. detto.

Japel, Wenzel, Maj. v. 3. Art. R., z. Obstl. im R. bef.
Walper, Mathias Ritter v., Hptm. im Bombardierk., z. Maj. im 3. Art. R. detto.
Streichert, Alois, Hptm. v. der Veroneser Monturs-Kommission, z. Maj. bei der Brünner Monturs-Kommission detto.
Schmitt, Karl v., Hptm. im Deutschbanater Grenz Inf. R., z. Maj. im R. detto.
Sussich, Michael, Hptm. v. Warasdiner Kreuzer Grenz J. R., z. Maj. im R. detto.
Mayer, Joseph, Maj. v. Klopstein J. R., z. Obstl. bei Bianchi J. R. detto.
Raffaglia, Bartholomäus, Hptm. v. Wimpffen J. R., z. Maj. bei Klopstein J. R. detto.
Jeremich, Gabriel, Hptm. v. Bianchi J. R., z. Maj. bei Strauch J. R. detto.
Geyger, Jakob, Hptm. v. Strauch J. R., z. Maj. bei Wimpffen J. R. detto.
Haberein, Franz Bar., tit. Obstl. aus dem Pensionsstand, z. Platz-Kommand. in Fiume ernannt.
Schaffner, Michael, Obl. aus dem Pensionsstand, z. Platz-Kommandanten in Brody detto.
Knappel, Alexander, Ul. v. Lilienberg J. R., z. Rechnungsführer beim Prager Garnis. Spital detto.
Richter, Anton, Ul. v. Pensionsstand, q. t. z. inneröstr. Grenz-Kordon übers.
Pausz, Joseph v., kön. ung. Garde u. Ul., z. Kaiser Hus. eingetheilt.
Melczer von Kelemes, Johann, kön. ung. Garde u. Ul., z. Liechtenstein Hus. detto.
Schubert, Friedrich Wilhelm, Obl. v. Armeestand, ist in eine Civilbedienstung übergetreten.

Pensionirungen.

Hamsa von Zabiedowitz, Ferdinand Ritter v., Maj. v. Wimpffen J. R., mit Oberstlts. Karakter.
Huber, Paul Bar., Maj. v. Strauch J. R.
Bogdanovich, Nikolaus Ritter v., Hptm. v. Warasdiner Kreuzer Grenz J. R., mit Maj. Karakter.
Antholich, Mathias v., Bauhauptmann v. detto, mit Maj. Karakter.
Krauß, Michael, Hptm. v. 5. Art. R., mit Maj. Kar.
Bernardelli, Franz, Platzhauptmann in Vicenza.
Gorcy, Lambert Graf, 2. Rittm. v. Sachsen-Koburg Uhl. R.
Richtarsky, Johann, 2. Rittm. v. Kaiser Kür. R.

Müller v. Löwenfeld, Franz, Obl. v. Lattermann J. R.
Swietezky v. Czerntzitz, Philipp, Obl. v. Salins J. R.
Henyei, Joseph, Obl. v. Kienmayer Hus. R.
Kieferle, Theophil, Kapit. v. 1. Szekler Grenz J. R.
Weiler, Johann, Ul. v. Kaiser Jäger R.
Oschezky, Otto Bar., Obl. v. Militär-Grenz-Kordon in Böhmen.
Aichberger, Joseph, Obl. v. Pionierkorps.
Edling, Karl Graf, Ul. v. Konstantin Kür. R.
Szalay de Almas, Johann, Ul. v. Frimont Hus. R.
Sterndahl, Georg Bar., Ul. v. Sachsen-Koburg Uhl. R.
Mihanovich, Karl, Ul. v. Platzkommando in Brody.

Quittirungen.

Zwilling, Ignaz, 1. Rittm. v. Erzh. Karl Uhl. R.
Zamoyski, Joseph Graf, Ul. v. detto.
Halbritter, Stephan, F. v. Albert Gyulay J. R. mit Karakter.

Verstorbene.

Raab, Joseph, Oberst v. Pensionsstand.
Richter, Adalbert, Maj. v. detto.
Fleisner v. Wostrowitz, Johann Freiherr, 1. Rittm. v. Rosenberg Chev. Leg. R.
Lalloschevich, Jertimir, Obl. v. Deutschbanater Grenz J. R.
Hubatius, Heinrich, Obl. v. Watlet J. R.
Paul v. Sternkranz, Karl, Obl. v. Fürstenwärther J. R.
Hackher, Philipp Edler v., Obl. v. Bianchi J. R.
Santha, Ladislaus v., Obl. v. Frimont Hus. R.
Borovsky, v., Ul. v. Sachsen-Koburg Uhl. R.
Wereß, Gabriel, Ul. v. Szekler Hus. R.
Zuccoti, Angelo, Ul. der Gensd'armerie.

Verbesserungen im ersten Hefte 1827.

Seite 48 Zeile 5 von oben statt Rusky lies Reisky.
In der Beilage, zweite Seite,
achtzehntes Kürassier-Regiment, statt Scheer lies Scher.

Oestreichische militärische
Zeitschrift.

Drittes Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1827.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Geschichte des Armeekorps
unter den Befehlen des Generallieutenants
Grafen von Wallmoden-Gimborn
an der Nieder-Elbe und in den Niederlanden,
vom April 1813 bis zum Mai 1814.

Erster Abschnitt.

Von der Bildung des Armeekorps bis zur Bekanntmachung des allgemeinen Waffenstillstandes. — Von der Hälfte Aprils bis zur Hälfte Juni 1813.

In einer Zusammenkunft mit dem General Tettenborn zu Hamburg, und mit den Generalen Dörnberg und Czerniczew in ihrem Lager zu Ulzen, verschaffte sich der Generallieutenant Graf Wallmoden die genaue Übersicht der Verhältnisse. Nach ihrer Erwägung, ward entschieden, daß dem Ersteren die Leitung des rechten Flügels und die Beobachtung der Weser, den beiden Letzteren jene der Aller, übertragen bleiben sollte, und eben so die neuen Formationen der Landesbewaffnung unter ihnen dergestalt zu vertheilen kämen, daß General Tettenborn, was sich in den Hansestädten, in Lauenburg, in dem von seinen Posten besetzten Theile des Bremischen und Verdischen Gebietes, zu bilden Gelegenheit fände, seiner Abtheilung, — was sonst an der Elbe, im Meklenburgischen und Dessau,

sich bewaffnete, den beiden andern Detaschements zugesellt würde.

Vom Feinde war, nach den Aussagen der Gefangenen, welche bis an die Weser streifende Kosaken einbrachten, und allen Nachrichten zufolge, die man im Lande einzog, so viel mit Gewißheit bekannt, daß er auf dieser Seite, durch die Entsendungen beträchtlich geschwächt, mit denen er seine Mitte und seinen rechten Flügel verstärkt hatte, und durch die Streifzüge der leichten Truppen noch mehr beunruhigt, in der ängstlichsten Erwartung eines ernsten Angriffs schwebe, Celle auf das bloße Gerücht der Annäherung verbündeter Truppen verlassen, und erst nach völlig gewonnener Überzeugung von der Grundlosigkeit des Gerüchtes, dahin zurückzukehren gewagt habe. — Noch mehr bewährte sich diese furchtverrathende Stimmung, da der Marschall Davoust in diesen Tagen (den 18. und 19. April) zu einer Erkennung seiner Gegner vorrückte, und die schwache Vorhut des General Czerniczew mit der überlegenen Stärke von 5 bis 6000 Mann und 1200 Pferden bis auf eine geringe Entfernung von Ulzen zurückdrängte. Denn kaum wurde er die Anwesenheit ihres Rückhaltes, kampfbereit unter den Mauern des Ortes, gewahr, als er sich, ohne einen weitern Angriff zu versuchen, und von derselben schwachen Vorhut bis an seine Stellung verfolgt, auf Giffhorn zurückzog, nicht ohne mit Grund vermuthen zu lassen, daß er auch diese, bei einer nachdrücklichen Bedrohung, aufzugeben geneigt sey.

Überzeugt von den Vortheilen, die dem verbündeten Heere dadurch erwuchsen, wenn Davoust gezwungen würde, die Aller zu verlassen, that der General-

lieutenant dem Grafen. Wittgenstein'schen Vorschlag, die preußischen Truppen vor Magdeburg zeitweise durch eine verhältnißmäßige Ablösung der Seinen ersetzen, und sie zu den eigenen stoßen zu lassen, durch sie verstärkt, den Schlag gegen Davoust auszuführen, der ihn nöthigte, auf die Behauptung der Aller Verzicht zu leisten. — Gleichzeitig geschah ihm selbst von dänischer Seite der Vorschlag, die Hansestädte mit dänischen Truppen zu besetzen. Aber die Ungewißheit über die Wendung, welche die Unterhandlungen dieser Macht mit England, nehmen würden, und die Wichtigkeit dieser Punkte, besonders für die Verbindung mit dem letzteren Lande, bewogen den Generallieutenant, dieses Ansinnen mit Bestimmtheit abzulehnen.

In beiden Fällen erklärte der Graf von Wittgenstein die Ansichten und die Verfahrungsweise des Generallieutenants als seiner eigenen Überzeugung vollkommen entsprechend; nur gestatteten es die eingetretenen Umstände nicht, den ersten Vorschlag nach Wunsch zu befördern. Des Feindes Verstärkungen, ihm gegenüber, ließen selbst mit jedem Tag einen Angriff erwarten, und machten jede hinreichende Entsendung unmöglich. Das feindliche Hauptheer zog sich immer näher zusammen; der Vizekönig verließ seine Stellung bei Erfurt, und Alles deutete auf eine vereinte Bewegung, mit der die Nachricht von Napoleons Eintreffen zu Erfurt übereinstimmte. Unter solchen Umständen meinte Graf Wittgenstein, „würde es von größerem Nutzen seyn, mit Vermeidung ernster Gefechte, nur mit kleinen Abtheilungen gegen den in der Bewegung begriffenen Feind, vorzüglich in der Richtung des Harzes, zu streifen, um sich vor Allem über die Stärke seiner Ko-

lonnen die sicherste Kunde zu verschaffen. Das Armeekorps des Generals der Infanterie Barclay de Tolly, durch die Übergabe Thorns verwendbar geworden, sey im Anzuge, mit der Bestimmung, an die untere Elbe zu rücken, wo dessen Ankunft die erwünschtesten Wirkungen hervorzubringen im Stande seyn würde. — Was das Verlangen der Dänen betreffe, so könne ihnen die Besitznahme von Bremen vorgeschlagen werden; wodurch die eigenen Kräfte zu einer solchen Unternehmung erspart würden. Die Besetzung der übrigen Hansestädte sey ihnen hartnäckig zu verweigern. Die Vertheidigung ihrer Zugänge, gemeinsam mit den Verbündeten, wenn Dänemark Antheil an ihrer Sache nehmen wolle, würde allerdings von großem Nutzen seyn; aber nur in einem äußersten Falle der Gefahr, wären die Plätze dänischen Garnisonen zu öffnen. So habe sich der ausdrückliche Wille des russischen Kaisers ausgesprochen."

Eine solche Entscheidung ahnend, hatte der Generallieutenant den russischen Oberst Graf Suchtelen in das schwedische Hauptquartier nach Stralsund abgesendet, um die Generale Sandels und Adlerkreuz zu einer Vorrückung, wenn auch nur auf Ratzeburg und Mölln, oder sonst zu einer Unternehmung zu bewegen, wodurch der Feind zu Entsendungen von der Hauptarmee genöthiget, und es dem Generallieutenant selbst möglich gemacht würde, ihm durch ernstere Ausfälle zu schaffen zu geben. — Die beiden Generale beriefen sich auf die ihnen vorgeschriebene Verfahrungsweise, sich vor dem Eintreffen der schwedischen Haupttruppe (14,000 Mann) in kein bedeutendes Unternehmen einzulassen, und höchstens die Besatzung von Wismar mit noch zwei Bataillons zu verstärken, im Falle

eines Mißgeschickes diese auf die Insel Poel, sich selbst von Stralsund auf Rügen, zurückzuziehen.

Auf solche Weise mußte der Generallieutenant seinen Entwürfen entsagen, da er, ohne Unterstützung von einer andern Seite her, auf keine Bewegung gegen den Feind denken durfte, welche diesem nur die Schwäche seiner eignen Mittel aufgedeckt hätte, ohne andererseits einen wirklichen Nutzen zu verschaffen. Dagegen begann Davoust, sich selbst zum Angriff zu rüsten. Er zog zwischen dem 23. und 24. April 9000 Mann Fußvolk, 500 Mann Kavallerie, mit 15 Geschützen, unter den Generalen Cara St. Cyr, Dufour und Dumonceau, bei Rotenburg zusammen. Vandamme blieb zu Bremen zurück, wo abermals zwei Jäger-Bataillons von 8 bis 900 Mann als Verstärkung eingetroffen waren. Gleichzeitig setzten sich von Giffhorn die Division Puthod mit 7 bis 8000 Mann und 18 Geschützen, und eine Kavallerie-Division von 2500 Pferden, von Sebastiani befehliget, am 26. in Marsch, indem sie ihre Richtung gegen Ulzen nahmen, und diese Stellung mit einem ernsten Angriff bedrohten. Eine solche übereinstimmende Bewegung ließ unbezweifelt die Absicht erkennen, die Truppen des Generallieutenants Graf Wallmoden gänzlich auf das rechte Ufer der Elbe zurückzudrängen. Wirklich verfolgte an den nächsten Tagen (am 27., 28. und 29. April) der Marschall Davoust seinen Marsch auf der Heeresstraße gegen Harburg in starken Kolonnen, und drückte die leichten Truppen des Gen. Tettenborn vor sich hin, indem Gen. Sebastiani seine Marschrichtung über Ulzen gegen Lüneburg nahm, und Czerniczew und Dörnberg nöthigte, ihre Stellung am linken Ufer der Elbe aufzu-

geben. Mit dem Rücken an einen Strom gedrängt, ohne gesicherten Übergangspunkt und hinlängliche Mittel, sich zu behaupten, gaben sie der Nothwendigkeit nach, und zogen ohne Verlust auf Boitzenburg, nachdem sie nur einen leichten Beobachtungsposten zu Danneberg am linken Ufer zurückgelassen. Davoust setzte sich mittlerweile gegenüber von Hamburg fest, und dehnte sich, indem er noch Verstärkungen von der Weser an sich zog, in einer Postenkette an der Elbe bis Stade und Lüneburg aus. Gen. Sebastiani verließ Lüneburg am 3. Mai; er verlegte sein Hauptquartier nach Salzwedel, wo der größere Theil seines Fußvolkes aufgestellt blieb. Seine Reiterei kam nach Lüchow zu stehen; seine Vorhut schob er bis Danneberg vor. Der GL. Graf Wallmoden, von seiner Bewegung unterrichtet, folgte derselben mit einem Theile der Czernitzewschen und Dörnbergischen Truppen, auf dem rechten Elbe-Ufer. Er traf zu Dömitz am 5. Mai ein, und sandte ein Kosaken-Regiment nach Danneberg. Durch eine Vorrückung des Feindes von Lüchow (am 7.) zum augenblicklichen Rückzug genöthigt, nahm dieses seine Stellung alsobald wieder ein, als der Feind auf seinen frühern Posten nach Lüchow zurückkehrte. — Am Zollenspiecker kam es zu gleicher Zeit zu kleinen Gefechten, durch die Bewegungen veranlaßt, die Davoust auf diesem Punkte sowohl, als gegen Lauenburg, vornehmen ließ. Die Kosaken brachten am Zollenspiecker einige Gefangene von dem lithauischen Lanzier-Regimente ein. Indessen wuchs die Stärke des Feindes auf dieser Linie längs der Elbe, mit jedem Tage bedenklicher an, und so wie dadurch Hamburgs Lage eine größere Aufmerksamkeit erheischte, schwand auch

immer mehr die Möglichkeit, die erübrigenden Kräfte zu irgend einem ernsteren Zwecke am linken Ufer zu verwenden. —

Noch wichtigere Ereignisse hatten sich mittlerweile an der Saale zugetragen. Eine Hauptschlacht war geliefert worden, und durch ihren Ausschlag bemüssigt, ging auch das Hauptheer der Verbündeten über die Elbe zurück, und gab ein weites Feld kaum gewonnener Vortheile dem nachdringenden Feinde Preis.

Am 25. April war Napoleon zu Erfurt eingetroffen. Die allgemeine Vorrückung des französischen Heeres gab die zuverlässigste Bestätigung seiner Gegenwart. Am 28. kam sein Hauptquartier nach Ekhartsberg, am 29. nach Weißenfels zu stehen; am 1. Mai ging er nach Lützen vor. Der Vizekönig, von Mannsfeld über Merseburg und Halle zur Hauptarmee herabgerückt, hatte das Korps des Gen. Lauriston aus seiner Aufstellung an der Aller an sich gezogen, und Puthod und Sebastiani waren allein zurückgeblieben, jene obenerwähnte Bewegung gegen die untere Elbe auszuführen. Vereint stand die Hauptmacht Napoleons am 1. Mai: die Garden und das 6. Korps zu Lützen und Weißenfels, der Vizekönig mit dem 11. zu Markranstädt, das 9. in Görschen und den Ortschaften um Lützen und Weißenfels, das 12. zu Naumburg, das 4. gegen Poserne, das 5. (Lauriston) gegen Leipzig. Das Hauptquartier der Verbündeten war zu Borna; der linke Flügel stand um Rötha, der rechte bei Zwenkau, die Reserven in Löbstedt.

Auf den Gefilden von Lützen erneute sich das blutige Schauspiel, das schon einmal dessen Namen in der Geschichte verewigt. An demselben Floßgraben, wo

beinahe zwei hundert Jahre früher gestritten wurde, schwankte die Schlacht zwei heiße Tage lang. Wie jenesmal, ernteten beide Gegner die Ehre des Sieges mit der Behauptung des Kampfplatzes, aber nur die Franken den Gewinn; denn in der Erwägung des Nachtheiles ihrer Stellung zur Erneuerung des entscheidenden Kampfes, traten die Verbündeten den Rückzug an. In zwei Hauptkolonnen ging die Armee am 3. nach Froburg und Borna, am 4. nach Colditz und Etzdorf hinter die Mulde, am 5. nach Döbeln und Nossen, am 6. nach Meißen und Wilsdruf, am 7. mit der Hauptmacht bei Meißen und Dresden über die Elbe. Die Feinde folgten diesen Bewegungen auf dem Fuße. Am 7. war Napoleon mit dem 4., 6. und 12. Korps in Nossen, das 11. in Wilsdruf, -- das 3. nach Torgau, das 5. nach Meißen im Marsche. Am 9. verließ auch die Nachhut der Verbündeten das linke Ufer der Elbe; das preußische Hauptheer bezog bei Großenhayn, das russische bei Radeberg das Lager. Der Feind rüstete sich zum Übergang über den Strom.

Bei der Vorrückung des rechten Flügels der Verbündeten zur Schlacht von Lützen, war das Korps des Gen. Borstel zur Blockade von Magdeburg, Gen. Bülow zur Beobachtung der untern Saale, und zur Deckung von Berlin bei Roßlau, zurückgeblieben. Die zu seinem Korps gehörige Brigade Thümen war auf dem Marsche, um bei demselben einzurücken; denn Spandau war (am 27. April) mit Vertrag vom Feinde geräumt worden. Am 30. unternahm Gen. Bülow eine Erkennung des Feindes an der untern Saale. Er hatte von Köthen aus, über Calbe, Bernburg und Nimburg gestreift, seine Vorhut ein Gefecht bei Wettin bestan-

den, und er selbst versammelte am 2. Mai seine Truppen bei Oppin, zu einem Angriffe auf Halle, während Gen. Thümen, der am 3. zu Köthen eintraf, den Feind aus Nimburg, Calbe, u. s. w. vertreiben sollte. Halle ward nach einem hartnäckigen und blutigen Gefechte erobert. Der Feind floh mit beträchtlichem Verluste gegen Merseburg, und der unternehmende Sieger, entschlossen, die ganze Saale vom Feinde zu reinigen, sandte ein leichtes Regiment auf Kundschaft gegen Leipzig. Da ward ihm die niederschlagende Nachricht des Rückzuges der Verbündeten, und der Befehl, zum Schutze Berlins auf Roßlau zurückzukehren. Am 5. Mai vereinigte sich die Brigade Thümen, welche Gegenbefehle erhalten, den beabsichtigten Angriff nicht zu unternehmen, — und besetzte den Brückenkopf, um den Rückzug des Korps durch denselben auf das rechte Ufer zu decken. Am 11. Mai ward der Übergang vollzogen, weil die Nachrichten sich bekräftigten, daß drei französche Armeekorps, das 3., 5. und 7., vom Marschall Ney befehliget, gegen die Marken anrückten. Gen. Bülow nahm sein Quartier in Zahne. Sein Korps beobachtete die Festungen Magdeburg und Wittenberg, und des Feindes Bewegungen gegen die bedrohte Hauptstadt von Preußen. —

Auf diese Weise hatte sich die Lage des Generallieutenants Graf Wallmoden auf das bedenklichste verschlimmert. Die nächste, ernste Vorrückung des Feindes gegen Berlin, wenn sie vom günstigen Erfolge begleitet war, drohte, ihn aus aller Verbindung mit der Hauptarmee zu setzen; und der einzige Rückzug, der ihm in einem so widrigen Falle erübrigte, war der, den ihm der schwedische General Adlerkreuz auf

Stralsund angeboten. Aber zunächst der schwierigen Aufgabe, die ihm auf einer, für seine Kräfte so ausgedehnten Linie in der Beobachtung eines weit stärkeren Gegners oblag, entstand noch die wichtige Frage, ob es nicht selbst die Noth erheischen würde, auch diese Stellung aufzugeben, um sich zum Schutze der Hauptstadt, mit dem Korps des Gen. Bülow zu vereinigen. Die Weisungen, die dem Generallieutenant aus dem Hauptquartiere des Kaisers zu Penig, und von dem Grafen von Wittgenstein aus Bischofswerda, zugleich mit der Benachrichtigung über den Ausschlag der Lüzner Schlacht, zukamen, stimmten darin überein, daß dessen Bestreben hauptsächlich dahin gehen möge, durch Streifparteien auf des Feindes Verbindungen an der untern Saale, in der Richtung gegen Bernburg, und wo möglich, selbst gegen Leipzig, zu wirken. „Nur Mangel an Munition, und die Ungewißheit über Östreichs und Sachsens Erklärungen," so sagte man, „habe die rückgängige Bewegung auf das rechte Elbe-Ufer veranlaßt; indem man entschlossen sey, den Feind im Augenblicke seines Überganges mit vereinter Macht aufs Neue anzugreifen, und die Bedrohung seiner linken Flanke werde dadurch von der größten Wichtigkeit." —

Der Inhalt dieser Weisungen zeigt, daß die Entsendung Sebastianis gegen die untere Elbe im Hauptquartiere der Verbündeten unbekannt geblieben; denn die Anwesenheit dieses Korps machte eine Unternehmung im Sinne des erhaltenen Auftrags, eben so unausführbar, als schon jede beträchtlichere Detaschirung, oder die Entfernung des Hauptkorps, mit dessen Hauptzwecke unvereinbar waren. Nur durch dessen Gegenwart konnten Hamburg vielleicht geschützt, die Verbin-

dung mit England und Schweden aufrecht erhalten, die Bewaffnungen des Landes befördert werden. Diese ersten Bedingungen seiner Bestimmung im Auge, vereinigte der Generallieutenant, was von jenen Bewaffnungen zu Ende gediehen war: 3 Bataillons Meklenburger, 1 Bataillon Dessauer, 1 Bataillon der deutschen Legion, zu Lauenburg. Mit den neu errichteten hannövrischen Bataillons, wovon das erste mit 1000 Mann bereits vollzählig war, — 200 Jägern, 500 Mann Kavallerie und 6 Kanonen, ward Gen. Tettenborn zu Hamburg verstärkt, obgleich der Generallieutenant sich genöthiget sah, schon damals in seiner Meldung an den Generaladjutanten des Kaisers, den Fürsten Wolkonsky, die Behauptung Hamburgs, ohne Beyhilfe der Schweden, als eine Unmöglichkeit zu erklären. Die Verhältnisse auf jenem Punkte wurden mit jedem Tage bedenklicher. Davoust verschanzte sich in Lüneburg, Winsen, und in Harburg, das er mit 8 bis 9000 Mann besetzt hielt. Seine Vortruppen längs der Elbe beunruhigten ohne Unterlaß die Posten am rechten Ufer. Bei dem Rückzuge über den Strom, war es dem Feinde gelungen, sich eines bewaffneten Schiffes von der Hamburger Marine durch die Feigheit des Kapitäns zu bemächtigen. Er benützte es, die hannövrischen Jäger auf dem Wilhelmsburger Werder zu beschießen, bis es durch das Geschütz vom jenseitigen Ufer außer Stand gesetzt war. Vom Zollenspiecker bis Harburg war Bewegung auf allen Punkten. —

Generallieutenant Graf Wallmoden, von diesen Vorfällen unterrichtet, hatte sich nach Hamburg begeben, um das Möglichste zur Vertheidigung des Platzes anzuordnen. Hier fand ihn die Meldung, daß Seba-

stianis Truppen zu Salzwedel und Lüchow sich wahrscheinlich zu einer Bewegung gegen Magdeburg oder die französische Hauptarmee zusammgezogen. Von dieser Gelegenheit Vortheil zu ziehen, eilte er am 8. Mai nach Lauenburg, und traf schnelle Anordnung, dem Feinde entweder auf dieser Seite Abbruch zu thun, oder dessen Entfernung zu nützen, um durch eine Diversion gegen Davoust, Hamburg Hilfe zu leisten. Zu dem Ende sandte der Generallieutenant von den Truppen des Gen. Dörnberg, das preußische Bataillon Bork mit einiger Artillerie nach Bergedorf, zur Verstärkung jenes Postens, — ließ die Übergänge bei Artlenburg und Boitzenburg nur leicht besetzt, und vereinte den Überrest der Abtheilung mit jener des Gen. Czerniczew bei Dömitz, um den Übergang über die Elbe, und sein Vorhaben, übereinstimmend mit den Umständen, auszuführen. — Sebastiani brach am 9. Mai wirklich von Salzwedel gegen Gardelegen auf. Um nunmehr sich zuerst Gewißheit über die fernere Bestimmung seines Marsches zu verschaffen, und dann eine vereinte Unternehmung gegen Davoust am linken Ufer auszuführen, ließ der Generallieutenant die von Salzwedel abgezogenen Truppen durch den Gen. Czerniczew verfolgen, der sie am 11. bei Gardelegen einholte, und ihnen Gefangene abnahm. —

Nachrichten trafen indeß auf Nachrichten ein, welche des Feindes Absichten gegen die Marken, die Gefahr der Hauptstadt Berlin, und die Nothwendigkeit darthaten, in nähere Verbindung mit den verbündeten Heeres-Abtheilungen zu treten, die zu Jener Vertheidigung aufgestellt waren. Abermals scheiterten an diesem Mißgeschicke alle Plane zu weiteren Unterneh-

mungen, um Hamburg vor der traurigen Entwickelung zu retten, mit welcher ein unausweichliches Verhängniß es bedrohte. Nur Dänemarks oder Schwedens Hilfe konnte die Katastrophe abwenden, die sich zu dessen Unheile vorbereitete. Allein auf Dänemarks Beistand verfinsterten sich mit jedem Tage die Aussichten. Zwar gaben jene Auftritte bei Harburg Gelegenheit, dessen Gesinnungen zu prüfen, und die Stärke seiner anwesenden Truppen zu beobachten. Was diese betraf, so zeigte zwar die geringe Anzahl, in der sie erschienen, zur Genüge, daß das Mißtrauen gegen Schweden sie auf entfernteren Punkten versammelt halte. Auch in Hinsicht auf die Handlungsweise, die es seinen Generalen vorgeschrieben, war noch nicht alle Hoffnung auf eine günstigere Wendung der Dinge verloren; denn noch sollten diese jedem gewaltsamen Angriff auf Hamburg, die ernstesten Vorstellungen entgegensetzen. Ein Parlamentär hielt sich zu dem Ende in der Stadt bereit, sobald ein solcher Schritt von den Franzosen zur Besitznahme Hamburgs geschähe, ihn durch die bestimmtesten Drohungen mit Feindseligkeiten von ihrer Seite, zurückzuweisen. Doch war es schon zu bekannt, wie sehr die Unterhandlungen in London sich zu einem üblen Ende neigten, als daß die Gefahr für Hamburg nicht vielmehr durch die Anwesenheit der dänischen Truppen vergrößert wurde, die, wenn sie erklärt auf Frankreichs Seite traten, durch eine Aufstellung an der Bille nicht nur jede Unterstützung von Boitzenburg aus, sondern Hamburgs Besatzung selbst, vor ihrem Rückzuge dahin, abzuschneiden drohten.

Die einzige Möglichkeit der Rettung lag also in einem schnellen und thätigen Beistande der schwedischen

Generale, denen der Oberst Suchtelen noch immer rastlos anlag, sich zu irgend einem Unternehmen mit GL. Graf Wallmoden zu verbinden. Allein sie verwiesen alle ihnen gemachte Anforderungen auf die bevorstehende Ankunft des Kronprinzen, dem bereits auf Rügen eine Abtheilung von Garden — am 15. gelandet — vorausgegangen war; indem sie selbstständig und auf eigene Verantwortung nichts weiter anzuordnen wagten, als eine Vorrückung der Truppen von Wismar auf Gadebusch, die durch die Garnison von Rostock, und Letztere durch 4 Bataillons aus Stralsund, ersetzt werden sollten. Das Versprechen, vorläufig die Quartiermacher für 6000 Mann nach Lauenburg und Boitzenburg abzuschicken, ward diesem Anerbieten beigefügt. — Von Gothenburg hatte man indeß die Nachricht, daß die Division des Gen. Posse (8 Bataillons mit 2 Batterien) bereits eingeschifft, 9 Bataillons und die Küraſſiere zu Stockholm zu Schiffe gegangen waren; nur widrige Winde hatten ihr Eintreffen bisher zurückgehalten. Die Minister der verbündeten Mächte, die zu Stralsund die Ankunft des Kronprinzen erwarteten, die Grafen von Pahlen, von Golz, und der englische Oberste von Cook, verbanden daher ihre Vorstellungen mit jenen des Oberst Suchtelen, daß eine einzige Bewegung ihrer Truppen an die Elbe genügen würde, das Land zwischen diesem Strome und der Weser vom Feinde zu reinigen, und Hamburg zu retten, das so Vieles von der Wichtigkeit zu fürchten hatte, die auf seinem Besitze für Frankreich lag, und noch mehr von der Rache, mit der es Davoust, seines Abfalles wegen, bedrohte. Nichts desto weniger beharrten die Generale bei ihrer Erklärung, daß sie nur dann ermäch-

tiget wären, ihre Truppen dem Generallieutenant zur Verwendung zu Gebot zu stellen, wenn man ihnen die bestimmte Versicherung zu geben im Stande wäre, daß die dänischen Truppen in keinem Falle die Stecknitz überschreiten und offensiv gegen die schwedischen handeln würden; eine Bedingung, die zu erfüllen, außer dem Bereiche der Möglichkeit für den Generallieutenant lag, da er keineswegs das Benehmen der Dänen zu verbürgen im Stande war.

Hamburgs örtliche Lage, im Verhältnisse zu den geringen Streitkräften, die es schützen sollten, erhöhte noch die Gefahr. Der Umfang der Stadt selbst die Menge von Inseln, zu welchen der Übergang dem Feinde streitig gemacht werden sollte, hätten einer zehnfachen Menge von Truppen bedurft, als die, welche in dem Augenblicke selbst verwendbar waren. Der Elbe-Strom, ungefähr drei Meilen oberhalb Hamburg, wo sich die Netze und Lühe in ihn ergießen, wendet sich in seinem Laufe in einer nordwestlichen Richtung, und bildet zugleich, in Vereinigung mit der Bille, die am rechten Ufer in denselben fällt, so viele Arme und Inseln verschiedener Größe, daß die Entfernung beider Haupt-Ufer zwischen Hamburg und Haarburg eine Strecke von mehr als einer Meile beträgt. An der erstgedachten Stelle des Einflusses der Netze in den südlich ausspringenden Winkel, am sogenannten Zollenspiecker, wo das Flußbett noch auf die geringste Breite zusammengeenget ist, verbindet eine Fähre, die von Lüneburg über Winsen führende Straße mit dem entgegengesetzten Ufer. Ein Kanal, der die Elbe mit der Bille vereiniget, und zwei Arme der Ersteren, die Dove- und Cose-Elbe genannt, ge-

stalten in der weiten Krümmung des Flusses die nächsten drei großen Inseln, den Kirchwerder zunächst am Zollenspiecker, weiter abwärts, dem Ochsenwerder, über den die Lüneburger Straße nach Bergedorf, einem Städtchen am linken Ufer der Bille, und dann mit der, die von Lauenburg kommt, vereiniget, an ihrem rechten Ufer bis Hamburg zieht. Die genannten größeren Inseln sind abermals von vielen Kanälen und Brüchen durchschnitten, und mit Ortschaften reichlich bevölkert. Eben so trennt den Ochsenwerder ein Arm der Elbe von einer andern großen Inselgruppe, die Wilhelmsburg genannt, durch eine Menge von Kanälen in die Hamburger Weide, den Moor-Heiden, Havel, Georgswerder, die beiden Fidel, u. s. w. getheilt. Der südlichsten Spitze der Wilhelmsburg gegenüber, am linken Elbe-Ufer liegt die Citadelle von Haarburg, ein Fünfeck von regelmäßigen Werken, mit Hamburg über die Inseln durch Dammwege und Fähren verbunden. Stromabwärts reihen sich an die Wilhelmsburg der Neuhof-, Hoheschar-, Greiswerder, Altenwerder, Finkenwerder, und viele andere mehr, wie die übrigen, mit Ortschaften und Wohngebäuden bedeckt, und ihr Boden von Graben und Kanälen durchkreuzet. Von gleicher Beschaffenheit ist auch der von Hamburg und seiner Umgebung, durch das Austreten der Bille, der Alster, und anderer kleiner Gewässer, die sich in sie ergießen, mannigfach durchschnitten. Der Umfang der eigentlichen Stadt, der nicht weniger als eine Meile beträgt, einst wohl befestiget, und in jenem Augenblicke noch mit bastionirten Ringmauern und einem Graben umgeben, aber keineswegs im vertheidigungsfähigen Stande, grenzte von allen

Seiten mit Vorstädten und Dorfschaften und zahllosen Landgebäuden zusammen, und war überdieß noch rings vom dänischen Gebiete, westlich gegen Altona zu, auf nicht vielmehr dann eine Viertel-Meile, östlich auf die Entfernung einer Meile, und die Elster aufwärts in einem wechselnden Umkreise, dessen größter Durchmesser etwa dritthalb Meilen betrug, beschränkt und eingeschlossen.

Zur Behauptung eines so ausgedehnten und gefährlichen Terrains, als jene Inseln, welche ein sehr geübtes Fußvolk erfordert hätte, und in dem die Reiterei großen Theils unbrauchbar wurde, standen dem Gen. Tettenborn nicht mehr als ungefähr 3000 Mann meist neu geworbnen Fußvolkes, und 1600 Reiter zu Gebote, eine Postenkette von drei Meilen Länge, vom Zollenspiecker bis an den Alten- und Finkenwerder, und ihre Unterstützung damit zu bestreiten. Von diesen besetzte er mit dem hannövrischen Jäger-Bataillon die Wilhelmsburg, mit einem Bataillon Lauenburg den Ochsenwerder. Das preußische Bataillon Borke stellte er zu Bergedorf auf; das Meklenburgische stand in Hamburg zur Unterstützung; die Kosaken waren auf den Inseln vertheilt. Die Bürgerschaft, in ihrem Muthe bereits tief herabgestimmt, und kaum mehr in der Stärke eines Bataillons unter den Waffen, weigerte sich, anders als im Umkreis der eigenen Mauern Dienste zu leisten.

Unbegreiflich war es, daß Davoust, dem die Schwäche der Vertheidiger nicht unbekannt seyn konnte, nicht bereits früher zum Angriffe geschritten, ehe die Möglichkeit ankommender Verstärkungen eingetreten war. Indeß hatte er bis zum 8. Mai zwischen

16 und 17,000 Mann am linken Elbe-Ufer bei Haarburg versammelt, und Flöße erbaut, auf welchen er in der Nacht zum 9. über die Elbe ging, und sich der süd-östlichen Spitze der Wilhelmsburg bemächtigte. Die Brigaden Dufour und Gengoult drangen allmälig in derselben vor, setzten sich bis zum 11. auf dem Gerstenlande und dem Reigersteige fest, und fingen hier, wo sie die Stadt mit Geschütz zu erreichen vermochten, an, Verschanzungen aufzuwerfen. Der tapfere Widerstand der Jäger, und wiederholte Angriffe auf den zahlreich gelandeten Feind, waren vergeblich gewesen. Mit Verlust zurückgewiesen, mußten sie sich auf den Ochsenwerder ziehen, und zugeben, daß der Feind sein Geschütz in die neu angelegten Werke einführte, aus welchen er die Stadt, und besonders die Gegend am Hafen beim rothen Hause, mit Heftigkeit zu beschießen begann.

Auf die erste Meldung, die der GL. Graf Wallmoden zu Dömitz von einem bestimmten Angriffe auf Hamburg erhielt, sammelte er eilends, was er an Truppen bei Lauenburg und Boitzenburg zurückgelassen, und ging mit der Abtheilung des Gen. Dörnberg am 10. Mai Abends bei Dömitz über die Elbe, um durch eine Diversion gegen Lüneburg, Winsen und Haarburg, den französischen Marschall von weitern Unternehmungen abzuhalten. Ein Bataillon und die Kavallerie des Lützowschen Freikorps, bei 1500 Mann und 600 Pferde, schlossen sich dem Zuge an *). Die Vorrückung

*) Das Lützowsche Freikorps, aus 2 Bataillons und 4 Schwadronen, hatte am 26. April versucht, über die Saale bei Scopau nach dem Harze vorzudringen. Die eben damals eintretenden Bewegungen des französi-

geschah über Dannenberg, auf der Straße über Görde und Dahlenburg, wo sich die Straße nach Lüneburg und Blekede theilt. Seine Flanken zu sichern, hatte der Generallieutenant beträchtliche Streifparteien gegen Celle und Bremen entsendet. Der Feind hatte Dahlenburg und Blekede mit 5 bis 6000 Mann Infanterie und mit 5 bis 600 Pferden, von der Division Dumonceau besetzt, deren Überrest, noch 4 bis 5000 Mann, zu Lüneburg stand.

Am 11. Mai hatte der Generallieutenant, von des Feindes Stärke unterrichtet, seine Aufstellung vor Görde genommen. Der Görder-Forst, von vier bis fünf Stunden im Umfange, und der Bach gleiches Namens, der in dem Forste entspringt, und sich in die Elbe ergießt, deckten die Flügel der Stellung. Das Terrain ist hügelicht, mit kleinem Gehölze bewachsen; in den Niederungen Moorland. Von der nördlichen Spitze des Görder-Forstes erhebt sich eine bedeutendere Hügelgruppe, durch einen ziemlich tiefen Grund von den jenseitigen Höhen getrennt. Über diese, die Spitze des Waldes durchschneidend, führt die Poststraße nach Lüneburg. Zahlreiche, meistens fahrbare Wege durchkreuzen in allen Richtungen den Wald, und das Terrain zwischen diesem und der Elbe. Die Entfernung bis Dahlenburg beträgt eine halbe Meile. — Der Generallieutenant hatte sein Fußvolk auf die Höhe am

---

schen Heeres und die folgenden Ereignisse hatten die Ausführung dieses Vorhabens vereitelt. Das Freikorps ging nach Dessau, und von hier über Zerbst und Havelberg nach Lenzen, wo es der Aufforderung des Generallieutenants folgte, an dem Zuge über die Elbe Antheil zu nehmen.

Görder=Walde aufgestellt, den linken Flügel an das Gehölz gelehnt, und in diesem das Geschütz, 2 Kanonen der preußischen reitenden Batterie, verborgen, mit dem er die Poststraße bestrich. Die Lützowsche Kavallerie stand im Rückhalte, auf dem rechten Flügel des Fußvolkes.

Am 12. Mai Morgens rückte der Feind, dem die Annäherung des Generallieutenants bekannt geworden war, mit einer Infanterie=Kolonne in der Stärke von ungefähr 2 Bataillons und polnischer Reiterei, von Dahlenburg heran. Das gut angebrachte Feuer des Geschützes, und die Vorrückung der Kavallerie in seine Flanke nöthigten ihn bald zum Rückzuge. Er verlor über 100 Todte und Verwundete, und 100 Mann an Gefangenen. Der sumpfige Grund hinderte die Verfolger, noch mehrere einzubringen, und rettete den Überrest, der bereits umgangen war. — Mittlerweile hatte auch Major Nostitz, der mit einiger Reiterei von der englisch=deutschen Legion auf einem Seitenwege gegen Lüneburg vorgedrungen, eine feindliche Abtheilung, die von Bremen her, auf dem Marsche war, angegriffen, gesprengt, und über 120 Gefangene eingebracht.

So glücklich dieser Streifzug auch begonnen hatte, so sah der Generallieutenant nichts desto weniger die Unmöglichkeit ein, ihn weiter zu verfolgen. Er hatte sich die Überzeugung verschafft, daß ihm ein, besonders an Fußvolk, noch weit überlegener Feind in der wohlverschanzten Stellung von Lüneburg, entgegenstehe. Eine Unternehmung gegen diesen wäre um so abenteuerlicher gewesen, als die Entfernung von seinem Rückzugspunkte über die Elbe bei Dömitz, ihn selbst der Gefahr aussetzte, daß der Feind, von den

Umständen unterrichtet, bei Lauenburg oder Boitzenburg übergehen, und ihn selbst vom rechten Ufer, von dem Überreste der Seinen, und den schwedischen Truppen abschneide, oder wenigstens Hamburg, dessen Gefahr er abzuwenden im Sinne hatte, noch größeren Zufälligkeiten Preis gebe. — Aus diesen Gründen untersagte sich der Generallieutenant die weitere Verfolgung der errungenen Vortheile, verließ Görde am Abende des 12., und ging wieder auf Dömitz und über die Elbe zurück. Nur ein Kosakenpulk blieb zu Dannenberg, um über Salzwedel die Verbindung mit Czerniczew zu erhalten. (Es war nämlich dieser General von Gardelegen, wohin er dem Marsche Sebastianis gefolgt war, als das feindliche Korps sich durch Magdeburg auf die Hauptarmee zog, auf deren Verbindungen mit Braunschweig entsendet worden.) — Seine Kavallerie ließ der Generallieutenant zu Lenzen unter dem Gen. Dörnberg, um die Bewegungen der Magdeburger Besatzung im Auge zu behalten. Er selbst gedachte, in wenigen Tagen, in welchen er sein Fußvolk mit 1 Bataillon Dessauer, und 2 meklenburgischen Bataillons zu verstärken hoffte, vereint mit dem Lüzowschen Korps, am rechten Ufer gegen Hamburg hinabzurücken, um nach Maßgabe der Umstände zu dessen Vertheidigung mitzuwirken. —

Des Feindes Absichten auf B e r l i n hatten mittlerweile durch Sebastianis Bewegung, die auf ein gemeinschaftliches Unternehmen deutete, neue Wahrscheinlichkeit gewonnen. Es stand zu vermuthen, daß der größte Theil der französischen Heeresmacht über Wittenberg vordringen werde, das, mit Magdeburg in Verbindung, die Vorrückung basirte, mit der sie

Küstrin, Stettin, vielleicht Danzig selbst, zu entsetzen, die nördlichen Provinzen Preußens bis an die Weichsel zu überschwemmen, die Absicht haben konnte, und, indem das Hauptheer der Verbündeten dadurch leicht zu einer rückgängigen Bewegung bis nach Ober-Schlesien vermocht wurde, die an der Elbe zurückgebliebenen Abtheilungen in die mißlichste Lage versetzte. — In solcher Voraussetzung hatte Gen. Bülow der Brigade Borstel den Befehl ertheilt, bei Leitzkau stehen zu bleiben, um Sebastiani bei seinem Vordringen von Magdeburg in den Weg zu treten. Dem Generallieutenant Graf Wallmoden schrieb er aus seinem Hauptquartier zu Dessau an der Mulde, vom 7. Mai: sein Vorsatz sey, so lange als möglich, die Havel und die Linie von Sarmünd und Trebbin zu vertheidigen; weßwegen er bereits durch Landwehrbataillons Brandenburg, Potsdam, Sarmünd und Trebbin besetzt habe. Er bat, „zur Vertheidigung der Havel möglichst mitzuwirken, da im Falle der Feind hier vordringe, die niedere Elbe doch nicht gehalten werden könne, und diesem nach dem Lüzowschen Freikorps die gemäßen Weisungen zu geben."

Eine zweite, gleich besorgliche Mittheilung des Grafen Bülow, aus Coswig vom 12. Mai, verkündete dem Generallieutenant die Erklärung Sachsens für Frankreich, die Besetzung Torgaus durch französische Truppen, den Rückzug der Hauptarmee bis Bautzen. Die Verbindung der Feinde mit Wittenberg war somit eröffnet; sie waren oberhalb Torgau über die Elbe gegangen, und standen bei Düben. Gen. Bülow beschloß, zur Deckung der Marken eine abwehrende Stellung zu nehmen, den Brückenkopf bei Roßlau aber zu behaup-

ten, damit er, wenn der Sieg bei Bautzen, wo man einer entscheidenden Schlacht entgegen sah, sich auf die Seite der Verbündeten neige, sogleich wieder zum Angriffe vorgehen könne. Die Stärke seines Korps war ungefähr 25,000 Mann, aus den Brigaden Oppen, welche die Vorhut bildete, Prinz von Hessen, Thümen, Obrist Boyen und der russischen Brigade des Gen. Harpe. Magdeburg ward von dem Gen. Woronzow mit ungefähr 5500 Mann, Wittenberg von dem Major Marwitz der Brigade Boyen mit 4 Bataillons, 4 Eskadrons, beobachtet. In den Marken war der Landsturm aufgeboten, und eilte herbei, die Pässe des Landes zu vertheidigen. Verschanzungen hinter der Nuthe bei Köpenick, Sarmünd, wurden in der Eile angelegt, künstliche Überschwemmungen an der Havel und Nuthe vorbereitet. Das Korps ging in der Zwischenzeit von der Elbe langsam über Marzahne, Belitz und Trebbin bis zum 19. in die engere Stellung bei Baruth zurück.

Abermals war also des Generallieutenants Plan verrücket. Das Lützowsche Freikorps, auf das er dabei gezählt hatte, zog zur Vertheidigung des eigenen Vaterlandes ab, und ging am 20. bei Havelberg über die Elbe. Den Posten bei Dannenberg mußte der Generallieutenant noch durch ein zweites Kosakenregiment verstärken, indem Czerniczew, nach den ausdrücklichen Weisungen, die aus dem Hauptquartiere kamen, so weit als möglich in den Rücken des Feindes gegen Braunschweig und Halberstadt streifen sollte. GL. Wallmoden selbst zog sein Fußvolk zwischen Boitzenburg und Lauenburg zusammen, um nach Erforderniß der Umstände, der weiteren Mittheilung des

Gen. Bülow gemäß zu handeln, oder die Besatzung von Hamburg unterstützen zu können.

Das Feuer gegen die Stadt von der Wilhelmsburg nahm mit verstärkter Heftigkeit zu; die Truppen des Gen. Tettenborn sahen sich auf den Inseln immer weiter zurückgedrängt, und obschon man aus dem Benehmen der Dänen, die auf des Generals Aufforderung, sogar einigen Antheil an den Gefechten auf der Wilhelmsburg genommen, und sich bei Bergedorf verstärkten, neue Hoffnung schöpfen wollte, so war es dem Generallieutenant nicht unbekannt, daß die fruchtlose Rückkunft des Grafen Bernstorf aus England, keiner erfreulichen Erwartung mehr Raum gebe. Noch einmal wandte er sich daher mit den dringendsten Vorstellungen an den schwedischen Gen. Döbeln, der zu Wismar befehligte. Die Wichtigkeit von Hamburgs Besitz für die Verbindung mit England, für alle Hilfsquellen der eigenen Truppen, für den Einfluß auf die öffentliche Meinung; das Schicksal der Stadt, wenn sie in Davousts Hände fiel; die nachtheilige Lage, in welcher Tettenborn selbst sich mit neugeworbenen Truppen, ohne Reiterei, und in seiner gefährlichen Stellung auf den Inseln, befand: wurden dem schwedischen General vor die Augen gestellt, ihm die Wahrscheinlichkeit einer allgemeinen feindlichen Vorrückung gegen Berlin, die Lage der Hauptarmee, die Übergabe Thorns und der damit verbundene Gewinn eines ansehnlichen Korps für die Operationen, endlich die Nachricht von der Ankunft eines östreichischen Ministers im Hauptquartier der Verbündeten, mitgetheilt, und diese Beweggründe zu einem entscheidenden Schritte für Hamburgs Rettung so nachdrücklich ans Herz gelegt, daß der General Döbeln, auf seine Ver-

antwortung, dem Verlangen des Generallieutenants beipflichten zu müssen glaubte.

Auf ein früheres Befehlschreiben des Kronprinzen an Gen. Adlerkreuz, waren 4 Bataillons mit 10 Kanonen der Brigade Boyen, gegen Boitzenburg in Marsch gesetzt worden. 1000 Pferde von dem Korps des Generallieutenants sollten sich mit ihnen vereinigen, und unmittelbar darauf auch eine Bewegung der übrigen Truppen von Wismar und Rostok folgen. Sich gegen ein feindliches Unternehmen von Seite der Dänen sicher zu stellen, hatte sich der Oberst Björnstirna mit dem Auftrage nach Hamburg begeben *), den dänischen General (Wagner) zur Abschließung eines Waffenstillstandes, oder zur Bestimmung einer Demarkations-Linie, zu bewegen. Zwischen Beiden wurde festgesetzt, und mit dem Ehrenworte des Generals verbürgt, daß, wenn schwedische Truppen nach Hamburg vorrücken würden, nicht eher feindselig gegen sie (die Dänen) verfahren werden sollte, bis sie Zeit gehabt hätten, sich nach Ratzeburg zurückzuziehen. — Da indeß das Feuer aus den feindlichen Batterien, das am 19. Mai mit verdoppelter Heftigkeit begonnen hatte, immer fortwüthete, und Gen. Tettenborn einem allgemeinen Angriffe entgegensah, von der Anwesenheit der dänischen Truppen aber keine Unterstützung erwartete, so bestürmte auch er die schwedischen Generale um ihren Beistand, und erbot sich, um die Ankunft ihrer Truppen zu fördern, ihnen Wa-

---

*) Gen. Tettenborn hatte, bei der unausweichlich drohenden Gefahr, die benachbarten Dänen selbst zur Hilfe angerufen, die am 19. Mai mit einigen Bataillons in die Stadt rückten, aber zum wirklichen Beistande sich auf keine tröstliche Weise erklären wollten.

gen bis nach Gadebusch entgegenzusenden. — Nun entschied sich Gen. Döbeln, die Brigade Boyen statt nach Boitzenburg, im angestrengten Marsche (am 20.) von Gadebusch nach Hamburg aufbrechen zu lassen. Gen. Lagerbring übernahm den Befehl dieser Truppen, von welchen 2 Bataillons Infanterie, 3 Kompagnien Jäger und 4 Kanonen die Besatzung von Hamburg verstärkten, 2 andere Bataillons mit 4 Geschützen den Truppen auf dem Pill und Ochsenwerder zur Unterstützung eilen sollten. Am 21. rückten sie wirklich zu Hamburg und Bergedorf ein, und ihr Anblick erfüllte die geängstigten Bürger mit Muth und Hoffnung.

Während dieser Vorgänge war aber der Kronprinz selbst am 18. auf Rügen, und am 19. zu Stralsund eingetroffen. Noch fehlten jedoch mehrere seiner eingeschifften Truppen. Seine Armee war daher, nach seiner Äußerung, nicht in der Verfassung, die ausgedehnte Linie, welche der Generallieutenant besetzen mußte, zu unterstützen. Höchstens könnte dieses für jene Strecke von Boitzenburg bis Dömitz gelten, ohne Schwedens Waffen zur Unzeit einem Unfalle Preis zu geben. Dagegen, wenn vor der Ankunft der Truppen, welche unter den Oberbefehl des Kronprinzen gestellt werden sollten, jene des Generallieutenants zum Rückzug gezwungen würden, so könnten sie sich mit Zuversicht auf die schwedische Armee zurückziehen und auf ihren Beistand rechnen. Eine andere Bewegung der schwedischen Truppen, als höchstens gegen Schwerin, sey vor der Hand nicht ausführbar. — Nach dieser Erklärung, welche dem Generallieutenant übereinstimmend mit den Abgeordneten der Verbündeten, im schwedischen Hauptquartiere gegeben ward, wurden

auch die nach Hamburg vorgerückten Truppen mit Eilboten zurückgerufen. General Döbeln aber, seiner überschrittenen Vorschriften wegen, vor ein Kriegsgericht gestellt, und seines Kommandos entsetzt.

Hamburgs Schicksal war somit entschieden. Auch die dänischen Truppen hatten es wieder verlassen, und mit ihnen entwich die letzte Hoffnung, an der sich noch der Muth der Bürger aufrecht erhalten hatte. Sie fielen von ihren Fahnen ab, und verließen ihre Reihen, entweder um aus der Stadt zu fliehen, oder sich in ihren Wohnungen zu verbergen. Im Widerstande der wenigen Truppen lag keine Möglichkeit zur Rettung, wenn auch der Geist und Muth des Führers, dem sie anvertraut waren, jede Erwartung zu rechtfertigen geeignet war, und ihr durch unerschütterte Festigkeit und Ausdauer bis zum letzten Augenblicke entsprach. Mit der unzureichenden Macht, die dem GL. Graf Wallmoden zu Gebote stand, sich selbst nach Hamburg zu werfen, widersprach allen übrigen, gleich wichtigen Bedingungen seiner Bestimmung, ohne die Aussicht, die Stadt mit Erfolg vor der Überlegenheit des Feindes zu beschützen. — Die Bewachung der Elbe, alle Verbindungen mit Bülows Korps und der Hauptarmee, die Deckung der Flanke jener Heeresabtheilung und ihrer wichtigen Stellung an der Havel und Nuthe, mußten vorerst aufgegeben, und der wahrscheinlichen Folge geopfert werden, zwischen Franzosen und Dänen eingeschlossen, auf jede selbstständige Verwendung der Kräfte Verzicht zu leisten, die auf anderwärts bedrohten Punkten so leicht erheischt werden durfte. Eine Stadt wie Hamburg endlich, ohne genügende Vertheidigungsmittel, und die Tausende ihrer reichen Bürger, allem Unheile Preis zu

geben, das auf die Eroberung mit stürmender Hand gefolgt wäre, blieb ein eben so wenig zu rechtfertigender Schritt, als über die eigenen Truppen das beinahe gleich gewisse Schicksal der Niederlage und Gefangenschaft herbeizurufen. Auf diese Weise erübrigte dem Generallieutenant nichts, als die Stadt ihrem Schicksale zu überlassen, und seine Aufmerksamkeit auf die nächste Erfüllung seiner Vorschriften zu richten. —

General Bülow hatte sich genöthigt gefunden, die Roßlauer Brücke abzubrennen. Zwar waren die Armeekorps der Marschälle Ney und Victor seitwärts abgezogen, um den rechten Flügel des verbündeten Hauptheeres bei Bautzen zu bedrohen. Dagegen rückte eine andere feindliche Kolonne, deren Stärke auf 20,000 Mann angegeben ward, aus Torgau, und nahm ihre Richtung gegen Mittenwalde und Baruth, — und zu gleicher Zeit traf die, später nicht bestätigte, Nachricht von der Ankunft eines zwölf tausend Mann starken feindlichen Korps zu Leipzig, ein. Der Beeskowsche Landsturm, und jener der Priegnitz, wurden aufgeboten. Gen. Bülow nahm (am 23.) eine Stellung bei Dahme, am 24. bei Luckau, am 25. bei Kahlau. Das feindliche Korps wich auf Spremberg, und verließ Lübben vor dem Anzuge der Brigade Borstel. Da erscholl die Nachricht von der Schlacht bei Bautzen (am 20. und 21.), von dem Rückzuge der Hauptarmee, und der Vorrückung des Marschalls Oudinot mit 20,000 Mann von Auritz, wohin er sich nach der Schlacht gewandt hatte, gegen Hoyerswerda, und von da, mit neuen Verstärkungen, die sein Korps bis auf 30,000 Mann brachten, unter täglichen Gefechten auf Kahlau und Luckau. Gen. Bülow manövrirte bis zum 30. Mai, und nahm am 1.

Juni eine engere Stellung bei Cottbus, entschlossen, den Feind aus dem befestigten Luckau hinwegzudrängen, ehe er dort vollends Fuß zu gewinnen vermochte.

Besorgt, daß der Feind, nachdem er, im Verfolge des Sieges bei Bautzen, die Verbindung mit Glogau wieder eröffnete, am rechten Ufer der Oder bis Frankfurt, von da auf Küstrin, vordränge, forderte der Graf von Bülow den Generallieutenant auf, „wenn es anders geschehen könnte, die niedere Elbe ganz zu verlassen, und zu einer gemeinschaftlichen Angriffsweise, über Rathenau, Brandenburg, u. s. w., nach Luckenwalde vorzurücken, mit der Brigade des Oberst Boyen vereinigt, auf den Rücken des Feindes loszugehen, und durch einen solchen Schlag die große verbündete Armee, deren Bewegungen durch den Unfall bei Bautzen tödtlich gelähmt waren, ins Leben zurückzurufen. Alle Befehle, die der Gen. von Bülow aus dem Hauptquartier erhielt, sprachen das Ersprießliche einer solchen Bewegung auf die Operationslinie des Feindes aus. Eben so habe der Kronprinz von Schweden mündliche Versicherungen gegeben, gegen die Marken zu marschiren, um zu dem gleichen Zwecke beizutragen." —

Jeglichen Falls wünschte der General, daß von den Truppen an der Nieder-Elbe bedeutende Entsendungen gemacht werden möchten, den Feind in seinen rückwärtigen Kommunikationen zu bedrohen und zu ängstigen. So war es schon bei Magdeburg dem GL. Graf Woronzow gelungen, durch die Entsendung einer Streifpartei, unter dem Kosaken-Oberst Borissow, einen Streich auszuführen, der die Besatzung in die größte Bestürzung gesetzt hatte. Der Oberst über-

fiel nämlich den französischen General Poinçot bei Acken, nahm ihn gefangen, und vernichtete eine Abtheilung Kavallerie von 700 Pferden, die erst in Hannover ausgerüstet worden war. — Allgemein war auch der Wahn verbreitet, daß es die Bestimmung des Marschalls Davoust sey, sich mit der Hauptarmee zu vereinen, und daß seine Unternehmungen gegen Hamburg nur eine Vorspieglung gewesen, indem er selbst mit dem größern Theile seiner Truppen zu jener im Marsche sey. Während aber der Generallieutenant von dieser Seite mit Anträgen, Vorstellungen und Nachrichten gedrängt ward; während ihn die tausendfältigen Anstände und Verzögerungen, sein Korps erst auf einen achtbaren Fuß zu bringen, und es mit den unentbehrlichsten Kriegsbedürfnissen auszurüsten, mit rastloser Sorge bestürmten; sah er Hamburg der längstvorhergesehenen Katastrophe entgegeneilen, ohne den harten Schlag abwenden zu können.

Die Brigaden Dufour und Gengoult, welche die Wilhelmsburg besetzten, erhielten am 24. Mai neue Verstärkungen, und das Geräusch, das man nächtlicher Weile auf der Insel vernahm, verrieth die Vorbereitungen zu noch ernsteren Ereignissen. Neue Batterien wurden errichtet, und häufige Zufuhren von Munition ließen eine erneute und heftige Beschießung erwarten. In derselben Nacht vom 24. zogen die schwedischen Bataillons von Hamburg und Bergedorf ab. Die ganze Besatzung der Stadt bestand demnach aus 2 Bataillons Hanseaten, 1 Bataillon Meklenburger, und 1 Bataillon der Bürgergarde, die jedoch nur in der Stadt selbst zu fechten erbötig war, — im Ganzen, dieses 1500 Mann starke Bataillon dazu gerechnet, aus

6000 Mann; — auf dem Bill- und Ochsenwerder aus 1 Bataillon Preußen, 1 Bataillon Hanseaten, 1 neuformirten hannöverischen Bataillon, einem Detaschement der deutschen Legion von 300 Mann, 200 hannöverischen Jägern, — etwa 3500 Mann in Allem, deren Flanke zu decken 3 Kosakenpulks und 6 Eskadrons Hanseaten bei Bergedorf aufgestellt waren. Der Rückzug dieser Truppen, im schlimmsten Falle, war auf Schwarzenbeck und Ratzeburg angeordnet. Zu Lauenburg und Boitzenburg hatte der Generallieutenant nicht mehr zurückbehalten, als 1 russisches Jäger-Bataillon, 4 neuformirte Bataillons deutscher Truppen, 2 Eskadrons Husaren, 4 Pulks Kosaken, und 8 Geschütze. —

Unter dem abwechselnden Feuer der Batterien auf die Stadt, dauerte diese Lage der Dinge bis zum Morgen des 29. Mai, an welchem, zugleich mit der heftigsten Bewerfung der Stadt mit Brandkugeln und Granaten, die Franzosen den Übergang von dem Moorwerder auf den Ochsenwerder, unter dem Schutze von 8 Feuerschlünden, und auf 30 Fahrzeugen, erzwangen. Sie landeten zuerst 600 Mann, die sie im Laufe des Tages bis auf 2000 verstärkten, und damit gegen Eichbaum vordrangen, wo 1 Bataillon Lauenburger aufgestellt war. Der Besitz dieses Punktes, von dem die Verbindung mit Bergedorf abhängt, nachdem das neutrale Gebiet von Dänemark diesen Ort von Hamburg schied, war zu wichtig, um nicht die möglichsten Kräfte aufzubieten, ihn zu behaupten. Der General von Tettenborn warf sich den anrückenden Feinden mit 1 Bataillon Meklenburger entgegen. Allein der Angriff der noch völlig ungeübten Truppe mißlang. Nun sandte er das preu-

ßische Bataillon dahin, das sich mit der größten Anstrengung behauptete, und die wiederholten Stürme des Feindes mit Verlust zurückschlug. Aber die Stadt war nun entblößt, der Zollenspiecker nur mehr schwach besetzt, und im Rücken bedroht. Der Feind, mit einer Vorrückung von hier auf der großen Straße, konnte Bergedorf vor den eigenen Truppen erreichen. — Die Bürgerschaft war zur tiefsten Muthlosigkeit herabgesunken. —

In diesem Momente war es, als der Generallieutenant zu Bergedorf ankam. Noch einmal nährte er die betrügliche Hoffnung, den Beistand der Schweden zu finden. Gen. Lagerbring, an die Stelle des Gen. Döbeln zum Kommandanten der Division ernannt, sollte mit 6 Bataillons nach Hamburg zurückkehren, und der Rest seiner Division auf Lauenburg und Boitzenburg marschiren. Auch war Gen. Boyen nach Altona abgeschickt, dort unter freisinnigeren Bedingungen noch einmal mit den Dänen zu unterhandeln. Allein vergeblich sah der Generallieutenant der verabredeten Ankunft der schwedischen Bataillons zu Bergedorf entgegen. Die Unterhandlungen hatten sich zerschlagen. Dänemark erklärte sich als Frankreichs Verbündeter. Seine Truppen zogen sich während des Angriffes der Franzosen, bis auf 8000 Mann verstärkt, um Altona und Fischbach zusammen; sie verweigerten selbst den Ordonanzen des Generallieutenants, ihr Gebiet zu betreten, und drohten jeden Augenblick, feindlich vorzugehen. Jene schwedischen Bataillons, mit deren Beistande man am Mittage die Inseln wieder zu erobern gedachte, eilten in hastigem Rückzuge auf Gadebusch zurück. Wollte Gen. Tettenborn seinem und seiner Truppen Waffenglück

nicht in Hamburgs Mauern ein fruchtloses und trauriges Ziel gesetzt sehen, und der Stadt selbst die Schrecknisse des Sturmes und der Plünderung ersparen, so blieb ihm nur der Ausweg, sie in derselben Nacht zu verlassen, ehe der einzige Rückzug, der noch erübrigte, vom Feinde versperrt war. Die Posten auf den Inseln blieben bis zum Morgen des 30. Mai besetzt, den Marsch zu decken, während mit dem einbrechenden Dunkel Gen. Tettenborn sich aus der Stadt entfernte, seinen Zug gegen Eschenburg richtend, wo er am folgenden Tage seine Aufstellung nahm. Die feindliche Vorhut folgte langsam. Sie wagte es, das Bataillon York an der Nettelburger Schleuße anzugreifen, und als dessen Plänkler sich scheinbar zurückzogen, auf Bretern über den Kanal zu gehen. Schnell rückte nun das Bataillon wieder vor, und griff den Feind mit dem Bajonette an, der in der übereilten Flucht über 200 Mann verlor. — In der Nacht zum 31. versammelte der Generallieutenant die Generale Tettenborn und Dörnberg bei Lauenburg, und stellte die Vorposten bei Bergedorf auf. An diesem Tage rückten die Dänen zu Hamburg ein, und stillten den Volkstumult, der sich, als das Aufwallen eines letzten verzweifelnden Muthes, in den untern Klassen geregt hatte. Noch an demselben Abende ward die Stadt den französischen Truppen übergeben, und Davoust hielt mit 30 Bataillons einen triumphirenden Einzug. — So fiel H a m b u r g; nicht durch die Hand seiner Vertheidiger, sondern durch das Zusammentreffen unglücklicher Verhältnisse und politischer Verwicklungen, während der Unterschied weniger Tage, in deren Verlauf der allgemeine Waffenstillstand bekannt ward, den Platz für die Verbündeten, und damit unberechenbare

Vortheile, erhalten, der hartbetheilten Stadt aber eine Reihe der herbsten Leiden und Bedrückungen erspart hätte, mit denen sie die vorlaute Freude über ihre erste Befreiung büßen, und dafür das volle Gewicht einer strengen, und willkürlich harten, Rache empfinden mußte. —

An demselben Tage, an dem Hamburgs Loos entschieden ward, erhielt der GL. Graf Wallmoden aus dem Hauptquartiere des verbündeten Heeres, dessen Oberleitung der Graf Barclay de Tolly übernommen hatte, die Weisung, sich mit seinen Truppen unter den Oberbefehl des Kronprinzen zu stellen. Willkommener wäre dieser Beschluß dem Generallieutenant früher gewesen, ihn einer Verantwortlichkeit zu entheben, die mit seinen Kräften in keinem Verhältnisse stand. Aber auch jetzt hatte er Ursache, sich aus gleichem Grunde dazu Glück zu wünschen, indem ihn eine wenigstens doppelt überlegene Feindesmacht in einer Stellung bedrohte, die weder in sich Haltbarkeit besaß, noch weniger von so untergeordneten Kräften, als die seinen waren, mit Erfolg behauptet werden zu können, die Hoffnung gab. Noch war der Feind zwar nicht über Bergedorf vorgedrungen, das er mit 1 Bataillon und 2 Kanonen besetzte. Allein schon der Umstand, wenn er demselben bekannt ward, daß alle Fahrzeuge, die zum Übergang über die Elbe dienen konnten, auf der Stecknitz und Boitze zusammengebracht waren, genügte, ihn zu dem Versuche zu reizen, sich ihrer zu bemächtigen, und dadurch dem Generallieutenant jedes Mittel zu rauben, über den Strom zu setzen. Um so mehr galt es, die beiden Punkte von Lauenburg und Boitzenburg, allem Nachtheile zum Trotze, zu behaupten, den jede dieser

Stellungen, mit den Defilees der beiden genannten Gewässer im Rücken, und einem Terrain, welcher den Bewegungen der Reiterei, der Hauptwaffe des Generallieutenants, völlig zuwider war, in sich vereinte. Lauenburg blieb daher mit dem Hauptkorps besetzt, und die Vorhut, welche zu Gestnacht und Besenhorst von leichter Kavallerie gehalten wurde, erhielt noch ein paar Bataillons zur Unterstützung. Zum Rückzuge erhielt er von seinem gegenwärtigen Oberfeldherrn die Weisung, — im Falle er vom Feinde dazu genöthigt würde, — die Richtung auf dessen Divisionen nach Wismar und Rostok einzuschlagen, wo sich diese, auf die Nachricht der Vorfälle bei Bautzen, enger zusammengezogen hatten.

Bei dieser Veranlassung ließ der Kronprinz dem Generallieutenant zugleich bedeuten, daß er auch dem Gen. Woronzow seinen Wunsch bekannt gegeben, sich gleich mit seinen Truppen auf die schwedische Armee, und nicht auf die Oder, zurückzuziehen, in der zweifellosen Voraussetzung, daß auch Gen. Bülow nächstens gezwungen seyn würde, sich nach dem Meklenburgischen zu wenden. Eine Versammlung achtungswerther Streitkräfte, von wenigstens 60,000 Mann, würde dann im Stande seyn, in dem Rücken der französischen Armee zu wirken, und an der Elbe, vielleicht gar am Rheine, ihr ein schlimmes Spiel, einen zweiten Tag der Berezina, zu bereiten.

Im Einklange mit dieser frühern Ansicht, nur auf einer kürzern Linie, den Feind zu bedrohen, und dem verbündeten Heere schneller Luft zu machen, erbot sich der GL. Graf Wallmoden, seine bereits besser ausgebildeten Truppen sogleich mit jenen des Gen. Czerni-

czew zu verbinden, und gemeinschaftlich mit diesem, in dem Rücken der französischen Korps zu streifen, die der Ausbildung noch bedürftigen zu Schwerin, oder einem andern rückwärts gelegenen Punkte, zu vereinen; seine Stellungen an der Boitze und Stecknitz schwedischen Truppen zu übergeben, um so mehr, als Davousts zögerndes und vorsichtiges Benehmen die Achtung verrieth, die ihm ihre Anwesenheit einflößte, und ihn nicht leicht eine Bewegung über die Stecknitz, mit ihrer Hauptmacht in seiner Flanke, würde unternehmen lassen. Noch war der größere Theil der Seinen, den letzterhaltenen Nachrichten zufolge, am linken Elbe-Ufer in Lüneburg, Bardewick und Winsen zurückgeblieben, um die Strecke gegenüber von Boitzenburg und Lauenburg zu beobachten. Dumonceau befehligte diese Division, Vandamme stand auf der Wilhelmsburg und bei Haarburg. Davousts Hauptquartier selbst war noch zu Winsen.

Der Bescheid, den der Generallieutenant durch den Oberst Suchtelen auf dieses Anerbieten erhielt, lautete: „Der Kronprinz wolle vorerst den Kaiser Alexander von seinen Ansichten verständigen, mit deren Darstellung bereits ein Offizier in das Hauptlager der Verbündeten geeilt sey. In jedem Falle würden die Dinge bald eine andere Wendung nehmen. Dänemark möge sich für, oder wider die Verbündeten erklären." — (Es waren nämlich die Verhandlungen durch eine außerordentliche Gesandtschaft zu Kopenhagen, und durch Gen. Boyen in Altona, aufs neue angeknüpft, und Schweden wollte der Hälfte seiner gemachten Forderungen, und der Abtretung einer Festung in Norwegen entsagen, und nur auf der Besitznahme des Stif-

tes Drontheim verharren). — Später erwiederte der Kronprinz noch: „Daß, wie sehr er auch den Bewegungen mit Massen den Vorzug vor jenen des Parteikrieges gebe, er dennoch in die vorgeschlagene Unternehmung willige, sobald die Umstände einen wahrscheinlichen Erfolg voraussetzen ließen, eine Schiffbrücke, Fahrzeuge, ein Brückenkopf, vorgerichtet, und der Feind auf solche Weise mit einem namhaften Korps überrascht werden könne. Bis dahin würde die Entscheidung des Kaisers, über die Vorschläge, die er durch die Generale Löwenhielm und Pozzo di Borgo gethan, zeitig genug eintreffen. Die noch ungebildeten Truppen des Generallieutenants könnten sodann auf einen Punkt der schwedisch-pommerschen Grenze zurück verlegt werden. Einen vielleicht in der Zwischenzeit erfolgenden Rückzug sey die Division des Gen. Sandels aufzunehmen, und zu schützen bestimmt. Sie war zwischen Wismar und dem See von Schwerin aufgestellt, ihre Vorhut zu Rhena, Gadebusch und Grevismühlen; eine zweite Division zu Rostock, und sollte in der Stellung bleiben, so lange der Generallieutenant die von Boitzenburg und Lauenburg behauptete." —

Der Generallieutenant unterzog seine Wünsche, und den Drang zu thätigerer Wirksamkeit, dem Gesetze der Nothwendigkeit, und der höheren Willensmeinung. Allein die Unterhandlungen mit den Dänen gingen abermals fruchtlos vorüber. Am 6. Juni kam es schon zwischen ihnen und den Kosaken bei Lübeck zu Thätlichkeiten; der Platz ward von den schwedischen Truppen geräumet, und von jenen besetzt. Unmittelbar darauf, daß des Kaiser Alexanders Rückantwort angelangt war, und auf dessen Verlangen die Truppen

des Generallieutenants sich zu einer bedeutenderen Unternehmung auf dem linken Elbe-Ufer, zusammenziehen sollten, traf die Nachricht von dem allgemeinen Waffenstillstande in seinem Heerlager ein.

Es war nämlich die verbündete Hauptarmee, in Folge der Schlacht von Bautzen, nach Schlesien zurückgewichen, und indem sie die gerade Rückzugslinie auf Breslau verließ, hatte sie eine Flankenstellung gegen Schweidnitz zu genommen; die Blockade von Glogau ward aufgehoben, und das bisher davor gestandene Korps zur Deckung von Breslau, und für die Besatzung von Schweidnitz, verwendet. Napoleon folgte der Bewegung der Hauptarmee mit dem 4., 11. und 6. Korps, während das 3., 5. und 7. gegen Breslau, das 2. und das Kavalleriekorps Sebastianis, die mittlerweile zum Hauptheere gestoßen waren, gegen Glogau marschirten. Unterhandlungen waren zwar seit dem 18. Mai, schon vor der Schlacht bei Bautzen, angeknüpft worden. Durch diese unterbrochen, wurden sie am 27. Mai wieder aufgenommen, und dauerten in der Zwischenzeit fort, als die Hauptarmee die feste Stellung bei Pülzen hinter dem Beile-Flüßchen bezog, Breslau aber dem vordringenden Feinde überlassen werden mußte. Am 1. Juni ward endlich eine sechs und dreißig stündige Waffenruhe, und vier Tage später, durch Östreichs Vermittlung, zu Gräbersdorf ein Waffenstillstand bis zum 20. Juli mit sechstägiger Aufkündigung, abgeschlossen.

Die Hauptbedingungen dieses Waffenstillstandes waren:

Daß alle Theile des verbündeten Heeres sich an das rechte Elbe-Ufer zurückziehen, — die französische Ar-

mee den Theil Schlesiens von Sachsens Grenze, über Goldberg, Lahn, Liegnitz, Parchwitz und Neumarkt, bis an die Oder, — die Verbündeten die Stellung von Bolkenhayn, Striegau, Kant bis zur Oder besetzen, das Land zwischen beiden und Breslau neutral bleiben solle. Eben so sollten die in Sachsen eingeschlossenen preußischen Länder als neutral betrachtet werden. Die Elbe bis zu ihrer Mündung bestimmte, und schloß die Demarkations-Linie zwischen den kriegführenden Armeen, mit Ausnahme der zu bezeichnenden Punkte.

Die französische Armee behielt die Inseln, und Alles, was sie in der 32. Militär-Division am 8. Juni um Mitternacht in Besitz haben würde.

Wenn Hamburg zur Zeit belagert seyn sollte, so würde diese Stadt behandelt, wie andere belagerte Städte. Alle Artikel des Waffenstillstandes seyen auch auf sie anwendbar.

Die Linie der Vorposten der kriegführenden Armeen zur Zeit der Mitternacht des 8. Juni bildete für die 32. Militär-Division die Demarkations-Linie des Waffenstillstandes, mit Vorbehalt der militärischen Berichtigungen, welche die beiderseitigen Kommandanten für nöthig erachten würden. Diese Berichtigungen sollten gemeinschaftlich von einem Offiziere des Generalstabs jeder Armee, nach den Grundsätzen einer vollkommenen Reciprocität, gemacht werden.

Alle Festungen, als Magdeburg, Stettin, Küstrin, Danzig und Modlin, erhielten einen Rayon von einer Meile im Umkreise, und die freie Verpflegung von fünf zu fünf Tagen von den Provinzen, in denen sie sich befanden.

Endlich sollten auch alle Truppenbewegungen so

eingerichtet werden, daß jede Armee ihre Linie den 12. Juni einnehme; daher alle Streifkorps der verbündeten Truppen an jenem Tage bereits das linke Elb-Ufer verlassen haben sollten.

Die Streitigkeiten, die bei Ausführung dieses Vertrages vorfallen konnten, sollten durch die Bevollmächtigten in Neumarkt (von preußischer Seite dem GL. v. Kleist und Oberstlieut. Valentini vom Gqm.-Stab. — von russischer, Generallieutenant Graf Schrewalow und Obrist Orlow, — von französischer Seite der Divisions-General Dumoustier und Brigade-General Flahault) geschlichtet werden. —

Jener Artikel, welcher die Rückkehr der Streifkorps über die Elbe bis zum 12. Juni betraf, war vorzüglich in Beziehung des Detaschements unter Gen. Czerniczew wichtig, welches noch immer auf dem rechten Ufer entsendet war. Der General hatte seine Marschrichtung zuerst nach Brandenburg genommen, wo er am 22. Mai anlangte. Er wandte sich von da nach Ferchland, um hier die Elbe zu übersetzen, da ihm die Nachricht zukam, daß bei Halberstadt ein großer Zug Geschützvorrath eingetroffen, der nach Magdeburg bestimmt war. Am 28. ward der Übergang bei Ferchland ausgeführt, und am 30. erschien der General vor Halberstadt, 15 Meilen in 30 Stunden zurücklegend, und in der sicheren Hoffnung, den beabsichtigten Schlag durch Überraschung auszuführen. Allein der Feind, dennoch von seiner Annäherung unterrichtet, hatte seine Wagenburg vorsichtig nahe an der Stadt, durch Gärten und Terrain-Hindernisse gedeckt, im Vierecke aufgefahren, das Fußvolk, 1600 Mann, zum Schutze gegen Czerniczews leichte Reiter, in dem in-

neren Raume, und 14 Geschütze, worunter 10 Zwölfpfünder, auf die Flanken der Vierecke gestellt.

Der General, der die Vortheile dieser Aufstellung wohl erkannte, und sich selbst von der Beschaffenheit des Bodens genau überzeugt hatte, zog ein kühnes Unternehmen den Rücksichten einer entmuthigenden Abwägung der Gefahr, und nach schon bestandenem größeren Theile der Mühe eines so beschwerlichen Marsches, das mögliche Mißlingen des Erfolges einem schmälichen Zurückweichen vor den letzten Hindernissen vor. Er ordnete seine Truppen schnell und geschickt zum Angriffe. Das eine seiner Kosaken-Regimenter sandte er auf die große Straße nach Braunschweig; denn ein anderer, von 4000 Mann Fußvolk und 400 Pferden geleiteter, feindlicher Transport war ihm von dort her angesagt, und schon im nahen Anzuge. Die 2 Eskadronen des Rigaischen Regiments und 2 Kosaken-Pulks hieß er, sich in den Zwischenraum werfen, der die Stadt von dem Vierecke trennte, in seiner größten Breite nur 500 Schritte vom Thore entfernt, — und die Feinde von ihren Mauern abschneiden. Die Izumschen Husaren, das letzte Kosaken-Regiment, das ihm noch erübrigte, und die einzigen 2 Geschütze, die er mit sich brachte, führte er selbst zu einem kühnen Angriffe gegen das Viereck. Mit dem Feuer ihrer 14 Geschütze und einem heftigen Musketenfeuer empfingen ihn die Franzosen; aber auch das russische Geschütz, von dem Major Bogdanowitsch des Generalstabs aufs zweckmäßigste geleitet, that bewundernswerthe Wirkung. Fünf Pulverkarrren des Feindes flogen sogleich auf; eine Kanone ward demontirt, und eben so schnell das Stadtthor von den eindringenden Dragonern er-

obert. — Jetzt ward aber auch dem General gemeldet, es sey der zweite feindliche Transport, von Braunschweig her, bereits im Gesichte, und kein Augenblick zu versäumen. Da stürzten sich alle Regimenter zugleich auf das Viereck, durchbrachen es, hieben eine Menge des Fußvolkes zusammen, nahmen die 14 Kanonen, 80 Pulverwagen und 800 Zugpferde, und machten einen Divisions-Generalen (Ochs), 10 Offiziere und 1000 Mann gefangen. Ihnen selbst wurden nur der Oberst Drewitsch und 10 Offiziere verwundet, und 40 Gemeine theils getödtet, theils verwundet.

Das auf der Braunschweiger Straße aufgestellte Kosaken-Regiment, vom Feinde bereits angegriffen, hielt diesen in der Zwischenzeit unerschrocken zurück. Gen. Czerniczew sandte demselben sogleich 2 andere Kosaken-Pulks zum Beistande. Diese warfen sich dem Feinde entgegen, und nöthigten ihn selbst zum Rückzuge, während der Rest der Truppen mit der Beute und den Gefangenen auf Hochstädt eilte, und auf das rechte Elbe-Ufer setzte.

Ein anderer wichtiger Vortheil war beinahe gleichzeitig über die Feinde von Gen. Bülow errungen worden. Nicht sobald hatte dieser die Gewißheit erlangt, daß ihm nur das 12. Armeekorps allein, wenn ihm gleich noch weit überlegen, gegenüber stand, als er die wieder ergriffene Offensive mit aller Thätigkeit verfolgte. Täglich im Gefechte mit dem Feinde, und stets vom glücklichen Erfolge gekrönt, lieferte er diesem endlich am 5. Juni ein Treffen bei Luckau, das mit des Feindes vollem Rückzuge endete, und vielleicht noch entscheidendere Folgen nach sich gezogen hätte, wenn nicht die Nachricht vom Abschlusse des Waffen-

stillstandes den Planen zur Verfolgung des Sieges ein zu schnelles Ziel gesetzt hätte.

Von dieser günstigen Wendung der Verhältnisse, hatte auch Gen. Woronzow, noch immer zur Berennung von Magdeburg aufgestellt, Vortheil zu ziehen gedacht. Keine bedeutende feindliche Truppe fand sich in der Nähe, und zur Beobachtung der schwachen Magdeburger Besatzung genügte ein Theil seiner Brigade. Er lud demnach den Gen. Czerniczew, als dieser von seinem glücklichen Zuge von Halberstadt zurück kam, zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen ein, das sie gegen Leipzig auszuführen gedachten. Diese Stadt, nur von einigen tausend Mann Fußvolk und Reiterei, ganz neugeworbenen und ungeübten Truppen unter dem Herzoge von Padua, besetzt, verwahrte die Hauptvorräthe der französischen Armee, Kassen, Artilleriegüter, u. s. w., eine zu lockende Beute, um nicht das Wagniß daran zu setzen, sie dem Feinde durch Überraschung zu entreißen.

Gen. Woronzow ließ ein russisches Jäger-Regiment, 3 preußische Bataillons Landwehre, 1 Eskadron Husaren, und 1 Kosaken-Regiment vor Magdeburg. Mit 1 Jäger-Regiment, 1 Grenadier- und 1 Fusilier-Bataillon, 3 leichten Kavallerie-Regimentern, und 2 Bataillons russischer Truppen, zusammen 3500 Mann, und dem, 1200 Mann und 300 Pferde starken Lüzowschen Freikorps, ging er in der Nacht vom 5. zum 6. Juni bei Hohenwarthe über die Elbe, und rückte (das Fußvolk auf Wagen) auf der Hauptstraße von Delitsch gegen Leipzig vor. — Gen. Czerniczew brach nach einigen Gegenmärschen, die den Feind irre

führen sollten, am 6. von Bernburg auf. Beide gedachten sich am 7. vor Leipzig zu vereinen.

Allen ihren Berechnungen zuwider, stießen jedoch beide Abtheilungen früher, als sie erwartet, auf den Feind, der nicht, wie man ihnen berichtet, in der Stadt, sondern mit seiner Reiterei auf den umliegenden Ortschaften kantonirte. Gen. Czerniczew fand vor dem Flecken Taucha den ersten Widerstand. Da er desselben Meister werden mußte, um die Brücke der Parthe gewinnen zu können, sandte er den Oberst Wlassow mit dem Izumischen Husaren- und 2 Kosaken-Regimentern über das Dorf Schönebeck in den Rücken des Feindes, den der Major Kulnew mit den Rigaischen Dragonern in der Fronte angriff. Die französische Reiterei ward mit beträchtlichem Verluste aus ihrer ersten Aufstellung, und nach einer noch hartnäckigeren Gegenwehre, auch auf dem Windmühlenberge, wo sich 1 Chasseur- und 1 Husaren-Regiment zur Unterstützung aufgestellt hatten, zurückgeworfen. 1 Oberst, 13 Offiziere und 400 Mann vom Feinde wurden dabei gefangen. Eben rüstete sich der General zum wiederholten Angriffe auf die, immer in Mehrzahl heranrückenden feindlichen Abtheilungen, die am Walde östlich von Taucha aufmarschirten, da brachte ihm der französische Gen. Pierret die Nachricht vom abgeschlossenen Waffenstillstande. — Gen. Woronzow, nach einem ebenfalls siegreichen Gefechte mit der französischen Reiterei, erhielt durch den Gen. Lamotte dieselbe Mittheilung. Tief gekränkt, den winkenden Lorbern entsagen zu müssen, führten beide Generale ihre, von gleichem Unmuthe befangenen Truppen auf das rechte Elbe-Ufer, Gen. Czerniczew die Seinen wieder auf

Lenzen zurück, wo er jedoch erst am 17. eintraf. —

Die Abgrenzungslinie ward nun näher bestimmt, und zwischen der Nieder-Elbe und Ost-See folgendermaßen festgesetzt: Jene, für die 32. Militär-Division hat ihren Anfang bei Travemünde, folgt dem Laufe der Trave bis auf eine Meile von Lübeck, umkreiset diesen Platz mit demselben Halbmesser, und läuft mit der dänischen Grenze fort, die sie vor Bergedorf bei Wentdorf verläßt, und über Rothenhans und Altengamm sich an die Elbe schließt, an der sie ihrem Laufe stromaufwärts folgt.

Die Demarkations-Linie für die russischen Truppen fängt bei Dassow an. Sie geht nördlich, der meklenburgischen Grenze folgend, bis an die See. Südlich läuft sie mit derselben zum Ratzeburger See herab, durchschneidet diesen bis Ratzeburg, wo sie sich von demselben entfernt, und über Culpin und Höllenbeck an die Stecknitz läuft. Dem Rinnsal der Stecknitz folgend zieht sie sodann bis auf eine Meile von Lauenburg, das sie mit demselben Durchmesser bis zur Elbe umkreiset, und dann am linken Ufer des Stromes fortzieht.

Das Gebiet zwischen den beiden Abgrenzungslinien, sollte weder von den Truppen der kriegführenden Mächte betreten werden, noch unter irgend einem Vorwande zum Durchmarsche dienen. Wege, Brücken, ꝛc. ꝛc. blieben in demselben Zustande bis zum Ablaufe des Waffenstillstandes. Keine der kriegführenden Armeen durfte sich, unter was immer für einem Vorwande, in die Verwaltung des neutralen Landes mischen, — unter welchen Namen es sey, Kriegssteuern oder Requisitionen ausschreiben. Die Civil-Verwaltung bleibe der

alten Verfassung des Landes unterworfen, und die gewöhnlichen Steuern, ihren bisherigen Zwecken gewidmet, sollten nur für die innere Verwaltung verwendet werden. —

So klar dieses auseinandergesetzt war, erhob sich dennoch eine Streitfrage über die durch das Lauenburgische führende Poststraße, welche die nächste Verbindungslinie zwischen Hamburg und Lübeck über Schönberg bildet. Der GL. Graf Wallmoden war mit dem französischen Obersten Fronteville übereingekommen, daß diese Straße von den dänischen oder französischen Truppen, als durch neutrales Land, nicht überzogen werden sollte. Nicht sobald erkannte jedoch der Marschall Davoust den Mißgriff sei s Bevollmächtigten, der ihn der bequemsten Verbindung beraubte, als er die Einräumung derselben zurückverlangte. Die Entscheidung ward an die Kommission zu Neumarkt gewiesen, und von den Generalen Flahault und Dumoustier, als über eine gerechte und bereits abgeschlossene Sache, zu Gunsten des Generallieutenants ausgesprochen. —

Am 19. Juni erließ der Kronprinz den Armeebefehl, in welchem er den ihm unterstehenden Truppen die bezeichnete Demarkations-Linie bekannt gab, und die kommandirenden Generale und Divisions-Chefs aufforderte, diese Zeit der Ruhe zu benützen, die Bewaffnung und Bekleidung der Truppen in Stand zu setzen, und die Soldaten in Linien-Manövers und in den Bewegungen mit leichten Truppen einzuüben. „Se. königl. Hoheit der Kronprinz erwarte sich," so sagte der Befehl, „die in dem Vertrage festgesetzte Neutralitäts-Linie auf das genaueste beobachtet zu sehen. Vorzüglich erheische Pommern, dessen Besitznahme in der Ruhe des

Friedens, den gegenwärtigen Krieg Schwedens mit Frankreich veranlaßt, die größte Aufmerksamkeit, besonders der Befehlshaber bei den Vorposten, die von der geringsten Bewegung im feindlichen Heere Nachricht zu geben, und die ihnen anvertraute Linie auf das sorgfältigste zu bewachen, beauftragt seyen."

Es bezog nach dieser Voraussetzung das schwedische Heer die Kantonirung, und zwar: die erste Division unter GL. Sandels, mit der meklenburgischen Landwehr, zwischen Gadebusch, Schwerin und Wismar; die zweite unter GM. Posse, in und um Rostok; die dritte unter GL. Skiöldebrand, zwischen Tribsees und Grimmen; die Reserve zu Richtenberg und Franzburg. Das Hauptquartier des Kronprinzen und des Feldmarschalls Grafen Stedingk war zu Stralsund.

Das Hauptquartier des GL. Grafen Wallmoden war zu Grabow. Die Truppen des Korps waren so vertheilt:

Auf der Vorpostenlinie unter dem Befehl des Gen. Tettenborn zu Lauenburg, das

Kosaken-Regiment	Denisof	zu Lauenburg.
» »	Komissaref	„ Büchen.
» »	Sulin	„ Mölln.
» »	Grebzow	
Die Abtheilung des Major Schill, 100 Pferde	. . .	„ Schöneberg.
Das russische Jäger-Bataillon mit einer halben Kavall. Batterie		„ Boitzenburg.

Unter General Dörnberg, Hauptquartier Grabow,

1 preußisches Füsilier-Bataillon

mit 2 Kanonen reitender Artillerie . . . . in Grabow.

1 Bataillon des ersten pommerischen Regiments von Bork, mit einer halben preußischen Kavallerie-Batterie . . . „ Schwerin.

Kosaken-Regiment Loszilin zwischen Gadebusch u. Wittenburg.

» » Andrianow in u. um Wittenburg.

» » Melnikow zu Hagenow.

» » Latschin . . » Eldena.

Zwei Kompagnien hannöverischer Jäger . . . . » Neuhaus.

Auf der Linie zwischen Boitzenburg und Dömitz. — Unter General Czerniczew, Hauptquartier Strelitz,

Rigaische Dragoner 2 Eskadrons, mit 2 Kanonen der Kavallerie-Batterie . . . . zu Strelitz.

Finnland Dragoner . . » Mirow.

Izumschen Husaren *) . . » Neu-Brandenburg.

Fünf Kosaken-Regimenter, zu { Perleberg. Puttlitz. Meyenburg. Wittstock. Friedland. Wolbeck.

*) Nach einem Befehle aus dem russischen Hauptquartiere, waren alle Schwadronen der Izumschen Husa-

Auf der Linie zwischen Dömitz und Jerichow, und in Verbindung mit den Truppen des Gen. Grafen Woronzow. Der täglich empfindlicher fühlbare Mangel an Fourage nöthigte zu mehreren Veränderungen in der Aufstellung dieses Detaschements.

Die in der Formirung begriffenen Truppen waren dergestalt vertheilt:

Die Infanterie.

Dessauer	1 Bataillon	zu Crivitz.
Meklenburger	1 »	» Ludwigslust.
»	1 »	» Grabow.
»	1 »	» Neustadt.
»	1 Jäger-Bat.	» Brüel. Warin.
Hannovraner	1 Bataill. Bremer und Verder mit 1 Komp. Artill.	zu Güstrow.
»	1 Bat. Lauenburg	zu Malchow.
»	1 » Lüneburg	» Plau.
»	1 » Röhl	» Röbel.
»	1 » Beningsen	» Waren.
Hanseaten	1 » Hamburger	» Lübz.
»	1 » Lübecker	» Parchim.

Die Kavallerie.

Meklenburger	5 Eskad. Jäger	zu Bützow.

ren bei Gen. Czerniczew vereinigt, und Kasan Dragoner 2 Eskadrons zu ihrem Regimente bei Danzig, so wie die dem Jzumschen Husaren-Regimente zugetheilten 2 Eskadrons Elisabeth-Grod, vom Gen. Dörnberg zum Regimente unter Gen. Drurk einrücken gemacht.

Hannovraner	3	Eskadrons Husaren Lüneburg zu **Plau**.
"	2	detto detto Bremen . . zu **Güstrow**.
Hanseaten	8	detto detto mit 2 Komp. Artillerie zu **Grubin** und **Granzin**.

Das Korps des Gen. **Bülow** stand in der Kurmark; des Generals Hauptquartier zu **Berlin**; die Brigade des Prinz Hessen eben dort und in der Umgegend; die Brigade Thümen in und um Potsdam; Gen. Harpe in Brandenburg, Golzow und Brück; das Hauptquartier der Avantgarde-Brigade Borstel war in Mittenwalde; die Vorpostenlinie ging von Jachzenbrücke über Neuendorf, Eisdorf, Tornow, Halbe, Köthen, Schadow, nach Kossenblatt, Krügersdorf, Schneeberg, Merz, und verband sich mit den nebenstehenden Vorposten des Gen. Wobeser. Gen. **Woronzow** stand zu **Plaue an der Havel**; seine Kavallerie zu Brandenburg; seine Vorposten von Brück bis zur Elbe an der sächsischen Grenze. Mit ihnen verband sich bei Jerichow die Vorpostenkette der Czerniczewschen Abtheilung.

Die Hauptmacht des **französischen Korps**, zwischen 16 und 18,000 Mann, versammelte sich in **Hamburg**. Zu **Lüneburg** und in der Umgegend blieben 4 bis 5000. **Vandammes** Truppen blieben zu **Haarburg** und auf der **Wilhelmsburg**, durch 19 neugebildete Bataillons, die aus Holland kamen, und 2 schwache Regimenter der Besatzung von Wittenberg, auf 7 bis 8000 Mann verstärkt. 2 französische Bataillons, gemeinschaftlich mit 700 Dänen, besetzten

Lübeck. Längs der Elbe hielten Douaniers und Gensd'armes, auf der übrigen Linie polnische Lanzenreiter-Regimenter, die Vorposten. Die dänischen Truppen, bei 12,000 Mann, kantonirten im Innern von Holstein. —

Die Zeit des Waffenstillstandes war der GL. Graf Wallmoden eifrigst bemüht, seinen Truppen eine solche Bildung und Verfassung zu geben, damit sie bis zu dem Ausbruche neuer Feindseligkeiten dem Zwecke am genügendsten entsprächen. Seinem Betreiben gelang es, durchzusetzen, daß England jene Truppen, die seit Hamburgs und Lübecks Falle, und seit dem Verluste von Dessau, ohne alle Unterstützung waren, in ein Korps versammelt, in seinen Sold nahm. Dessen Stärke, in den gesammten hannövrischen und hanseatischen Bataillons, betrug bei 10,000 Mann. Die Generale Dörnberg, Lyon und Kielmansegge, wurden mit ihrer Musterung, Eintheilung und Übung beauftragt, und ihnen das 3. Husaren-Regiment der englisch-deutschen Legion, 2 reitende und 1 Batterie der Congrevschen Racketen, beigegeben. Wegen Ergänzung der Artillerie, Zusendung von Geschützvorrath u.dgl., wandte sich der Generallieutenant mit den nachdrücklichsten Vorstellungen an den Befehlshaber der russischen Armee, besonders aber wegen zweckmäßigerer Zutheilung von Reiterei, nachdem die künftige Weise, den Krieg zu führen, das an der Weichsel und dem Niemen angenommene System des Parteikrieges gänzlich ausschloß, und die halb unabhängige Stellung, in der sich die Anführer der dazu verwendeten Abtheilungen bisher befunden hatten, die Leitung des Ganzen eben so sehr, als die Aufrechthaltung des nothwendigen Einklanges zwischen denselben, erschwerte.

Höchst willkommen war dem Generallieutenant das Herannahen der russisch-deutschen Legion, die schon auf 5 Bataillons Infanterie, 2 Kompagnien Jäger, 2 Regimenter Husaren, mit 1 Artillerie-Kompagnie zu Pferde und 2 Batterien, auf beinahe 5000 Mann, herangewachsen war, und am Ende des Monats zu Schwedt einzutreffen hatte. Der Generallieutenant wies derselben die Kantonirung zwischen Tessin, Granzin, Demin, Güstrow, Schwerin in Meklenburg an.

Auf solche Weise war mit dem Ende dieses Zeitabschnittes, bis die Eröffnung der Feindseligkeiten neue Ereignisse herbeiführte, die Bestimmung dieser Heeresabtheilung auf das rühmlichste erfüllt. Aus den in ihrem Ursprunge wenig brauchbaren Volksbewaffnungen waren regelmäßige, und zum Theil schon kriegsgeübte, Körper erwachsen, die ihre ersten Waffenproben mit aufmunterndem Ruhme bestanden, und nach ihrer vollkommenern Bildung in der Muße des Waffenstillstandes, zu noch größern Erwartungen für den nächsten Feldzug berechtigten. Mit so geringen Mitteln in ihrer Entstehung, war es als möglich bewiesen worden, einen überlegenen Feind in den Schranken zu halten, und ihm selbst gelegenheitliche Vortheile abzuringen. Das Gebiet der untern Elbe, so wie die Flanke der verbündeten Heere, uud selbst die bedrohten Marken, waren durch die Achtung, die das Korps sich zu verschaffen gewußt hatte, geschützt geblieben, und der Feind genöthigt worden, beträchtliche Streitkräfte, die ihm an andern Punkten vom wesentlichsten Vortheile gewesen wären, dagegen zu verwenden. Er hatte in bedeutenden Gefechten das Kürzere gezogen, war auf seinen Verbindungen beunruhigt, und hatte namhafte Verluste

erlitten, welche die eigenen Truppen mit den geringsten Opfern erkauften. — Die gerechte Anerkennung, welche dem Führer allen Anspruch auf das Verdienst zugestand, das er und seine Untergeordneten sich um das verbündete Heer, und um Deutschland in den zunächst gelegenen Provinzen, erworben, ward dem GL. Graf Wallmoden in dem laut ausgesprochenen Beifall des russischen Kaisers und des englischen Ministeriums, und in dem Vertrauen zu Theile, mit welchem sie das Korps für den nächst zu erwartenden Ausbruch neuer Feindseligkeiten abermals unter seine Leitung stellten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Geschichte des ersten schlesischen Krieges.

Erster Theil.

Feldzug im Jahre 1741.

Zweiter Abschnitt.

Anstalten der Östreicher zur Eröffnung des Feldzuges. Die Preußen erstürmen Groß-Glogau. — Neipperg rückt nach Neisse vor, und kantonirt bei Mollwitz. — Der König geht bei Michelau über die Neisse, und rückt ihm entgegen.

Zeitraum vom halben März bis 10. April 1741.

Mit dem Plane der Erstürmung von Glogau.

Wir wissen, daß FZM. Graf Neipperg im Dezember des Jahres 1740 zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt wurde, das aus 14 Infanterie-, 7 Kürassier-, 3 Dragoner- und 4 Husaren-Regimentern bestehen, und gegen den König von Preußen, zur Wiedereroberung von Schlesien, verwendet werden sollte. Die Regimenter, welche in das Feld beordert wurden, waren lange nicht vollzählig. Ihr Stand betrug im Durchschnitt kaum 1200 Mann. Die Kürassier- und Dragoner-Regimenter hatten im Durchschnitt 800, die Husaren 600 Pferde. Es fehlte an allen Kriegsgeräthen, an Allem, was zur Ausrüstung eines Heeres erforderlich ist. Neipperg hatte vollauf zu thun, die Rüstungen aller Art zu betreiben. Zu Anfang Jänner er-

hielten die Infanterie-Regimenter Befehl, sich auf 2000, die Reiter-Regimenter, sich auf 800 Mann und Pferde zu ergänzen. Der in russischen Diensten gestandene Major Trenk erhielt die Befugniß zur Errichtung eines Freikorps von 1000 Mann, das er größtentheils aus begnadigten Grenzräubern zusammensetzte, die in raizischer Landestracht, und türkischer Bewaffnung, im Felde erschienen, und 50 Harem-Bassas zu Unterbefehlshabern hatten. Auf Veranlassung des Feldmarschalls Johann Palfy, und durch Mitwirkung des Personals, Baron Grasalkowitz, errichtete die Pester Gespanschaft zwei Husaren-Regimenter, jedes von 800 Köpfen. Die Jaszíger und Kumaner errichteten ein besonderes Korps von 400 Husaren, welches sich, bis Ende Oktober 1741 im Felde zu bleiben, verpflichtete. Ein drittes Husaren-Regiment wurde im April von den Komorner und Raaber Gespanschaften errichtet. —

Zu Anfang März, als Neipperg im Begriff stand, zum Heere abzugehen, legte er dem Hofkriegsrath noch verschiedene Punkte vor. Er bat unter Andern, den Gen. Fischer ernstlich zu verhalten, die zu seinem Korps angetragenen 16 Feldstücke von Prag nach Landskron abgehen zu lassen, und die 40 blechernen Pontons, welche von Peterwardein im Anzuge waren, bei Tag und Nacht weiter zu befördern. Er ersuchte ferner, daß man einen Ingenieur-Offizier zur Verbesserung der Werke nach Glatz senden, den zu seinem Korps bestimmten Regimentern befehlen möge, immer erst nach drei Märschen einen Rasttag zu halten.

Am 8. März reiste Neipperg von Wien ab, und traf am 10. in Olmütz ein; nachdem er sich vorher zu Brünn mit dem Landeshauptmann, wegen Errichtung

II.

Geschichte des ersten schlesischen Krieges.

Erster Theil.

Feldzug im Jahre 1741.

Zweiter Abschnitt.

Anstalten der Östreicher zur Eröffnung des Feldzuges. Die Preußen erstürmen Groß-Glogau. — Neipperg rückt nach Neisse vor, und kantonirt bei Mollwitz. — Der König geht bei Michelau über die Neisse, und rückt ihm entgegen.

Zeitraum vom halben März bis 10. April 1741.

Mit dem Plane der Erstürmung von Glogau.

Wir wissen, daß FZM. Graf Neipperg im Dezember des Jahres 1740 zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt wurde, das aus 14 Infanterie-, 7 Kürassier-, 3 Dragoner- und 4 Husaren-Regimentern bestehen, und gegen den König von Preußen, zur Wiedereroberung von Schlesien, verwendet werden sollte. Die Regimenter, welche in das Feld beordert wurden, waren lange nicht vollzählig. Ihr Stand betrug im Durchschnitt kaum 1200 Mann. Die Kürassier- und Dragoner-Regimenter hatten im Durchschnitt 800, die Husaren 600 Pferde. Es fehlte an allen Kriegsgeräthen, an Allem, was zur Ausrüstung eines Heeres erforderlich ist. Neipperg hatte vollauf zu thun, die Rüstungen aller Art zu betreiben. Zu Anfang Jänner er-

hielten die Infanterie-Regimenter Befehl, sich auf 2000, die Reiter-Regimenter, sich auf 800 Mann und Pferde zu ergänzen. Der in russischen Diensten gestandene Major Trenk erhielt die Befugniß zur Errichtung eines Freikorps von 1000 Mann, das er größtentheils aus begnadigten Grenzräubern zusammensetzte, die in raizischer Landestracht, und türkischer Bewaffnung, im Felde erschienen, und 50 Harem-Bassas zu Unterbefehlshabern hatten. Auf Veranlassung des Feldmarschalls Johann Palfy, und durch Mitwirkung des Personals, Baron Grasalkowitz, errichtete die Pester Gespanschaft zwei Husaren-Regimenter, jedes von 800 Köpfen. Die Jaszíger und Kumaner errichteten ein besonderes Korps von 400 Husaren, welches sich, bis Ende Oktober 1741 im Felde zu bleiben, verpflichtete. Ein drittes Husaren-Regiment wurde im April von den Komorner und Raaber Gespanschaften errichtet. —

Zu Anfang März, als Neipperg im Begriff stand, zum Heere abzugehen, legte er dem Hofkriegsrath noch verschiedene Punkte vor. Er bat unter Andern, den Gen. Fischer ernstlich zu verhalten, die zu seinem Korps angetragenen 16 Feldstücke von Prag nach Landskron abgehen zu lassen, und die 40 blechernen Pontons, welche von Peterwardein im Anzuge waren, bei Tag und Nacht weiter zu befördern. Er ersuchte ferner, daß man einen Ingenieur-Offizier zur Verbesserung der Werke nach Glatz senden, den zu seinem Korps bestimmten Regimentern befehlen möge, immer erst nach drei Märschen einen Rasttag zu halten.

Am 8. März reiste Neipperg von Wien ab, und traf am 10. in Olmütz ein; nachdem er sich vorher zu Brünn mit dem Landeshauptmann, wegen Errichtung

der Magazine und Herbeischaffung sonstiger Erforder-nisse besprochen *). Er fand, in Olmütz angelangt, zwar die laufende Verpflegung gesichert, aber nicht die Vorräthe, die man ihm versprochen, und die er, bei Beginn der Unternehmung gegen Schlesien, bedurfte. Neipperg, hierüber entrüstet, schrieb dem Landeshaupt-mann: daß, wenn man nicht mit Eifer zur Errichtung von Magazinen schreite, er bemüssigt seyn werde, in Mähren zu bleiben, oder in Böhmen die Verpflegung seiner Truppen zu suchen, und das Land seinem Schick-sal zu überlassen; eine Drohung, die er jedoch nicht im mindesten auszuführen gesonnen war; wie ein Schreiben an den Hofkriegsrath darthut. Es fehlte be-sonders an Vorspann. Der Hofkriegsrath beschloß, schwe-re Frachtwagen zu dingen, und zum Heere zu senden. Neipperg billigte diesen Antrag gar sehr **). Er zeigte an, daß er nun durch Militär-Exekution das vom Land Ausgeschriebene eintreiben lasse, und daß er sich genö-thigt sehen werde, fouragieren zu lassen, wenn binnen

---

*) Das ganze Proviant- und Fuhr-Wesen stand damals unter der Hofkammer, war jedoch im Kriege dem kom-mandirenden General untergeordnet. Es waren lauter Civil-Personen dabei angestellt. Die Verpflegung be-ruhte größtentheils auf Landesausschreibungen und Lan-desvorspann, welche durch einen Landes-Kommissär be-wirkt wurden.

**) Der Hofkriegsrath forderte allgemein zur Übernah-me der Proviantfuhren auf. Es meldete sich, unter Andern, ein Peter Dietrich aus Nürnberg. Sein Mi-litärfuhrwerk erhielt in der Folge die größte Ausdeh-nung, und währte von Kind auf Kindeskind, bis auf die neueste Zeit fort.

zweimal vier und zwanzig Stunden das Land nicht einen fünftägigen Vorrath an Heu zusammenbringe; wobei er sich, gegen die zu erwartenden Klagen, im Voraus bewahrte.

Während das östreichische Heer in Mähren noch lange nicht versammelt war, und Neipperg mit allen Hindernissen kämpfte, hatten die Preußen bereits ein höchst wichtiges Unternehmen glücklich beendet. Friedrich hatte den Oberstlieutenant Golz nach Rauschwitz, in das Hauptquartier des Prinzen Leopold, mit dem Befehl abgeschickt, die Festung Groß-Glogau anzugreifen. — Groß-Glogau, an dem linken Ufer der alten Oder gelegen, war von zehn einfachen Bollwerken umschlossen. Die Mittelwälle (Courtinen), mit Ausnahme des bei dem Brosterthore, waren durch keine Ravelins gedeckt. Drei Thore führten in die Stadt. Zwischen der alten Oder und dem Hauptflusse liegt der Dom, der durch Wasser und Moräste mehr, als durch die ihn umgebenden schwachen Erdwerke, gedeckt war. Hinter den Bollwerken schloß eine, mit Thürmen versehene Mauer die Stadt ein. Die Festungswerke waren in dem allerelendesten Zustande. Die Kreuz-Bastion war völlig zusammengefallen. Die Ferdinands-Bastion war gesunken, und so, von Grund aus, gesprungen, daß man besorgen mußte, sie würde durch das Abfeuern des eigenen Geschützes einstürzen. Die daranstoßende, an der alten Oder gelegene Wolfsgruben-Bastei war unverkleidet, und so niedrig, daß man, bei seichtem Wasser, sie ganz gemächlich ersteigen konnte. Die Schloß-Bastion und der, zur Dominikaner-Bastion führende Mittelwall, hatten keine Mauerverkleidung, und waren leicht ersteiglich. Die Pallisaden

im bedeckten Wege waren so verfault, daß sie einem sinkenden Gartenzaun glichen. Das Glacis war so niedrig, daß der Mann auf halben Leib ohne Deckung war. Die Brustwehren der Werke waren viel zu schwach. Die äußere und innere Grabenwand hatten, in der ganzen Umfassung, an vielen Stellen keine Mauerverkleidung. Zwar hatten Wallis und Reisky Alles aufgeboten, den Zustand der Werke zu verbessern; aber die Zeit, die ihnen blieb, war zu kurz, da schon am 18. Dezember 1740 die preußischen Vortruppen vor Glogau erschienen, und seit 29. Dezember Prinz Leopold von Dessau die Festung so enge einschloß, daß Wallis nicht einmal einen Brief durchbringen, oder erhalten konnte. Wallis war auf die geringen Mittel, die er in der Festung fand, beschränkt. Die Hölzer der abgebrochenen Oderbrücke, so wie abgetragene Dächer, wurden zu Pallisaden und spanischen Reitern verwendet, und damit der bedeckte Weg, und die schwächsten Stellen der unverkleideten Bastionen möglichst gesichert. Die nicht vorhandenen Bettungen wurden gelegt, die Brustwehren verstärkt. Alle diese Arbeiten wurden durch die Jahreszeit, den Mangel an Mitteln, so wie dadurch erschwert, daß der fünf und siebzigjährige Oberst von Rauschendorf der einzige Ingenieur-Offizier in der Festung war. — In nicht minder kläglichem Zustande war das Geschützwesen. Die besten Kanonen waren ohne Lafetten; es fehlte vielen an kalibermäßigen Kugeln; doch mehr als dieses, war der Abgang an Artilleristen empfindlich. Die Mannschaft, welche das Festungsgeschütz bedienen sollte, bestand in 1 Stückhauptmann und 17 Kanonieren; Leute, welche nie im Felde dienten, seit vielen Jahren keine Kanone gerichtet, oder

eine Bombe geworfen hatten, und schon seit langer Zeit, in häuslicher Gemächlichkeit, bürgerlichen Gewerben oblagen. Die Besatzung bestand aus 4 Kompagnien von Wallis, 1 Grenadier- und 5 Füsilier-Kompagnien von Harrach, deren dienstbarer Stand sich, bei der Einschließung, auf 1178 belief. Durch 150 Entwichene und mehrere Erkrankte, war derselbe jedoch, als die Erstürmung erfolgte, auf 925 Mann herabgekommen. Zu dieser Zahl sind noch 80 Invaliden, und 300 bewaffnete Bürger zu rechnen, die jedoch geringe Dienste leisteten. Der bedeckte Weg wurde von 175 Füsilieren und 30 Grenadieren, in 17 Posten vertheilt, besetzt. Auf dem Hauptwall waren die nöthigsten Wachen; 200 Mann blieben in steter Bereitschaft.

Vor Glogau standen 5 Grenadier-Bataillons *), — die Regimenter Markgraf Karl und Erbprinz Leopold von Dessau, welches letztere erst einige Tage vor dem Sturme, zur Verstärkung eintraf, — und 5 Schwadronen Dragoner von Platen. — Prinz Leopold kannte den Zustand der Werke auf das genaueste, und wußte die Stärke und Aufstellung jedes Postens. Warum der Sturm nicht früher unternommen wurde; warum man der Besatzung so viel Zeit ließ, die Werke zu verstärken, ist nicht abzusehen. Die Einschließung konnte die Besatzung noch sechs Wochen aushalten. Nach preußischen Berichten hatte Wallis schon im Februar die Übergabe der Festung, gegen freien Abzug, angeboten. Die Gefangennehmung einer schwachen Besatzung, konnte

*) Bolstern, Kleist, Saldern, Winterfeld, Reibitz. Ein Grenadier-Bataillon bestand aus 4 Kompagnien, von zwei verschiedenen Regimentern.

kein Grund seyn, einen Sturm zu wagen, dessen Gelingen, bei Wachsamkeit und tapferem Widerstand, auch gegen schwache Werke noch immer sehr zweifelhaft blieb. Prinz Leopold hatte eine große Zahl Schanzkörbe und Faschinen verfertigen, und zusammenbringen lassen. Wallis erwartete den Beginn einer Belagerung, aber keinen Sturm. Als des Königs Befehl zum Angriff eintraf, entschloß sich Prinz Leopold sogleich zum Sturm, wozu er die zweckmäßigsten Anstalten traf, und die genauesten Weisungen ertheilte.

Die Hauptangriffe sollten auf- und abwärts der alten Oder geschehen *), und durch einen Nebenangriff auf die Leopold-Bastion unterstützt werden. Zum Angriff abwärts der alten Oder, waren die Grenadier-Bataillons Bolstern und Saldern, 1 Bataillon Markgraf Karl, und 2 Schwadronen Dragoner bestimmt. Die Spitze dieser Angriffskolonne bildeten die Hauptleute Itzenblitz und Beer. Jeder derselben hatte 3 Lieutenants, 8 Unteroffiziers, 3 Tambours, 80 Grenadiers, dann Ersterer 12, Letzterer 6 Zimmerleute, unter seinem Befehl. Itzenblitz war bestimmt, den bedeckten Weg zu reinigen, und im ausspringenden Winkel, der Kreuz-Bastion gegenüber, Stellung zu nehmen. Beer sollte längs der Oder, gegen den, am Jungfernkloster liegenden Theil des Walles vorrücken (die Wolfsgruben-Bastei). Er hatte zwei Thore zu öffnen, und einen Artillerie-Offizier mit Petarden bei sich, um erforderlichen Falles diese Thore zu sprengen. Dem Hauptmann Beer folgte Hauptmann Bardeleben mit 2 Lieutenants, 4 Unteroffiziers, 2 Tambours, und 80

*) Siehe den Plan.

Musketieren, welcher, nach erstiegenem Walle, sich rechts wenden, und die flache Bastion bei dem Franziskaner-Kloster besetzen, und der Angriffs-Kolonne die rechte Flanke decken sollte. Beer sollte nicht eher in die Stadt dringen, als bis die beiden Grenadier-Bataillons, die ihm auf dem Fuße folgten, und 4 Züge von Markgraf Karl, durch das Thor wären, welches stets von 4 Zügen dieses Regiments besetzt bleiben sollte. Die Weiterrückung der gesammten Angriffs-Kolonne, war durch die Hauptgasse gegen das Rathhaus gerichtet. Dem Bataillon Markgraf Karl folgte eine Zahl sogenannter Blaukittel, oder militärischer Arbeiter, welche die Zugänge, hinter den Truppen, zu erweitern, und so den Dragonern den Eingang zu erleichtern, bestimmt waren.

Zu dem zweiten Hauptangriffe gegen die Fronte des Schlosses, waren die Grenadier-Bataillons Winterfeld und Kleist, und das 2. Bataillon von Prinz Leopold bestimmt. Die 3 Grenadier-Hauptleute Münchow, Taubenheim und Damitz, jeder mit 3 Lieutenants, 8 Unter-Offiziers, 3 Tambours, 12 Zimmerleuten und 80 Grenadiers, machten die Vorhut. Münchow sollte rechts den bedeckten Weg reinigen, und sich im ausspringenden Winkel, der Dominikaner-Bastion gegenüber, aufstellen, und die rechte Flanke decken. Taubenheim sollte die Dominikaner-Bastion ersteigen, sich zwischen Wall und Mauer gegen das Brosterthor wenden, und es, nöthigen Falles, durch den Artillerie-Offizier mit der Petarde öffnen lassen. Der Major Winterfeld folgte dem Hauptmann Taubenheim. Der Hauptmann Colrep vom Grenadier-Bataillon Reibitz, folgte mit 3 Offiziers, 4 Unteroffiziers, 2 Tambours und

60 Grenadiers, dem Major Winterfeld. Er sollte durch einen Lieutenant und 20 Gemeine die Dominikaner-Bastion besetzen, und während Winterfeld durch das Brosterthor in die Stadt dringe, sich des Ravelins bemächtigen, und dem ersten Bataillon von Prinz Leopold, das links der evangelischen Kirche, und 3 Schwadronen von Platen, die hinter selber, in Bereitschaft standen, den Eingang öffnen. Der Hauptmann Damitz war bestimmt, den Mittelwall an der Schloß-Bastion zu ersteigen. Er sollte dann gegen das Schloß marschiren, die Thore aufsprengen, und sich desselben bemächtigen. Ein Lieutenant mit 40 Grenadiers, der Damitz folgte, war bestimmt, sich zwischen Schloß und Wall aufzustellen, um alles, was aus dem Brückenthor hervorbrechen sollte, aufzuhalten. Das Grenadier-Bataillon Kleist, das 2. Bataillon Leopold, unterstützten Damitz. Nach erobertem Schloß, sollte die weitere Vorrückung in die Stadt erfolgen.

Die dritte Angriffs-Kolonne bestand aus den beiden Grenadier-Kompagnien von Markgraf Karl, und dem zweiten Bataillon dieses Regiments, unter Befehl des Major Bunsch. Es wurde ihm die Weisung ertheilt, mit den Grenadier-Kompagnien in Front gegen die Spitze des bedeckten Weges der Leopold-Bastion zu marschiren, in selben und den Graben hinabzusteigen, und durch die Ausfallsthüren, zwischen der Leopold- und der Spitals-Bastion, auf den Wall zu dringen. Daselbst angelangt, sollte er gleich das zweite Bataillon von Markgraf Karl nachrücken lassen, und nach seiner Ankunft, die Sebastians-, Spitals-, Kreuz- und Leopold-Bastion, so wie die Ausfallsthüren, besetzen. Bei Leib- und Lebensstrafe verbot der Prinz zu

feuern, bevor man die angewiesenen Posten in der Stadt erreicht habe, und auch dann nur, wenn die Besatzung angriffe. Die Plünderung sollte erst, wenn er hiezu den Befehl gebe, anfangen. —

Die Posten um die Festung blieben am 8. März, wie gewöhnlich besetzt; als es zu dunkeln begann, wurden sie, jedoch ohne vorzurücken, so verstärkt, daß sie fast eine zusammenhängende Kette bildeten. Die Truppen brachen aus den nahen Dörfern, in denen sie lagen, erst bei einbrechender Dunkelheit auf. Um neun Uhr Abends stand jede Truppe auf ihrem Posten, nahe hinter den äußersten Feldwachen. Niemand durfte Feuer machen, oder Tabak rauchen. Wenn die erste Glocke der Stadt, zwölf Uhr schlüge, sollte gleichzeitig der Angriff aller drei Kolonnen beginnen. Als nun die Mitternachtsstunde schlug, rückten die preußischen Kolonnen rasch, in möglichster Stille, vor. Sie kamen an die Pallisaden, ohne entdeckt zu werden, und als nun die Kanonen von den Wällen feuerten, waren sie schon unter dem Schuß. Die zerstreuten Posten im bedeckten Weg, wurden größten Theils gefangen; ohne eine Petarde zu benöthigen, wurden die Thore geöffnet. Die Preußen standen auf den Wällen, ehe es noch irgendwo zu einem ernstlichen Widerstande kam *). Die

*) Wallis spricht zwar in seinem Bericht an den Großherzog von Toskana (östreichische militärische Zeitschrift, Jahrgang 1813, 8. Heft) von dem guten Widerstande, den die Kreuz- und Ferdinands-Bastion geleistet; es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß Alles auf einiges Schießen hinauslief. Wallis spricht auch von vielen Sturmleitern, von denen in der Disposition des Prinzen Leopold nichts vorkommt, und

schwächste der Fronten, war die bei dem Schlosse und den Domikanern. Mit einigen hundert Mann, die sie in Eile gesammelt, eilten Wallis und Reisky zur Unterstützung dahin. Die Posten des bedeckten Weges und Hauptwalles, hatten hier gar keinen Widerstand geleistet. Als Gen. Reisky aus dem Thore des Schlosses herauszog, stieß er schon auf den Feind, der in das Schloß wollte. Jetzt kam es zu einem ernstlichen Gefecht. Reisky fiel, durch zwei Kugeln und einen Bajonettstich tödtlich getroffen; seine Mannschaft wich der Übermacht, und zog sich ins Schloß. Wallis suchte sich in selbem zu vertheidigen; aber bald waren die Thore aufgehauen. Die bewaffneten Bürger zerstreuten sich; mit einem Hauptmanne und 21 Grenadieren zog sich Wallis auf den Markt, zur Hauptwache, wo sich um ihn bei 200 Zerstreute sammelten. Die preußischen Truppen schlugen bereits in den Gassen, den Grenadiermarsch. Die Grenadier-Bataillons Saldern und Bolstern, rückten gegen die Hauptwache; Wallis war genöthigt, sich zu ergeben. Zu dem Prinzen Leopold geführt, bat er diesen, die Stadt mit der Plünderung zu verschonen; aber diese hatte bereits begonnen, und traf vorzüglich hart die katholischen Einwohner. Der preußische Verlust bestand in 9 Todten; 2 Offiziers, 3 Unter-Offiziers und 37 Gemeine wurden verwundet. Der östreichische Verlust an Todten und Blessirten belief sich auf 60 Mann. Reisky starb an seinen Wunden am 3. August zu Glogau. Die Zahl der Gefangenen betrug 855 Mann. Die Preußen fan-

---

die den Preußen, bei der Beschaffenheit der Werke, auch gar nicht nöthig waren.

den 58 metallene Kanonen, 4 Mörser, und 1300 Zentner Pulver.

Der König dankte, in einem sehr verbindlichen Schreiben, dem Erbprinz Leopold für diese schöne Waffenthat. Er erlaubte dem FML. Wallis, auf Ehrenwort, nach Wien zu gehen. Als er jedoch in der Zwischenzeit die Abführung des Baron Reisewitz, und des Grafen Arco nach Brünn erfuhr, wurde Wallis, der schon auf dem Wege nach Glatz begriffen war, angehalten, und als Geißel nach Berlin gebracht.

Die Preußen ließen nur ein Bataillon, unter dem Gen. Münchow, in Glogau, die übrigen Truppen setzten sich gleich nach Ober-Schlesien in Marsch. Die Preußen zogen allmälig ihre Streitkräfte zusammen. Am 9. März räumten sie die Jablunker Schanze, nachdem sie vorher alle in ihr befindliche Gebäude verbrannt. Die Schanze selbst ließen sie in viel besserem Stande, als sie selbe überkommen, zurück. Man fand in ihr 7 vernagelte Kanonen, einige Munition und 70 Fässer Salz. Auch in der Stadt Jablunka wurden 880 Fässer ärarisches Salz zurückgelassen. Am 13. räumten die Preußen auch Teschen. Alles zog sich gen Ratibor.

Neipperg war kaum bei dem Heere angelangt, als man, von Wien aus, in ihn drang, den Feldzug zu eröffnen. Neipperg fragte hierauf: ob man glaube, daß man mit den wenigen Truppen, die er beisammen habe, Schlesien erobern könne? — Er stellte vor, daß das Geschütz nicht angekommen, die Magazine nicht gefüllt seyen, das Fuhrwesen fehle, und er könne, bei gegenwärtiger Jahreszeit, nicht auf Vorräthe in Schlesien bauen. Wenn Alles bereitet sey, werde er den Feldzug eröffnen, dermalen sey es unmöglich.

Friedrich, der im halben März bei seinen Truppen in Ottmachau eingetroffen war, konnte in Eröffnung des Feldzuges den Östreichern zuvorkommen. Indeß war Brieg und Neisse im Rücken noch unbezwungen; die Stellung der Könige von Pohlen und England gewann ein feindliches Ansehen, und Friedrich hatte sich deßhalb genöthigt gesehen, die Zusammenziehung von 34 Bataillons und 42 Schwadronen bei Götrin, unweit Brandenburg, unter dem Fürsten von Anhalt, zu befehlen. Dieses Lager kam in den ersten Tagen des Aprils zusammen. Durch eine öffentliche Erklärung machte nun Friedrich bekannt, daß er dieses Heer nur in der Absicht versammelt habe, die Ruhe im deutschen Reiche gegen diejenigen zu sichern, die sie aus unzeitigem Eifer, zur Erhaltung der pragmatischen Sanktion, die er nicht verletzt zu haben glaube, zu stören suchen würden. Der König sagt, daß er in diesem Augenblicke (halben März), gegen Überlassung des Herzogthums Glogau, der Bundesgenosse Östreichs geworden wäre; schwerlich würde er es aber, bei bald veränderter Lage, geblieben seyn, da er nur auf Östreichs Kosten sich bedeutend vergrößern konnte. So viel ist gewiß, daß der Augenblick zum Unterhandeln für Östreich der günstigste war. Die Schlacht, die Alles entschied, war noch nicht geschlagen. Friedrich hatte sich noch nicht gegen Östreichs kriegsgewohnte Heere versucht; ihm bangte vor der Entscheidung.

In Ottmachau angelangt, befahl der König dem Gen. Jeetz, mit 5000 Mann bis an die Grenze von Mähren vorzurücken. Am 15. März griff Jeetz die östreichischen Vortruppen an, und drang, sie verfolgend, in Zuckmantel ein. Aus einigen Häusern dieses

kleinen Städtchens wurde auf die Eindringenden gefeuert, und einige derselben erschossen. Die Stockung, welche dieß bei den preußischen Truppen veranlaßte, gab den östreichischen Zeit, das Gebüsch bei Endersdorf zu gewinnen. Jeetz glaubte sich dadurch berechtigt, die Stadt rein auszuplündern, und dann an allen vier Ecken in Brand stecken zu lassen. Nur die Kirche und ein paar Häuser, blieben von den Flammen verschont. Am folgenden Tage hatte Johannisberg, ohne gleiche Veranlassung, ein gleiches Schicksal. Solche Beispiele reizen zur Wiedervergeltung, und vermehren nutzlos die Drangsale des Krieges. Die beiden Orte waren den Preußen verhaßt, weil meist von ihnen die belästigenden Streifzüge der Husaren ausgingen.

Die östreichischen Truppen sammelten sich indeß immer mehr und mehr. Gen. Kollowrath, der in Königgrätz stand, erhielt am 14. März den Befehl, mit einem Bataillon seines Regiments, und einem von Karl Lothringen, dann 4 Grenadier-Kompagnien, nach Littau in Mähren abzurücken. Die in dem Glatzischen, und der Gegend von Königgrätz, verbleibenden Truppen, die in Max Hessen, einem kleinen Theile von Kollowrath und Karl Lothringen, dann dem Dragoner-Regiment Bathiany, und dem Splenyschen Husaren-Regiment bestanden, wurden an den Gen. Lentulus angewiesen. Die Glatzer Besatzung, aus Kommandirten von 4 Regimentern, und 235 Invaliden zusammengesetzt, zählte damals 1088 Dienstbare.

Am 28. März berichtete Neipperg, daß er, nachdem der größte Theil der Truppen eingetroffen sey, im Begriffe stehe, mit 12 Bataillons, 9 deutschen und 2 Husaren-Regimentern, gegen Schlesien anzurücken.

Die Stärke dieser Truppen mochte sich höchstens auf 15,000 Dienstbare belaufen. Die preußische Streitmacht war mehr, als noch einmal so stark, aber so verstreut, daß die versammelten Östreicher auf jedem Punkte, die stärkeren seyn konnten. Ein Theil des Heeres lag unter Schwerin in weitschichtigen Quartieren in Ober-Schlesien; ein Theil unter dem Prinzen von Hollstein bei Schweidnitz und Frankenstein; ein anderer unter Kalkstein in der Gegend von Grottkau. Die Theile waren durch den Fluß und die Festung Neisse getrennt, und hatten die Festung Brieg im Rücken. Die Preußen waren von der Versammlung und den Anstalten der Östreicher gar nicht unterrichtet; sie konnten aufgerieben werden, ohne einen Versammlungspunkt erreichen zu können; — vorzüglich war Schwerin ausgesetzt. Dem Könige entging das Gefährliche dieser Lage nicht. Er wollte gegen Ende März die Winterquartiere aufheben, und alle seine Truppen am linken Ufer der Neisse enge zusammenziehen; sein Feldmarschall behauptete jedoch, daß die Östreicher, von der ungarischen bis an die böhmische Grenze, zerstreut lägen, und daß er seine Quartiere in Ober-Schlesien noch länger behaupten könne, vorzüglich, wenn er eine Verstärkung bekäme. Im Vertrauen auf Schwerins größere Erfahrung, gab der König seine richtigeren Ansichten auf, und statt auf das linke Ufer der Neisse zurückzugeben, zog er vielmehr noch einige Bataillons und 8 Schwadronen von dem linken auf das rechte Ufer, mit denen er, zur Unterstützung Schwerins, gen Jägerndorf marschirte.

Am 29. März brachen die östreichischen Truppen aus ihren Quartieren gen Freudenthal auf; am

30. trafen sie in der Gegend von Engelsberg ein, wo sie, in enger Kantonirung, die Ankunft der Kanonen und Pontons erwarten sollten. Das Hauptquartier des, am 20. März zum Feldmarschall ernannten Grafen Neipperg, war in Lichtenwerder. Am 31. März trafen die 16 Feldstücke, die am 19. von Prag abgegangen waren, und das ganze Geschütz des Heeres bildeten, so wie die Pontons, ein. Am 1. April brach Neipperg mit dem Heere auf, und marschirte nach Hermbstadt (4½ Stunden), wo er am 2. verblieb. Der König war an diesem Tage, mit dem Feldmarschall Schwerin und dem Prinzen Leopold, zu Jägerndorf. Er hatte beschlossen, die Laufgraben vor Neisse zu eröffnen, und war eben im Begriff, dahin zurückzukehren, als sieben entwichene Dragoner, welche Neippergs Heer in Freudenthal verlassen hatten, den König von den Bewegungen der Östreicher unterrichteten; bald darauf hörte man Geplänkel der Vortruppen. In Jägerndorf befanden sich 5 Bataillons, mit 5 dreipfündigen Stücken. Der König glaubte schon, daß Neipperg mit gesammter Macht zum Angriff rücke, und befahl demnach, daß die 3 Regimenter, die in Troppau lagen, nach Jägerndorf marschiren sollten. Es waren jedoch nur Abtheilungen der Postirungstruppen, die unter dem Gen. Baranyai, wie früher, in einer Stärke von 500 deutschen Pferden, 1000 Kommandirten des Fußvolks, und dem Czakyschen Husaren-Regiment, die Strecke von Jägerndorf nach Troppau besetzten, und durch Scheinangriffe auf der ganzen Linie sich zu überzeugen suchten, ob die Preußen noch unverändert in ihren Quartieren lägen.

Der König verweilte am 3., nach erhaltener Ver-

stärkung von Troppau, zu Jägerndorf, um Neippergs weitere Bewegungen abzuwarten. Um seinen weitern Rückzug zu decken, befahl er dem Gen. Kalkstein, der mit seinem Heertheile, in Erwartung der Eröffnung der Laufgraben, bei Neisse stand, nach Steinau zu marschiren; dem Herzog von Holstein aber befahl er, seinen Heertheil bei Ottmachau zu versammeln. Die preußischen Heertheile standen somit nicht nahe genug, um sich bei einem Angriff unterstützen zu können; aber doch nahe genug, um bald von Neipperg einzeln erreicht und geschlagen zu werden. Dieser Feldherr schien jedoch einzig auf die Erreichung von Neisse, und auf die Vereinigung mit Lentulus zu denken, der aus dem Glatzischen dahin zog. Am 3. marschirte er von Hermbstadt, über Zuckmantel, nach Kunzendorf (4 Stunden). Am 4. rückte er eine Stunde weiter, nach Ziegenhals; den 5. Vormittag zog er nach Deutsch-Wette (2 Stunden), von wo er am Nachmittag Neisse erreichte (3 Stunden). Hier vereinigte er sich mit Lentulus, der ihm das Dragoner-Regiment Bathiany, das Husaren-Regiment Spleny, und einen Theil der Infanterie-Regimenter Karl Lothringen und Kollowrath zuführte. Der Feldmarschall hatte somit sechs Tage zugebracht, um die sieben Meilen betragende Strecke von Engelsberg bis Neisse zurückzulegen. Er marschirte zwar im Gebirg auf einer schlechten Straße, indeß hätte dieses kleine, mit nur wenigem Geschütz versehene Heer, doch ohne Anstrengung in drei Tagen 7 Meilen weit marschiren, und am 2. April zu Neisse eintreffen können.

Der König marschirte am 4. April, mit 12 Bataillons und 6 Schwadronen, von Jägerndorf bis in

die Gegend von Neustadt (7 Stunden). Am 5. marschirte er nach Steinau (3½ Stunden), wo er sich mit 5 Bataillons und 5 Schwadronen vereinigte, welche Kalkstein ihm zugeführt hatte. Neustadt blieb durch eine Nachhut besetzt. Von Steinau sandte er dem Gen. Kleist den Befehl, die Einschließung von Brieg, die man eben in eine Belagerung verwandeln wollte, aufzuheben, und zum Heere zu stoßen. Dem Herzog von Holstein wurde gleichfalls befohlen, sich mit dem Heere zu vereinen. Der Befehl kam ihm aber nicht zu, und der Prinz blieb ruhig in seinen Quartieren bei Frankenstein, ohne sich um die Ereignisse zu kümmern, die in seiner Nähe vorfielen. Obschon der König unangefochten einen großen Theil seines Heeres bei Steinau vereinigt hatte, so blieb seine Lage noch immer sehr bedenklich. Er war von seiner Hauptverbindung abgeschnitten. In Ohlau, einem kaum vor dem ersten Anlauf gesicherten Städtchen, befand sich sein Hauptmagazin, sein schweres Geschütz, die Munition und das Gepäck des Heeres. Er mußte vor Allem trachten, über die Neisse zu gehen, und sich die Verbindung mit diesem Platze zu eröffnen, dessen Verlust für ihn fast einer verlornen Schlacht gleichgalt. Steinau ist drei Stunden von Sorge entfernt; wäre das preußische Heer in der Nacht vom 5. auf den 6. dahin marschirt, so würde es, bei der Bedächtlichkeit des östreichischen Feldherrn, den Flußübergang höchst wahrscheinlich ohne alle Störung bewirkt haben. Noch sicherer war es, mit der Hauptmacht nach Michelau zu gehen, dort den wirklichen Übergang zu machen, bei Sorge aber, nur Scheinanstalten zu treffen. Ohne außerordentliche Anstrengungen konnte das preußische Heer schon am 7. bei, oder

hinter Grottkau, zum Schutze von Ohlau aufgestellt, und die Hauptverbindung wieder gewonnen seyn. Der König schien zwischen beiden Entschlüssen zu schwanken. Er verlegte am 6. sein Hauptquartier von Steinau nach Friedland (2½ Stunden), und ließ bei Sorge den Obersten Stechau auf einer Pontonsbrücke über die Neisse gehen, und das Dorf Lassot besetzen. Aber schon waren die Grenadiere und die Reiterei der Östreicher um Lassot (3½ Stunden von Neisse) aufgestellt, denen das ganze Heer folgte. Stechau, der sich seinen Posten nicht zu behaupten getraute, zog sich über die Neisse zurück. Prinz Leopold von Dessau machte am 7., mit 9 Bataillons und einigen Schwadronen, einen zweiten Versuch; aber das östreichische Heer stand schlagfertig; den Preußen fehlte der Raum zur Entwicklung. Der König gab die Unternehmung auf. Die, über die zwei Arme der Neisse geschlagenen Pontonsbrücken wurden abgetragen, und zur Deckung dieser Unternehmung, Lassot in Brand gesteckt. Um vier Uhr Nachmittags waren alle Truppen wieder auf dem rechten Ufer, und die Pontons geladen, worauf der Prinz, dem Heere folgend, gen Michelau marschirte. Eine Abtheilung Husaren, unter Befehl des Major Haddik, verfolgte die Preußen. Zwischen Mallendorf und Grüben stieß sie auf eine preußische, über 80 Mann starke Kompagnie. Der Hauptmann und 50 Mann wurden zusammengehauen, die Übrigen gefangen eingebracht. Die Brücke von Michelau war schon von den Truppen, die früher Brieg blockirten, und sonst in dortiger Gegend in Kantonirungen lagen, unter Befehl des GL. von Marwitz besetzt.

Von Neisse bis Ohlau sind 7½ Meilen. Feldmar-

schall Neipperg, der am 5. zu Neisse eintraf, konnte, durch zwei angestrengte Märsche, schon am 7. Ohlau erreichen. Seine Reiterei würde zugereicht haben, die Übergangsversuche bei Lassot, wo nicht ganz zu vereiteln, doch sehr zu verzögern. Die Gelegenheit, die Preußen theilweise zu schlagen, war versäumt; durch die Wegnahme von Ohlau konnte er noch jetzt dem Könige einen, vielleicht auf den ganzen Gang des Krieges einwirkenden Streich versetzen. Es scheint jedoch, als wenn Neipperg auf gar keine Unternehmung gegen Ohlau, sondern nur darauf gedacht hätte, wieder mit Brieg in Verbindung zu kommen *). Neipperg hatte das Heer am 7. bis in die Gegend von Reinschdorf (2⅓ Stunden) geführt; am 8. rückte er mit selbem nach Grottkau (5 Stunden). In diesem Orte fand man einen preußischen Hauptmann **) mit 20 Offizie-

*) In einem, unter dem 8. April aus Grottkau an den Großherzog erlassenen Schreiben Neippergs, kommt folgende Stelle vor: „Morgen gedenke ich in aller „Frühe von hier wieder aufzubrechen, wiewohlen noch „zur Zeit, die Wahrheit zu bekennen, noch keine Par„thie genommen, wohin ich mich mit dem Korps ei„gentlich wenden werde."

**) Der König sagt in seinen Werken, „der Lieutenant Mitschefal habe in Grottkau sich mit 60 Mann, drei Stunden lang, gegen die östreichische Armee vertheidigt." Von dieser wunderbaren Waffenthat schweigen die östreichischen Berichte. Es gibt Örter und Lagen, in denen sich 60 Mann auch gegen 60,000 vertheidigen können, aber gewiß nicht in einem Orte von der Beschaffenheit und Ausdehnung, wie Grottkau. Hätte der König diesen Ort räumen lassen, so hätte er seine Rekruten nicht nutzlos verloren.

ren und 900 Mann, worunter 700 Rekruten, der sich, nach einstündigem Parlementiren, gefangen ergab, nebst einem kleinen Magazin, und einigen tausend Thalern im Gelde. Neipperg besetzte Grottkau mit 300 Mann, und verlegte die Truppen in der Umgegend; obschon er von dem König, der um diese Zeit bei Michelau über die Neisse ging, nur drei Stunden entfernt war.

Am 9. marschirte das östreichische Heer, in der Richtung gen Ohlau, bis Mollwitz (5 Stunden), einem Dorfe, zwei Stunden von der Festung Brieg. Wie es, seit dem Aufbruch aus Mähren, stets geschah, bezog auch jetzt das Heer Quartiere. Das gesammte Fußvolk kam nach Laugwitz, der Gen. Berlichingen mit 5 Reiter-Regimentern nach Bärzdorf; Gen. Römer blieb mit 6 Reiter-Regimentern zu Mollwitz, wo auch Neipperg sein Quartier nahm. Die Husaren wurden nach Grüningen verlegt, und ihnen der Befehl ertheilt, Patrullen gen Ohlau und Michelau zu senden. Eine ordentliche Vorpostenausstellung fand nicht statt. Es scheint, daß das östreichische Heer gar nicht mit Zelten versehen war. Die Dörfer, in denen es Schutz vor der eingetretenen üblen Witterung suchte, lagen sich ganz nahe; indessen mußten die in Laugwitz und Bärzdorf befindlichen Truppen, doch erst über den sumpfigen Laugwitzbach setzen, um sich mit Römers Reiterei zu vereinen. Nur durch eine Aufstellung zwischen dem Laugwitzbach und der Oder, konnte dem König der nächste Weg nach Ohlau verlegt werden. Neipperg konnte sich zwischen Pampitz und Hermsdorf setzen, seinen linken Flügel an Brieg stützen. Es scheint jedoch, daß Neipperg an keine Schlacht dachte, und den König

weit entfernt glaubte. Das ganze Heer wiegte sich in einem unbegreiflichen Gefühle der Sicherheit. Alle Vorsichten wurden vernachlässigt. Nur durch ein glückliches Ungefähr entging es dem gänzlichen Überfall.

Der König, welcher, unter einem dicken Schneegestöber, am 8. April Nachmittags den Übergang bei Michelau und Löwen bewirkt hatte, war im Begriff nach Grottkau zu marschiren, als er die Kunde erhielt, daß Neipperg daselbst mit dem östreichischen Heere stehe. Jetzt erst erwachte in ihm die lebhafteste Besorgniß für Ohlau. Seinem Heere fehlte es bereits an Lebensmitteln; es war nicht hinlänglich mit Munition versehen. Die Wegnahme von Ohlau konnte es in die mißlichste Lage versetzen, ja zur gänzlichen Auflösung bringen. Der König beschloß, unverzüglich sich durch eine Schlacht aus dieser Klemme zu ziehen, und die Verbindung mit Ohlau wieder zu gewinnen. Er würde schon am 9. zum Angriff vorgerückt seyn, wenn nicht die äußerst üble Witterung ihn vermocht hätte, seinen ermüdeten Truppen einen Ruhetag zu gönnen. Der König benützte diesen Tag, um Alles zur bevorstehenden Schlacht zu ordnen. Das Heer sollte in Pogarell und Alzenau zusammenkommen, und von da in vier Kolonnen abmarschiren. Die Artillerie und das Gepäck auf der großen Straße nach Ohlau, die erste und zweite Kolonne rechts von derselben, die dritte und vierte links; zwischen den Kolonnen sollte stets der nöthige Raum zum Aufmarsch bleiben. Der Reiterei wurde befohlen, mit dem Fußvolk Linie zu halten. Der König wollte nur Kommando-Feuer; das zweite Treffen sollte 300 Schritte hinter dem ersten verbleiben; die Reite-

rei sich im Nothfalle in die Flanke schwenken. Der König schickte Offiziere ab, um die Besatzung von Ohlau von seiner Ankunft zu verständigen, und zwei daselbst angekommene Kürassier-Regimenter ihm zuzuführen, die jedoch nicht an ihre Bestimmung gelangten. —

R. –

III.

Bemerkungen
über die sogenannten Kapselgewehre *).

Der Übergang von dem noch üblichen Kleingewehr mit Feuerschloß zu dem neuesten mit dem Perkussionsschloß, ist eine jener Umwandlungen, die mit Recht eine neue Epoche für diese Schußwaffe bezeichnen. Diese muß in ihren vielfachen Beziehungen gewiß eben so folgenreich werden, als dieß beim Übergange der alten Luntengewehre zu den bisher bestandenen der Fall war. Ein Gewehr, bei dem das Versagen zu den seltensten Zufällen gehört, und das, unabhängig vom Wechsel der Witterung, eben so verläßlich im Regen, wie beim trockenen Wetter seine Dienste leistet, muß gewiß jeden Schützen lebhaft ansprechen. — Wie indessen bei jeder neuen Sache nicht immer sogleich der beste Weg zu ihrer Vollendung aufgefunden werden kann, so verfielen auch hier Büchsenmacher und Fabrikanten nicht selten

*) Der Redaktion ist gegenwärtiger Aufsatz eingesendet worden. Obwohl derselbe zunächst nur für Jagdliebhaber und Schützen gewidmet ist, so glaubte die Redaktion doch, da derselbe in das Wesen der Feuerwaffen überhaupt bedeutend eingreift, denselben den Lesern der Zeitschrift mittheilen zu dürfen.

Anmerk. der Redaktion.

in so arge Mißgriffe, aus denen manche unangenehm·, ja selbst so üble Folgen auf Jagden sich ergeben, daß es kaum befremden kann, wenn die Sache, ihrer allmähligen Verbreitung ungeachtet, noch Zweifler, und selbst Gegner, findet.

Überzeugt, daß die Grundsätze zur guten Konstruktion der sogenannten Kapselgewehre nur allein aus Erfahrungen der wirklichen Praktik hergeleitet werden können, ließ ich es mir, als thätiger Jagdliebhaber, seit Jahren angelegen seyn, hierüber Beobachtungen zu machen. Ein neues Feld öffnete sich mir für diese bei so vielfältigen Experimenten, die ich mit verschiedenartigen Gewehren, sowohl von der gewöhnlichen, als von der neuen Art, anstellte, und um den Gegenstand zu erschöpfen, wurden diese Versuche selbst auf die Fabrikation verschiedener Gattungen Knall-Substanzen und der sogenannten Kapseln (Zündhütchen) ausgedehnt.

Ich glaube daher, allen Schützen einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen hier, mit Beseitigung alles gelehrten Gepränges, in Kürze die nähern Bestimmungen zu einem guten Kapselgewehre an die Hand gebe. Und da zu diesen Letzteren die Knall-Substanzen den eigentlichen Grund legten, so soll mit diesen, und mit den Bemerkungen über die Kapseln, der Anfang gemacht, und sodann zur Einrichtung der Schlag- oder Perkussions-Schlösser, und zum Gebrauch der Gewehre übergegangen werden. Ich setze jedoch voraus, daß dem Leser die Bestandtheile dieser Letztern auch ohne Zeichnung, und nach der hier im Lande üblichen Be-

nennungsweise, der Hauptsache nach bereits bekannt sind. —

Unter den Knall-Substanzen, die man bei den Perkussions-Schlössern in Anwendung zu bringen suchte, blieb man zuletzt beim Chlorkali, und dem Knall-Quecksilber stehen. Nach allen bisherigen Wahrnehmungen gebe ich dem Letztern den Vorzug, weil es

a) die Gewehre gar nicht angreift,
b) das Material dazu im Inlande gefördert wird, und daher die Erzeugungskosten an sich gering sind,
c) dessen Bereitung, auch bei stärkern Dosen, mit keiner Gefahr verknüpft ist,
d) endlich weil dasselbe von der Nässe und Feuchte durchaus nichts leidet, daher zu einer beständigen Aufbewahrung am geeignetsten ist.

Was diesen letztern Punkt betrifft, so kann man bekanntlich das Knall-Quecksilber in den Zündhütchen oder Kapseln mehrere Tage frei im Wasser liegen lassen, und sie werden, wenn dieses herausgeblasen ist, dennoch sicher losgehen. Schon dieser Umstand sichert dem Knall-Quecksilber einen wesentlichen Vorzug vor dem Chlorkali, das eine große Affinität zum Wasser zeigt, und daher bei feuchtem Wetter, besonders wenn die Kapseln zufällig selbst feucht geworden sind, das Versagen der Gewehre fast unvermeidlich macht; wie ich mich dießfalls auf Jagden oft zu überzeugen die Gelegenheit hatte. Ein selbst etwas geringerer Preis des Chlorkali gegen das Knall-Quecksilber, kann daher die übrigen Vorzüge dieses Letztern nicht füglich ersetzen.

Den Vorwurf, den man dem Knall-Quecksilber zu machen geneigt ist, als schade dessen Gebrauch der Gesundheit, kann in der freien Luft, auch bei sehr vielen aufeinander folgenden Schüssen, in keine ernste Anregung kommen, wenn man erwägt, daß in jedem Kapsel nur $^{1}/_{15}$ Gran der Knallmassa enthalten ist, und obendrein diese Massa die Eigenschaft besitzt, sogleich im Augenblicke der Verpuffung in seine Metallform sich zu reduziren, — daher sie zumeist schon an den Wänden des Hahns und an die nächste Umgebung des Pistons (Schlagstöckl oder Zündthurm) sich als metallischer Überschlag absetzt, und ein guter Theil desselben beim Abfeuern in den Gewehrlauf dringt, und nach vorne hinausgetrieben wird, folglich mit der Person des Schützen in gar keine Berührung kommt. —

Die Art, wie die Knallmassa vor das Zündloch angebracht, und dem Schlage des Hammers oder Hahns ausgesetzt wird, unterliegt so manchen, auf bloßer Willkür beruhenden, Abweichungen. Hier sind fast allgemein, und nach meiner Ansicht mit Recht, die sogenannten Kapseln oder Kupferhütchen in Anwendung, worin sich die Knallmassa befindet. Ein gewöhnlicher Fehler dieser Kapseln ist aber das Überladen derselben, das, zumal bei einem spröden und dicken Kupferblech, durch die davon abgerissenen Metallsplitter die empfindlichsten Verletzungen an Händen und Gesicht verursacht. Man scheint, ganz im Gegensatze der Natur dieser Substanzen, dafür zu halten, daß mit der größern Menge und dem stärkern Knalle, der an sich schon lästig fällt, die Pulverladung um so sicherer entzündet werde. Allein diese Ansicht ist falsch. — Ich war daher bei Anfertigung des Knall-Quecksilbers dar-

auf bedacht, die Gewichtsmenge desselben für jedes Kapsel genau auf das Minimum, was eben noch zur Explosion hinreicht, zurückzuführen, und dasselbe zugleich mit einer Substanz innig und gleichförmig zu vermengen, welche nur in solchen höhern Hitzegraden entzündlich ist, wie sie sich bei der Explosion der Knallmassa wirklich entwickeln. Ein solches Kapsel brennt durch den Schlag des Hahnes mit einem sehr geringen Knall, aber dennoch mit Sicherheit ab, und man ist der Entzündung der Ladung weit gewisser, als bei den gewöhnlichen, vehement wirkenden und stark knallenden Kapseln.

Eine gute Mengung des versetzten Knallpulvers, verbunden mit der Reduktion desselben in die feinste Staubform, ist aber dabei unerläßlich. Diese Mengung hatte ich durch eine dazu geeignete Vorrichtung, auf eine höchst gefahrlose Weise bewerkstelligt, die dießfalls alles hinter sich läßt, was man durch bloße Vermengung mittelst Handarbeit, zu leisten vermag. Eben der Gleichförmigkeit dieser Mengung muß man es zuschreiben, wenn jedes Kapsel nicht mehr als $^{1}/_{15}$ Gran des Knall-Quecksilbers zu enthalten braucht, und daß dabei in Hinsicht ihrer gleichmäßigen und sichern Wirkung sich niemals ein Unterschied ergibt.

Das Eintragen der Zündmassa in die Kapseln muß mittelst eines Werkzeuges geschehen, welches so eingerichtet ist, daß es immerfort die gleiche Gewichtsmenge davon aufzunehmen vermag, und daß diese gleichförmig auf den Boden des Kapsels abgesetzt werden könne, ohne daß an dessen Seitenwänden etwas kleben bleibt. Die so eingetragene Massa wird sofort in dem Hütchen oder Kapsel so fest eingedrückt, daß sich gleich-

U 2

zeitig die Oberfläche derselben glatt polirt. — Wird hingegen die Füllung der Kapseln nicht mit einer solchen Vorrichtung bewerkstelligt, die immer gleiche Portionen bis auf den Boden der Kapseln absetzt, so erhält man weder gleiche Gewichtsmengen in den Kapseln, noch liegt dieselbe gleichmäßig darin beisammen. Nicht selten wird dann beim Eindrücken der Massa etwas davon an den Seiten der Hütchen ankleben, und bei der Entzündung, anstatt nach der Richtung des Pistons, mehr gegen die Wände des Kapsels wirken, und diese in Splitter zerreißen.

Ein gutes Material zu den Kapseln ist nicht weniger wesentlich, und es ist nicht erfreulich, dem auswärtigen Fabrikat hierin großentheils einen Vorzug einräumen zu müssen. — Das Kupfer muß keine Sprödigkeit haben, weßhalb die Hütchen, ehe sie die Politur, und die letzte Vorrichtung zur Ladung, erhalten, noch zuvor ausgeglüht werden sollen. —

Ich gehe nunmehr auf den zweiten Punkt, das ist, auf die zweckmäßige Einrichtung des Schlagschlosses, — über.

Es ist vor Allem wichtig, daß die auf dem Piston aufgesetzten Kapseln, wenn man sie leicht andrückt, luftdicht auf demselben aufsitzen. Dieses wird ohne Anstand erfolgen, wenn der Piston in der entsprechenden Stärke, etwas konisch nach aufwärts sich verdünnet; was zugleich das Aufsetzen solcher Kapseln erleichtert, die an verschiedenen Orten von ungleichem Durchmesser fabrizirt werden dürften.

Von nicht minderem Belange ist die Stellung des Pistons gegen die Achse des Gewehrlaufes. Es pflegen gegenwärtig selbst berühmte Büchsenmacher die Neigung

des Pistons nach rückwärts so zu übertreiben, daß dieser mit der Gewehrachse nicht selten einen Winkel von 160 Graden bildet! — Der Zweck, den sie damit erreichen wollen, ist, dem Schießpulver der Ladung das Vorlaufen bis in das Zündloch des Pistons zu erleichtern, und in diesem die Pulverkörner dem aufgesetzten Kapsel, zur sichern Entzündung der Ladung, möglichst nahe zu bringen. In dieser Lage hat aber der Piston die Richtung gerade gegen das zielende Auge des Schützen, und dieses ist den schlimmsten Zufällen preisgegeben, wenn, wie ich dieses auf Jagden wirklich erlebte, der schlecht eingeschraubte Piston beim Schusse heraus und gegen das Gesicht des Schützen geschlagen wird. Bei einem stark ausgebrannten Zündloch besonders, wenn dabei noch einige Überladung des Gewehres statt findet, lüftet nebstdem beim Schusse der Feuerstrahl durch die Rückwirkung der Ladung den Hahn, und der aus dem Laufe in dieser Richtung entfahrende Gasstrom und Rauch geht dem Schützen gerade in das Gesicht.

Es ist ein Irrthum, wenn man das Vorlaufen des Pulverkorns in das Zündloch, lediglich durch diese übertrieben schiefe Stellung des Pistons bewirken will. Dieses wird bei einem, sonst im Innern fehlerlosen Gewehr auch bei einer weniger starken Neigung erfolgen, wenn nur die später in Bezug der Ladung nachfolgenden Bemerkungen richtig beobachtet werden. Der Piston soll nur die geringe Neigung von ungefähr 10 Graden nach rückwärts, von der Vertikalen an gerechnet, haben, und es wird vom Versagen nichts zu befürchten seyn.

Der Piston soll ferner keine größere Länge, als

gerade für das aufzusetzende Kapsel nothwendig ist, haben. Es ist nicht abzusehen, wozu die langen Zapfen, die man an manchen Gewehren sieht, dienen sollen; sie verlängern nur umsonst den Kanal der Feuerleitung, und sind nicht so leicht durch die Aushöhlung des Hahnes zu maskiren. Der Piston ist mehr als hinreichend lang, wenn das aufgesteckte Kapsel etwa noch ½ Linie von seiner Basis absteht, indem die Dicke der Knall-Substanz noch weit unter einer halben Linie ist. — Dabei versteht es sich von selbst, daß der Piston, so wie die Pfanne, worauf er geschraubt ist, und endlich der Pulversack, rein auspolirt seyn müssen. Jede Raubigkeit ist hier ein merkliches Hinderniß für das Vorfallen des Pulverkorns, und befördert das Anlegen des Schmutzes. Auch ist es ein Fehler, wenn die Büchsenmacher das Zündloch im Piston mit einem Absatz versehen. Sie bohren nämlich erst mit dem kleinen Bohrer das eigentliche Zündloch, und erweitern dieses von unten mit einem größern, aber cylindrischen Bohrer, bis auf eine halbe Linie nach aufwärts. Der hierdurch gebildete Absatz befördert das Anlegen des Schmutzes, und wird durch den Feuerstrahl nach und nach weggeschmolzen, wodurch sich das ganze Zündloch ungleich früher ausbrennt, und der Piston bald unbrauchbar wird. Diese Erweiterung des Zündloches nach unten, muß im Innern glatt und gleichmäßig trichterförmig fortlaufen, und soll daher mit einer konischen Reibbolle geschehen, deren Dicke an der Spitze, zugleich die Größe des Zündloches oben am Piston bestimmt.

Das Zündloch soll oben an der Öffnung des Pistons nicht weniger als sieben Punkte im Durchmesser haben, weil sich dann die Luft während der Ladung bei abge-

lassenem Hahne weniger sperrt, folglich das Pulverkorn um so gewisser vorfallen kann. Ein zu feines Zündloch bleibt immer ein großer Fehler. — Der Hahn soll, wenn er ganz abgelassen ist, mit seiner Aushöhlung den Piston ganz umschließen, ohne daß jedoch die Wände dieser Höhlung auf der Pfanne, oder auf dem Laufe, anstehen; was dem freien Schlage des Hahnes auf das Kapsel hinderlich wäre. Diese Höhlung soll jedoch auf den größtmöglichsten Durchmesser angetragen werden, um das ausströmende Fluidum in die mindeste Spannung zu versetzen; außerdem kann beim Schusse die Rückwirkung auf den Hahn oft so bedeutend werden, daß er bis in die halbe Ruh zurückgedrückt würde.

Auf der vordern Seite der Höhlung hat der Hahn eine Spalte, damit eine außergewöhnliche Gasentströmung, die bei irgend einem besondern Umstand, wie z. B. bei stärkern Pulvergattungen, oder bei stärkerer Ladung ꝛc., den Ausweg durch den Piston sucht, mittelst dieser Spalte leichter entweichen kann, ohne dabei den Schützen zu belästigen, oder ihm gefährlich zu werden. Diese Spalte ist mit ½ Durchmesser eines Kapsels hinlänglich breit. Um indessen zu verhüten, daß die Nässe durch dieselbe in das Zündloch einsickert, darf ihre Länge nur so weit aufwärts reichen, daß, bei abgelassenem Hahne, dessen Höhlung an der Spalte noch immer über den Kopf des Pistons vorstehe, und daß man demnach den Letztern nicht mehr durch die Spalte erblicken könne.

Um das Entströmen des überflüssigen Pulverdampfes nach einer Richtung zu begünstigen, die den Schützen weniger belästigen soll, bringen einige Büchsenmacher an der Seite der Pfanne, worein der Piston ge-

schraubt ist, Seitenlöcher in Gold oder Platina an. Diese sind einerseits unnöthig, sobald das Zündloch im Piston die gehörige Größe hat, und die Spalte am Hahn wirklich besteht; sie verursachen nur, mit dem dadurch statt habenden Verlust an Fluidum, einen schwächern Schuß. Auch brennen sich diese Seitenlöcher, — selbst die von Platina nicht ausgenommen, — frühzeitig aus, und man schwärzt sich dabei unnöthigerweise die Hände.

Der Piston, wie der Hahn, müssen beide in gleichem Grade gut gehärtet seyn; doch darf diese Härtung nicht bis zur Sprödigkeit getrieben werden; sonst steht man in Gefahr, den Piston beim Schusse weggeschlagen zu sehen. Beide Theile müssen daher nach der Härtung, was man sagt, blau oder strohgelb angelassen werden. Die gleiche Härtung ist aber darum bedingt, weil bei einem vorgesetzt härtern Hahn der Piston allmälig nachgibt, und seine zum Aufsetzen des Kapsels geeignete Form verliert. Bei einem härtern Piston aber, wird sich am Kopfe des Hahnes, wo er auf das Kapsel aufschlägt, allmälig eine runde Vertiefung ausbilden, die das Zündloch zuletzt bei abgelassenem Hahn hermetisch verschließt; was immer ein Fehler wäre. Denn soll die Ladung des Gewehres, bei einem so luftdicht verschlossenen Piston, vor sich gehen, und man bedient sich dazu genau passender Stoppeln, wie es sich gehört, so kann die durch das Herabdrücken des Stoppels im Laufe eingesperrte und verdichtete Luft nicht durch das Zündloch entweichen, und eben so wenig könnte das Pulverkorn von der Ladung, wegen der im Piston verschlossenen Luft, gehörig vorfallen; zu geschweigen, daß

noch andere Übel, wie z. B. eine Hohlladung, daraus entstehen könnten.

Die geringere Härtung des Hahnes veranlaßt auch, daß er das Kapsel auf dem härtern Piston gern abschneidet, wodurch bei der Explosion des Knallpulvers Metallblättchen in das Zündloch eindringen, und dieses für den folgenden Schuß zumeist verstopfen, wenn man das Hinderniß nicht vorher wahrnimmt, und mit der Nadel wegräumt. Das Versagen des Gewehres ist davon, wenn schon das Kapsel losgeht, die natürliche Folge. Aus diesem Grunde soll noch, bevor die Härtung des Pistons vor sich geht, nachgesehen werden, daß das Zündloch oben keinen sogenannten Grad, oder scharfen Rand bildet. —

Die Schlagfeder im Schlosse muß nicht übermäßig stark seyn; sie kann noch immer schwächer gehalten seyn, als jene beim Feuerschloß. Denn bei einer zu starken Schlagfeder würde sich selbst das schwach geladene Kapsel nothwendig zersplittern; was, wie früher erwähnt wurde, immer ein Fehler bleibt.

Es ist schon gesagt worden, daß beim Laden des Gewehres das Vorlaufen des Pulverkorns in das Zündloch nothwendige Bedingung sey. Um nun dieses bei der Ladung am einfachsten zu bewerkstelligen, wird zumeist der Hahn ganz auf den Piston abgelassen, oder bei dem eben abgefeuerten Gewehre, nachdem die Splitter des eben abgeschossenen Kapsels weggeschafft worden sind, in dieser Lage belassen, — die Ladung sodann mit dem Stoppel in den Lauf gebracht, und mit dem Ladestock gut aufgesetzt. Die im Laufe eingeschlossene Luft hat hier, auch beim aufgesetzten Hahne, noch hinlänglichen Ausweg durch das Zündloch, wenn dieser,

wie vorhin dargethan wurde, nur auf dem Piston aufliegt, ohne ihn hermetisch zu verschließen. Zugleich wird das Pulverkorn durch das feste mehrmalige Ansetzen des Ladstockes sicher in das Zündloch vorfallen, und am Hahne liegen bleiben, ohne daß es herausfallen kann. — Nunmehr wird der Hahn in die halbe Rast aufgezogen, das Kapsel gut aufgedrückt, und wenn nicht sogleich gefeuert wird, der Hahn wieder auf den Piston abgelassen.

In Hinsicht der Wahl des Schießpulvers zu den Kapselgewehren, verdient das feinere Korn immer den Vorzug, weil da mehrere Körnchen an einander unter das Kapsel zu liegen kommen, und um so sicherer entzunden werden. Bei guter Qualität des Pulvers, ist das Versagen des Gewehres, unter den angegebenen Umständen, nicht denkbar, und in diesem Falle auch jedes rundkörnige Pulver noch brauchbar, wenn es nur etwas kleiner im Korn, als das Zündloch im Durchmesser ist. Bei einer geringern Qualität hingegen, wo es vielleicht schon an der ersten Bearbeitung fehlt, wird mehreren kleinern Körnern wenigstens sicherer die Entzündung vom Kapsel mitgetheilt, als einem einzelnen vorliegenden großen Korn, dem es, bei einer schlechten Mengung, vielleicht eben an dem verhältnißmäßigen Hauptbestandtheil zur Entzündung, nämlich an der Kohle, fehlt. — Ich selbst bediene mich, gemachten Erfahrungen zufolge, auf Jagden eines sehr feinen, rundkörnigen Schießpulvers, von welchem im Mittel 1200 Körner auf einen Gran gehen. Das feine Spitzkorn halte ich für weniger geeignet, als das oben angegebene feine rundkörnige Pulver. Nicht allein, daß das erstere nicht so leicht in den Piston vorrollt; son-

dern es schiebt sich bei der Ladung im Pulversacke so ungleichförmig zusammen, daß es in der Triebkraft verschieden wirkt, und folglich den Anschlag des Schützen unsicher macht.

Zur guten Ladung sind endlich recht gut passende Stoppeln wesentlich. Diese müssen überdieß auf die Ladung recht gut angesetzt werden, um ja das Pulverkorn sicher in den Piston vorzubringen *). Mit einem lockern Werchstoppel wird dieß hingegen nicht immer so richtig erfolgen. Mir scheinen unter allen Stoppeln die ausgestochenen, 4 Linien dicken Filzscheiben am zweckmäßigsten. Diese nehmen den wenigsten Raum ein, und verderben, bei ihrer Biegsamkeit, nicht im geringsten den Lauf. Doch mögen immerhin sorgfältig gemachte Werchstoppeln auch ihre Dienste leisten. Allein das feine Gehör des geübten Jägers wird den Unterschied im Knall beim Losgehen des Gewehres gewiß wahrnehmen, je nachdem Werch- oder Filzstoppeln gebraucht werden. Bei den Ersteren ist der Knall etwas gedehnt, gleichsam nachhallend; was den Beweis liefert, daß der Werchstoppel bei Entzündung der Ladung früher nachgegeben hat, ehe diese zum größern Theil erfolgt ist. Bei den Filzstoppeln hingegen ist der Knall im eigentlichen Wortsinn augenblicklich; denn diese leisten der

---

*) Je schwerer der Ladstock ist, desto weniger kann vom Schützen hierin gefehlt werden. So z. B. werden die Setzer, deren man sich bei großen Jagden bedient, auch bei gewöhnlicher Aufmerksamkeit im Laden, das Pulverkorn immer richtig in den Piston bringen. Mit eisernen Ladstöcken, wie bei Militär-Gewehren, hat es endlich gar keine Schwierigkeit, obschon die Kugelpatrone sehr leicht in den Lauf hinabgleitet.

Ladung mehr Widerstand; die Entzündung ist daher kompletter, und der Schuß um so schärfer.

Die im Handel vorkommenden Leipziger Patent-Stoppeln, die aus Kühhaaren mit einem Überzuge von dünnem Papier bestehen, und an Schnüren angereiht sind, passen nur für sehr enge Kalibers, und sind, wie alle Werchstoppeln, voluminöser als die erwähnten Filzscheiben. Runde Scheiben aus Pappendeckel, wie ich sie ebenfalls auf Jagden sah, taugen nichts. Sie haben zu wenig Elastizität, und müssen folglich höchst passend für den Kaliber ausgestochen werden. Aber auch dann kann man sich der Besorgniß nicht erwehren, daß sie frühzeitig den Lauf abnützen.

Zu großen Jagden, wo die Munition in Patronen mitgetragen wird, lasse ich diese mit leichten Werchstoppeln verstopfen, die bei der Ladung selbst zur Seite geworfen werden. In einem andern Behältniß befinden sich dann die Filzscheiben, mit denen sofort die Ladung geschieht. Endlich muß ich noch bemerken, daß bei großen Kalibers, selbst auf die Schrote, der Stoppel recht gut angesetzt wird, um die ganze Ladung noch mehr zu verdichten, und somit der kompletten Entzündung, die hier vom Zündloche bis an das andere Ende des Laufes einen größern Raum zu durchlaufen hat, noch einen Moment mehr an Zeit zu gewähren.

Bei dem Gebrauche der Kapselgewehre auf Jagden muß man es sich stets zur Regel machen, dasselbe, es sey geladen oder nicht, niemals anders als mit ganz abgelassenem Hahn zu tragen. Es wird dadurch verhindert, daß der Piston in seinem Innern auf keine Art der Feuchtigkeit preisgegeben wird. Ist aber das Gewehr geladen, so verhütet man das Eindringen der Nässe in

den Piston wohl am besten, wenn obendrein das Kapsel aufgesetzt ist. Dabei ist keineswegs zu befürchten, daß mit dieser Maßregel eine Gefahr beim Tragen des Gewehrs verknüpft ist. Den möglichen Zufällen ist bei dieser Art Gewehre ungleich besser vorgebeugt, als bei jenen mit Feuerschlössern, wo der in der halben Ruh befindliche Hahn nicht selten ein zufälliges Losgehen des Gewehres bewirkt. — Es bedarf bei den Schlagschlössern eines kräftigen Schlages mit einem eisernen Hammer auf den abgelassenen Hahn, damit dieser die Entzündung des Kapsels noch möglicherweise bewirkt, und zwar eines solchen Schlages, der durch Zufall kaum denkbar ist, so lange man das Gewehr nur mit jener Umsicht, wie sie auch das gewöhnliche Feuergewehr erfordert, behandelt. —

Ich glaube in dieser kurzen Darstellung hinlänglich dargethan zu haben, daß alle Mängel und Anstände, die bei dem bisherigen Gebrauche der Kapselgewehre sich so vielfach ergaben, ihren Grund keineswegs in dem Wesen und in der Natur der Sache haben, sondern in der fehlerhaften Anordnung des Gewehres, in der Wahl schlechter und überladener Kapseln, endlich in der unzweckmäßigen Behandlung des Gewehres selbst. Wenn daher diese hier mitgetheilten Erfahrungen den Schützen und Praktikern vom Fach (für welche sie eigentlich niedergeschrieben wurden) von einigem Nutzen sind, und wenn damit die Sache selbst der Vollkommenheit um einen Schritt näher gefördert wurde, so ist mein Zweck dießfalls vollkommen erreicht. —

IV.

Chronologische Uebersicht der Kriege und deren bedeutenden Ereignisse, dann der Bündnisse, Verträge und Friedensschlüsse, und der Länder = Erwerbungen; der Beherrscher Oestreichs aus dem Hause Habsburg, seit dem Jahre 1282.

Dritter Abschnitt.

Zeitraum von 1519 bis 1619.

(Fortsetzung der Regierungen Karls V. und Ferdinands I.)

1529 am 19. April auf dem Reichstage zu Speier, der mehrere Beschlüsse gegen die Ausbreitung der lutherischen Lehre gefaßt hatte, protestiren die evangelischen Stände gegen dieselben, und daher erhalten die Anhänger der neuen Lehre den Namen: Protestanten. —

—— Ende August. Die Türken erobern Ofen durch Verrath und Aufstand der königlichen Besatzung. — Gran, Raab, Altenburg und Wissegrad fallen in ihre Hände.

—— Sultan Soliman belagert Wien, vom 21. September bis 16. Oktober. Die Stadt wird von dem Pfalzgraf Wilhelm, und den Generalen Niklas von Salm und Wilhelm von Roggendorf, auf das tapferste vertheidiget. — So-

liman zieht sich in der zweiten Hälfte des Oktobers durch die Steiermark nach Ofen zurück.

1529 im November und Dezember. Die königlichen Truppen erkämpfen am Ende dieses Feldzuges große Vortheile in Ungern.

—— im Mai, beginnen der Herzog Franz Sforza, der französische Feldherr Graf von Saint Paul, und der Herzog von Urbino die Blockade der Stadt Mailand.

—— im Juli. Die Verbündeten geben die Blockade auf, und treten den Rückzug an.

—— am 16. Juli, bei Landriano, am Lambro morto, wird das französische Heer Saint Pauls von Anton de Leyva eingeholt, besieget, und größtentheils gefangen.

—— am 29. Juni zu Cambray. Friedensschluß zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich. Franz I. behält zwar Burgund einstweilen; jedoch bleiben dem Kaiser seine Rechte auf dieses Herzogthum vorbehalten. Der König wiederholt die Verzichtleistung auf alle Ansprüche, welche Frankreich bisher, sowohl auf niederländische Provinzen, als auf italienische Länder, geltend zu machen gesucht hatte. Er mußte ein Lösegeld von zwei Millionen Thaler für seine beiden, als Bürgen des Madrider Vertrages, in kaiserlicher Gewahrsam befindlichen Söhne entrichten.

—— am nämlichen Tage, ebenfalls zu Cambray, wird auch der Frieden zwischen dem Kaiser und dem König Heinrich VIII. von England unterzeichnet.

—— im Dezember, in der Abtei Vejen bei Bordeaux, wird die Trauung zwischen des Kaisers

Schwester Eleonore und dem König von Frankreich vollzogen.

1529 im Sommer. Fortgang des Krieges in Italien, gegen Venedig, Florenz, den Herzog Franz Sforza, und die übrigen Verbündeten.

— — am 12. August. Der Kaiser landet zu Genua.

— — im September zu Piacenza versöhnt sich der Kaiser mit dem Markgrafen von Mantua.

— — am 14. Oktober beginnt der Prinz Philibert von Oranien mit dem kaiserlichen Heere den Angriff auf Florenz.

— — am 23. Dezember, zu Bologna, setzt der Kaiser den Franz Sforza wieder in Besitz des Herzogthums Mailand. Am nämlichen Tage wird dort der Vergleich mit der Republik Venedig unterzeichnet. — Endlich wird ein Bund zur Vertheidigung Italiens von dem Kaiser, dem König Ferdinand, dem Papste, der Republik Venedig, und dem Herzoge von Mailand abgeschlossen, dem alsdann der Herzog von Ferrara, die Markgrafen von Mantua und Montferrat, und die Republiken Genua, Lucca und Siena, beitreten.

1530 am 22. Februar zu Bologna. Karl V. wird von Papst Clemens VII. zum König von Italien, und

— — am 24. Februar zum römischen Kaiser gekrönet.

— — am 20. März. Der Papst und der Herzog von Ferrara unterziehen ihren Zwist über das Besitzrecht von Ferrara, Modena, u. s. w., dem Ausspruche des Kaisers, welcher am 30. April 1531 erfolgt,

und dem zufolge der Herzog vom Papste die Belehnung über Ferrara erhält.

1530 am 25. Mai. Karl ertheilt dem Markgrafen Friedrich II. von Mantua die Herzogswürde.

1536 am 3. November verleihet der Kaiser die erledigte Markgrafschaft Montferrat dem Herzoge von Mantua.

1530. Der Kaiser schenkt den seit 1522 durch die Türken aus der Insel Rhodus vertriebenen Johanniter-Rittern, die Inseln Malta, Gozzo und Camino.

—— am 2. August, bei Gavinana, wird das florentinische Entsatzheer des Ferrucci vom Prinz Oranien besieget. Beide Feldherren fallen in dieser Schlacht.

—— am 12. August. Kapitulation von Florenz.

1531 am 5. Juli. Der Kaiser überträgt die Verwaltung über diesen Freistaat der Familie Medici.

1532 am 1. Mai. Die Florentiner rufen den Alexander Medici zum Herzog aus. Der Kaiser bestätigte denselben in dieser Würde, und gab dem Alexander die Hand seiner natürlichen Tochter Margarethe, am 28. Februar 1536. —

1530 im Frühjahre. Einfall der Türken nach Krain.

—— im August. Zug eines türkischen Korps durch Ungern, bis an die Waag.

—— vom 31. Oktober bis 19. Dezember belagert der General Roggendorf Ofen vergebens.

1531 am 21. Jänner zu Wissegrad, wird durch polnische Vermittelung ein Stillstand zwischen König

Ferdinand und Zapolya auf drei Monate abgeschlossen, und zu Wien am 27. April auf ein Jahr verlängert. Fruchtloser Friedenskongreß zu Pest.

1531. Der König Ferdinand wird zu Cöln am 5. Jänner zum römischen König erwählet, und zu Aachen am 11. Jänner gekrönet.

—— am 27. Februar. Errichtung des schmalkaldischen Bundes deutscher evangelischer Fürsten, die geheime Verbindungen mit Frankreich, und Unterhandlungen mit England anknüpfen.

1532 am 23. Juli. Der Religionsfriede wird auf dem Konvente zu Nürnberg abgeschlossen.

—— im April und Mai vollendet Gritti die Eroberung Siebenbürgens für Zapolya.

—— im Juni, dessen Einfall nach Ungern, und Belagerung von Gran.

—— vom 1. bis 22. August. Der Sultan belagert Güns. Heldenmüthige Vertheidigung des Kommandanten Nikolaus Jurissich.

—— am 19. September. Niederlage des Kassan Aga, Mihol Oglu, bei Leobersdorf und Enzersfeld, durch Pfalzgraf Friedrich.

—— am 31. Dezember zu Megyer auf der Insel Schütt, Abschluß eines viermonatlichen Stillstandes mit Zapolya.

1533 am 31. Jänner zu Constantinopel, Abschluß eines Stillstandes mit den Türken bis Ende Mai 1534.

1534 im September. Stephan Mailath erobert Mediasch, nimmt Zapolyas Feldherrn Gritti gefangen, und läßt ihn hinrichten.

1535 am 12. Mai zu Wien. Abschluß eines

Stillstandes mit Zapolya. Während der Unterhandlungen wird der Stillstand mehrmalen verlängert.

1533 am 24. Februar zu Bologna, veranlaßt der Kaiser die Verlängerung des italienischen Vertheidigungsbündnisses.

— — am 27. Oktober zu Marseille, Freundschaftsvertrag des Papstes mit König Franz I. von Frankreich.

1534 im Frühjahr. Der Landgraf von Hessen erobert Würtemberg für Herzog Ulrich.

— — am 13. Mai. Niederlage des östreichischen Statthalters Pfalzgraf Philipp bei Lauffen.

— — am 29. Juni. Der König Ferdinand gibt durch den Vertrag von Kaaden, das Land Würtemberg dem Herzog Ulrich als ein östreichisches Reichs-After-Lehen zurück. (Verlust am Flächeninhalte 134 Quadratmeilen.)

1535 am 30. Jänner zu Donauwörth. Abschluß des kaiserlichen Bundes zwischen dem Kaiser, dem König Ferdinand, und vielen Fürsten, Prälaten, Städten und Ständen des Reiches.

1535 am 8. Mai zu Glogau. Abschluß eines Freundschaftsvertrages zwischen König Ferdinand, und dem König Sigmund von Pohlen; von Ferdinand erst am 17. Junius 1538 zu Breslau ratifizirt.

— — am 21. April. Des Kaisers Vertrag mit Muley Hassan, dem durch Barbarossa vertriebenen König von Tunis.

— — des Kaisers Zug nach Tunis.

— — 14. Juli. Eroberung der Festung Goletta.

1535 20. Juli. Sieg über Barbarossa.

—— 21. Juli. Einnahme der Stadt Tunis.

—— 6. August. Karl V. setzt den König Muley Hassan in Tunis wieder ein.

1536 im Sommer. Wiederausbruch des Krieges gegen Zapolya und den Sultan.

—— am 4. Dezember. Die Zapolyaner erobern Kaschau.

1537 im September. Der General Leonhard von Fels erobert Saros, — vertheidiget Eperies ruhmvoll.

1537 Mehmet Begh von Belgrad, fällt nach Slavonien ein.

—— im September schlägt er den Generalen Peter Crussich, bei dessen Versuch, Clissa zu entsetzen.

—— im September. General Katzianer belagert Essegg vergebens, und wird

—— im Oktober von den Türken bei Valpo geschlagen.

1535 im Sommer. Franz I. bemächtiget sich Savoyens und Piemonts.

—— am 24. Oktober. Tod des Herzogs Franz Sforza von Mailand. Franz I. von Frankreich macht Anspruch auf das erledigte Herzogthum.

1536 am 13. April erobert der französische Feldherr Annebaut Turin.

—— am 6. Juli erobert Anton de Leyva, kaiserlicher Statthalter in Mailand, Fossano, und der französische Feldherr Brion zieht sich mit dem Heere von Vercelli über die Alpen zurück.

—— im Juli. Des Kaisers Einfall in die

Provence, deren Küsten zugleich Doria mit der Flotte angreift.

1536 im August und September. Eroberung von Antibes und Frejus. Belagerung von Marseille. — Rückzug nach Italien.

— — im August. Die kaiserlichen Generale Jakob von Medici und der Markgraf von Saluzzo belagern Turin.

— — Ende Septembers. Sieg des kaiserlichen Generalen Marchese del Vasto über das französische Heer unter Burie, bei Casale, und Wiedereroberung dieses Platzes.

— — im Oktober. Angriff der Kaiserlichen auf Languedoc.

— — Die kaiserlichen Generale, die Grafen Heinrich von Nassau und Adrian von Roeulx, dringen aus den Niederlanden in die Piccardie ein.

— — im August. Belagerung von Peronne.

— — im September Rückzug nach Artois und Cambresis.

— — am 15. Dezember zu Grave. Vergleich zwischen dem Kaiser und dem Herzog Karl Egmond von Geldern.

1537 am 15. Juni. Die Kaiserlichen unter dem Grafen von Büren nehmen die Festung Saint Paul mit Sturm.

— — im Juli belagern sie Terouenne an der Lys.

— — Des kaiserlichen Generalen Marchese del Vasto siegreicher Feldzug in Piemont gegen die Franzosen unter Humieres. Eroberung von Chiari, Cherasco, Alba und Carmagnola.

1537 am 30. Juli zu Bommy. Stillstand für die Piccardie und die Niederlande.

— — am 16. November zu Mouzon. Stillstand für Italien, die Dauphiné und Provence.

— — Friedenskongreß zu Leucate im Languedoc.

1538 am 11. Jänner zu Chabannes de Fites, Verlängerung des Stillstandes.

— — am 8. Februar zu Rom. Vertheidigungsbündniß gegen die Italien bedrohenden Türken, zwischen dem Kaiser, dem König Ferdinand, dem Papste, und Venedig.

— — am 18. Juni zu Nizza. Stillstand zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich auf zehn Jahre.

— — am 14.—16. Juli, Zusammenkunft dieser beiden Monarchen in Aigue-Mortes.

1539 am 1. Februar zu Toledo, bestätiget der Kaiser die mit Franz I. geschlossene Freundschaft durch eine Urkunde.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Literatur.

Über des Werkes: Reisen in Großbritannien, von Karl Dupin, ersten Theil: „Englands Kriegsmacht zu Lande."

(Fortsetzung.)

Nach dem stehenden Heere folgt die Miliz. Obgleich sie keinen Bestandtheil desselben ausmacht, muß sie doch als ein sehr wichtiger Zuwachs der englischen Heeresmacht betrachtet werden.

Dupin glaubt, die Spuren ihrer Entstehung bis auf Alfred den Großen verfolgen zu können. Der erste Grundstein ihrer dermaligen Organisation aber dürfte wohl unter Karl dem II. gelegt worden seyn, unter welchem, wie wir gesehen, überhaupt die englische Militärmacht eine große Umwälzung erlitt. Nach seiner Thronbesteigung verschwanden die letzten Spuren der Feudal-Heere; allein an ihre Stelle mußte etwas Anderes gesetzt werden. Man legte nun allen Bürgern die Pflicht des Militärdienstes auf. Sie mußten entweder sich selbst, oder einen Ersatzmann, bewaffnet, an die Sammelplätze stellen. Die Reicheren sollten zu Pferde, — die Ärmeren durften zu Fuße erscheinen. Diese Einrichtung ist demnach eigentlich der Keim der Miliz und Yeomanry, und sie erlitt, nach den Umständen und den Bedürfnissen der Zeit, viele Änderungen und Verbesserungen. Die Dienstzeit eines Milizen ward von drei Jahren auf fünf gesetzt. Die Miliz kann nie außer Großbritannien und Irland gebraucht werden. Seit 1811 aber muß sie sich dem Dienste in jedem der drei vereinten Königreiche England, Schottland und Irland unterziehen. Vor dieser Epoche konnte sie nie außerhalb ihres eigenen vaterländischen Königreiches verwendet werden. —

Großbritannien ist in Grafschaften eingetheilt, deren jeder ein darin begüterter Mann von ausgezeichneter

Geburt unter dem Titel Lordlieutenant, mit einem Grafschaftsrathe zur Seite, vorsteht. Von diesem hängt die Bildung und Entlassung der Milizen ab.

Um einen gewissen Grad in der Miliz bekleiden zu können, muß man, nach dem Range der Grafschaften, gewisse Einkünfte besitzen. Jeder Pair und sein natürlicher Erbe können auch ohne Eigenthum, jede Charge in der Miliz bekleiden.

Der Lordlieutenant läßt mit Zuziehung seines Rathes die Listen der Milizen, worauf alle Männer von siebzehn bis fünf und vierzig Jahren verzeichnet sind, verfertigen, prüft sie, läßt sie öffentlich anschlagen, sendet sie dem Minister des Innern, und dann erst entscheidet das Loos. Die Milizen schwören den Militär-Eid, und müssen Protestanten seyn.

Der Stand der Miliz hat sich nach Zeit und Bedürfniß geändert. Im Fall eines feindlichen Einfalls oder der Empörung, kann der König die Milizen augenblicklich zusammenrufen, und sie um die Halbscheid vermehren. — Die Miliz hat fünf Klassen, wovon, nach den Bedürfnissen, immer zuerst die jüngere verwendet wird. Die Grafschaften bilden, nach ihrer Bevölkerung, Regimenter von 8 bis 12 Kompagnien, oder Bataillons von 4 bis 7 Kompagnien, oder auch einzelne Kompagnien von 60 bis 120 Mann.

Die Offiziere der Miliz nehmen ihren Rang nach jenen der Armee. Ihre Anstellung kann aber nicht als dauernd angesehen werden; auch erhalten sie nach ihrer Auflösung keinen halben Sold. Das ganze Materiale des Regimentes ist an einem, mit Vorbehalt der Billigung des Lordlieutenants, vom Kommandanten bestimmten Orte aufbewahrt. Alle Jahre werden die Milizen acht und zwanzig Tage theilweise in den Waffen geübt. Sobald sie zusammengerufen werden, unterliegen sie den Kriegsgesetzen, ziehen aber auch den nämlichen Sold, und genießen die nämlichen Rechte und Vortheile, wie die Soldaten der Linie.

Die Yeomanry ist eine, aus wohlhabenden Eigenthümern und Pächtern gebildete Kavallerie, deren eigent-

licher Zweck wohl Aufrechthaltung der innern Ordnung ist, die man aber doch gleichsam als die Reiterei der Miliz betrachten kann. Jeder Yeoman muß sein Pferd auf eigene Kosten erhalten, und sich jährlich eine Zeit lang in den Waffen üben. Alsdann empfängt er täglich 2 Schilling Sold, und 1 Schilling 4 Pennies für die Erhaltung seines Pferdes. Das Korps ist in Schwadronen von beiläufig 300 Mann organisirt.

Die Freiwilligen zu Fuß sind eigentlich eine vollkommene Volksbewaffnung. Diese durch den Eintritt einer großen Gefahr hervorgerufene Einrichtung entstand 1803, als der erste Konsul seine Legionen bei Boulogne sammelte, und England mit einer Landung bedrohte. Das Parlament erließ am 11. Juni eine Akte, worin es den Lordlieutenants befahl, alle Waffenfähigen von 15 bis 60 Jahren, die nicht schon Milizen waren, zu den Waffen zu rufen. Bei dem Anblick der drohenden Gefahr erhob sich das englische Volk in Masse, und am 9. Dezember zählte England ein Heer von 592,629 wohl bewaffneten Streitern, ohne die Linien-Truppen, zu seiner Vertheidigung bereit, nämlich 474,627 Freiwillige, 34,162 Reserve-Armee, 83,840 Milizen.

Wie wir aus dem Vorhergehenden sahen, hat das Regiment in Kriegszeiten 2, auch mehrere Bataillons. Aber nur das erste Bataillon des Regiments marschirt aus; das zweite bleibt im Innern zurück, und seine eigentliche Bestimmung ist Ausbildung der Rekruten zur Ergänzung des Feld-Bataillons. Die ältesten Offiziere jedes Ranges dienen bei dem Feld-Bataillon, die jüngern bei dem Depot-Bataillon. Um aber ausgezeichnete Offiziere, wenn sie zu höhern Graden vorrücken, nicht dem Felddienste zu entziehen, ertheilt die Regierung Ehrenbeförderungen. Daher gibt es in der englischen Armee Lieutenants mit Hauptmanns-, — Hauptleute mit Majors-, und Majors mit Oberstlieutenants- und Obersten-Titel, die aber fortfahren, im Regiment den ihrer wirklichen Charge zustehenden Dienst zu versehen.

Um einen richtigen Begriff des Anwachses der englischen Landmacht während des Kampfes gegen Napoleon

zu geben, macht Dupin folgende Berechnung derselben. Die durch ihre Einverleibung der Linie fast gleichgestellte Miliz betrug 1803—83,840 Mann. Hierzu fügte man eine Reserve-Armee von 49,581 Mann, mit der Bestimmung, nicht außer dem Lande zu dienen. Dieser gab man Offiziere auf halben Sold. Hierzu die National-Bewaffnung mit 474,627 Mann, das stehende Heer mit 150,000, und die Marine mit 100,094, endlich die Armee von Indien mit 160,000 Mann gerechnet, so betrug die brittische Gesammtmacht bei Wiederausbruch der Feindseligkeit gegen Frankreich, 1,002,723 Mann.

Das stehende Heer stieg von dieser Epoche bis zum Jahre 1814 auf 261,215 Mann. Mit Inbegriff der einverleibten Miliz befanden sich von diesen Truppen, in England 135,356, außerhalb 184,223 Mann. Zwei Drittel dieser Zahl waren in den überseeischen Besitzungen vertheilt, und nur ein Drittel nahm an dem großen Kontinental-Kriege Theil. Unter jenen zwei Dritteln war jedoch die Armee von Indien nicht begriffen, die zu Folge eines 1819 den Kammern vorgelegten Ausweises 213,454 Mann betrug.

Nach Beendigung des Kampfes gegen Napoleon begann die Verminderung in der englischen Armee, deren Umfang man am leichtesten wird beurtheilen können, wenn man die für das Jahr 1820 entworfenen Ausweise zu Rathe zieht. Denselben zu Folge betrug die englische Armee, ohne die Armee von Indien, 88,423 Mann, 7035 Pferde, nämlich: Kavallerie 10,640 Mann, 6619 Pferde; — Infanterie 69,848 Mann; die Artillerie und übrigen technischen Korps 7935 Mann, 406 Pferde.

Diese Verminderungen sind ohne Zweifel eben so außerordentlich, wie die durch den Drang der Umstände herbeigeführte Übersteigerung von Englands Kriegsmacht. Wenn man inzwischen über dessen Lage reiflich nachdenkt, und seine damaligen Verhältnisse mit den jetzigen vergleicht, so wird man nicht behaupten können, daß England sich entwaffnet habe. —

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Majus, Alexander Bar., Oberst v. Kaiser J. R., als Platz-Oberst nach Triest übers.
Sahlhausen, Moriz Bar., Oberst u. Generaladjutant, z. Reg. Kommandanten v. Kaiser J. R. ernannt.
Kliment, Franz v., Maj. v. Pensionsstand, erhält das 1. Landwehr-Bataill. v. Liechtenstein J. R.
Schell, Joachim Bar., Hptm. v. Kaiser Jäger-Reg., z. supernum. Maj. beim 5. Jäger-Bataill., in seiner Anstellung bef.
Lillegg, Mathias, 2. Rittm. v. Vincent Chev. Leg. R., z. steirischen Grenz-Kordon übers.
Hillebrand, Georg, Obl. v. Wimpffen J. R., in eine Civil-Anstellung übergetreten.

Pensionirungen.

Chamborant, Karl Graf, Platz-Obstl. v. Padua.
Weiß, Vinzenz, Hptm. v. 3. Art. R., mit Maj. Kar.
Schwenk, Franz, Hptm. v. steirischen Grenz-Kordon.
Pezzana, Johann, Hptm. v. Geppert J. R.
Horak, Mathias, Hptm. v. 5. Art. R.
Burics, Michael v., 1. Rittm. v. Palatinal Hus. R.
Schuppanzigh, Andreas, 1. Rittm. v. Kinsky Drag. R.
Sperker, Johann, 1. Rittm. v. Savoyen Drag. R.
Baumann, Joseph, 1. Rittm. v. Kaiser Kür. R.
Duffek, Anton, 2. Rittm. v. Prinz Hohenzollern Chev. Leg. R.
Thoma, Wendelin, 2. Rittm. v. Erzh. Franz Kür. R.
Schwitzen, Herm. Bar., Obl. v. Friedrich August Prinz von Sachsen Kür. R.
Schaffner, Michael, Obl. v. Prinz Hohenzollern Chev. Leg. R.
Frendl, Michael, Obl. v. Palatinal Hus. R.

Pail, Ferdinand v., F. v. Deutschmeister J. R.
Swida, Joseph, ehemaliger Obl., Trankſteuer-Visitator, tritt in die Militär-Pension zurück.

Quittirungen.

Wielowieysky, Ladislaus Bar., Hptm. v. 2. Art. R. mit Kar.
Paczensky, Adolph Bar., 2. Rittm. v. Sachsen-Koburg Uhl. R.
Beothy, Karl v., Kapl. v. Armeestand, legt den Offiziers-Kar. ab.
Scherr, Karl, Obl. v. detto, detto detto.
Frankenstein, Karl Bar., Ul. v. detto, detto detto.
Pechi, Franz v., Obl. v. Pensionsstand.
Radulovich, Michael, Ul. v. Bianchi J. R.
Möckeln, Franz v., F. v. Würtemberg J. R.

Verstorbene.

Harrach, Alois Graf, FML.
Bradatsch, Johann v., Obstl. v. O'Reilly Chev. Leg. R. u. General-Kommando-Adjutant in Lemberg.
Schwoboda, Johann v., Obstl. v. Armeestand u. Ober-Landesbau-Direktor in Ungern.
Gilleis, Joseph Graf, Obstl. beim 1. Landwehr-Bataill. v. Hoch- und Deutschmeister J. R.
Frölich, Vinzenz, Maj. v. Pensionsstand.
Wabra, Engelbert, tit. Maj. v. detto.
Bekenyi, Joseph v., Maj. v. detto.
Ritzko, Michael v., tit. Maj. v. detto.
Ohl, Joseph, tit. Maj. v. detto.
Berga, Anton v., Maj. u. Kommandant des Badhauses in Schönau bei Töplitz.
Hacke, Adolph v., Obl. v. Wimpffen J. R.
Gruber, Franz, Obl. v. Kinsky Drag. R.
Dalzer, Johann, Obl. v. Nostitz Chev. Leg. R.
Winterstein, Karl, Oberzeugwart des Prager Garnisons-Artillerie-Distrikts.
Nonner, Christoph, Ul. v. mährisch-schlesischen Grenz-Kordon.
Hauer, Bernhard v., F. v. vakant Wied-Runkel J. R.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Heft.

Zweites Heft.

Seite

Drittes Heft.

---

ner.,
A. Schloß
H. Francis
N. Casern
sche
T. Kreutz
Kirch

Joh. David

